



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit:

„Zur Philosophie des Gefühls“

Verfasserin:

Therese Themessl

Angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A296/315

Studienrichtung lt. Studienblatt: Philosophie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Josef Rhemann



Für alle, mit denen ich mit einem Gefühl verbunden bin.



# Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	9
1. Etymologie.....	9
Zusammenfassung.....	12
2. Begriffsdefinition.....	12
3. Kognition.....	15
4. Das Leib-Seele-Problem.....	17
II. Philosophiegeschichte	
A. Einleitung.....	21
Die Arten zu Denken: Induktion – Deduktion.....	23
B. Die Rolle des Gefühls in der Antike – Empedokles, Platon, Aristoteles, Stoiker und Epikureer	
1. Empedokles.....	25
2. Platon.....	25
2.1. Seele und Körper und ihr Zusammenwirken.....	26
2.2. Gefühle.....	28
3. Aristoteles.....	30
3.1. Seele und Körper.....	30
3.2. Die Sinne.....	32
3.3. Gefühle.....	33
3.4. Gefühlsdefinitionen – Zorn, Liebe, Furcht, Mitleid, Neid.....	35
3.5. Vernunft.....	35
3.6. Lust und Unlust.....	37
3.7. Das richtige Handeln – die Mitte.....	38
4. Die hellenistische Philosophie.....	40
4.1. Stoiker.....	41
4.2. Epikureer.....	43
4.3. Zusammenfassung.....	44
C. Die Rolle des Gefühls in der Neuzeit – Descartes, Spinoza, Hume und Kant	
1. René Descartes.....	45
1.1. Körper und Seele.....	45
1.2. Die Sinne.....	46
1.3. Gefühle – Affekte und Emotionen.....	47
1.4. Gefühlsdefinitionen – Grundgefühle, Eifersucht, Neid und Mitleid.....	48
1.5. Vernunft.....	48
2. Baruch de Spinoza.....	49
2.1. Gefühle – Affektenlehre.....	50
2.2. Lust und Unlust.....	51
2.3. Gefühlsdefinitionen – Liebe und Hass, Hoffnung, Furcht, Mitleid und Eifersucht.....	53
2.4. Affektkontrolle.....	55
3. David Hume.....	57
3.1. Die Seele.....	58
3.2. Eindrücke und Vorstellungen.....	58

3.3. Gefühle	
– Sinne, Selbstwahrnehmung, Affekte, Lust und Unlust	
und direkte und indirekte Affekte.....	59
3.4. Vernunft.....	62
3.5. Beispiele für indirekte Affekte	
– Liebe, Hass, Mitleid und Neid.....	63
3.6. Moral und Philosophie.....	64
4. Immanuel Kant.....	65
4.1. Seele und Körper.....	65
4.2. Sinnlichkeit und Verstand.....	65
4.3. Gefühl – Affekt, Leidenschaft, Ahnung.....	66
4.4. Lust und Unlust.....	67
4.5. Gefühlsdefinitionen	
– Liebe, Mitleid, Neid, Lachen und Achtung.....	68
D. Zusammenfassung Philosophiegeschichte.....	71
III. Neurowissenschaft und Psychologie	
A. Einleitung.....	73
Das Leib Seele Problem.....	78
B. Neurowissenschaft LeDoux und Damasio	
1. Josef LeDoux – Neuronale Grundlagen der Gefühle, speziell der Furcht.....	79
1.1. Biologische Voraussetzungen.....	80
1.1.1. Emotion und Gehirn.....	80
1.1.2. Das kognitive Unbewusstsein.....	82
1.2. Emotion und Kognition.....	84
1.3. Die Furcht.....	85
1.3.1. Genetische und angelebte Reaktionen.....	87
1.3.2. Gedächtnis.....	88
1.4. Soziale Emotionen – Emotionen als Produkte der Gesellschaft.....	89
2. Antonio Damasio – Definitionen, Voraussetzungen.....	90
2.1. Definition: Gefühle – Emotionen.....	90
2.1.1. Emotionen.....	93
2.1.2. Gefühle.....	95
2.2. Emotionale Reaktion im Gehirn.....	96
2.2.1. Gehirnkarten – neuronale Korrelate des Fühlens.....	100
2.3. Die spezielle Fühlweise.....	102
2.3.1. Lust und Unlust.....	102
2.4. Wozu dienen Gefühle? .....	103
2.4.1. Soziale Gefühle.....	103
2.4.2. Gefühle und Handlungen.....	105
C. Zusammenfassung Neurologie.....	107
D. Psychologie – Goleman, Ciompi und Gigerenzer	
1. Einleitung.....	108
1.1. Emotion und Körper.....	108
1.2. Emotion und Gehirn.....	109
1.3. Emotion und Kognition in der Psychologie.....	110
2. Daniel Goleman – Der Umgang mit Emotionen	
2.1. Emotionale Intelligenz.....	111
2.2. Das Erkennen und Wahrnehmen von Emotionen	
– Bewusstsein und Unbewusstsein.....	113
2.3. Emotionen handhaben	
– Der Umgang mit Emotionen: Wut, Angst und Sorge, Traurigkeit.....	115

2.4. Emotionen in die Tat umsetzen - Besorgtheit, Hoffnung, Fließen .....	118
2.5. Soziale Emotionen – Empathie.....	120
2.6. Der Umgang mit Beziehungen.....	122
3. Luc Ciompi – Gefühlslogik	
3.1. Die Wirkungen der Affekte .....	124
3.2. Logik.....	126
4. Gerd Gigerenzer – Emotionale Entscheidungen	
4.1. Bauchgefühl und Intuition.....	126
4.2. Evolierte Fähigkeiten.....	128
4.3. Die Faustregel.....	129
4.3.1. Rekognitionsheuristik.....	129
4.3.2. Blickheuristik.....	131
4.3.3. Der adaptive Werkzeugkasten.....	132
4.3.4. Zusammenfassung.....	132
4.4. Intuitive Urteile.....	133
4.4.1. Intuition vs. Logik.....	134
4.4.2. Adaptives Vergessen .....	135
4.4.3. Die Vorteile des Vergessens: Take-the-Best .....	136
4.5. Weitere Faustregeln.....	137
E. Zusammenfassung Psychologie.....	139
IV. Philosophie und Naturwissenschaft.....	141
A. Philosophie versus Neurologie	
1. Einleitung.....	141
2. Gerhard Roth- Worüber dürfen die Hirnforscher reden – und in welcher Weise? .....	142
2.1. Das Gehirn-Geist-Problem: Willensfreiheit.....	143
2.2. Sind Aussagen aus der Dritte-Person- und der Erste-Person-Perspektive unvereinbar?.....	145
2.3. Zusammenfassung Roth.....	147
3. Hans-Peter Krüger - Das Hirn im Kontext exzentrischer Positionierungen .....	148
3.1. Krüger zu Roth.....	149
3.2. Subjekt und Geist.....	152
B. Philosophie versus Psychologie	
1. Rolf Kühn - Eine radikalphänomenologische Analyse von Gefühl und Affektivität.....	153
1.1. Gefühl und Leben.....	154
1.2. Kritik an der Psychologie.....	156
1.3. Phänomenologie.....	158
1.4. Zusammenfassung Kühn.....	159
Zusammenfassung dieser Arbeit.....	161
Literaturverzeichnis.....	163
Lebenslauf.....	167



## I. Einleitung

Gefühle beherrschen unser Leben, sie sind in unserem Alltag nicht weg zu denken. Das Ziel dieser Arbeit ist es die Rolle der Gefühle bzw. Emotionen mit einer bestimmten Auswahl an Philosophen in der Philosophiegeschichte und -gegenwart zu behandeln und die Ansicht der heutigen Naturwissenschaften zu skizzieren. Begonnen wird in der Antike, das Mittelalter wird ausgelassen, weiter geht es in der Neuzeit von Descartes bis Kant, das 19. und 20. Jahrhundert wird nur kurz gestreift. Die naturwissenschaftliche Gegenwart wird von einer bestimmten Auswahl von Forschern der Neurobiologie und Psychologie vertreten, implizit sind deren Aussagen über unseren Erkenntnisapparat und der Bauchgefühle, natürlich wird dabei auch die gegenwärtige Philosophie zu Wort kommen, ihre Aufgabe wird die Kritik an den Naturwissenschaften sein.

Die wichtigste Frage bei der Auseinandersetzung mit dem Gefühl ist ihre traditionelle Position, als scheinbare Gegenposition zur denkenden Vernunft, denn eigentlich sind Emotionalität und Rationalität zwei untrennbare Seiten desselben. Die wesentlichen Fragestellungen dieser Arbeit sind: Wie wird der Begriff Gefühl definiert und was für verschiedene Gefühle gibt es? Inwieweit sind Gefühle mit unserem Verstand verknüpft und können Gefühle vernünftig sein? Wie funktionieren Gefühle? In welchem Maß bestimmen Gefühle unser Verhalten? Und weiters: sind Gefühle beeinflussbar?

### 1. Etymologie

Die Etymologie des Wortes „Gefühl“ ist vielschichtig und muss gemeinsam mit den Wörtern „Emotion“, „Affekt“ und „Stimmung“ definiert werden, da diese Wörter eine sehr überlappende Begriffsbedeutung aufweisen. Im Folgenden werden drei Lexika herangezogen: 1. das *Herkunftswörterbuch Duden* 2. das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und das *Wortschatz Lexikon* der Universität Leipzig.

Im Herkunftswörterbuch Duden findet sich über das Wort Gefühl und ähnlichen Zuständen des Subjektes folgende Definitionen:

Das Wort „Gefühl“ bezeichnet seit dem 17. Jahrhundert einerseits den Tastsinn und andererseits die seelische Stimmung (spätmittelhochdeutsch: *gevülichkeit*, *gevülung* neben *gevülen*) und stammt ursprünglich vom Wort „fühlen“ ab. Das westgermanische Verb „fühlen“ (mittelhochdeutsch: *vüelen*, althochdeutsch: *voelem*) ist unbekannter Herkunft, seine Grundbedeutung heißt wohl „tasten“ (befühlen, berühren), es wurde dann auf alle körperlichen und im deutschen seit dem 18. Jahrhundert auch auf seelische

Empfindungen (empfinden: westgerman. Verb, mittelhochdeutsch *enphinden*, *etn-finden*; ahd: *intfindan* „fühlen wahrnehmen“; mittelniederl.: *ontfinden* „erkennen“; altenglisch: *onfindan* „entdecken, wahrnehmen“) übertragen;<sup>1</sup> Das Wort „Emotion“ ist charakterisiert durch „Gefühl, Gemütsbewegung, seelische Erregung“; das Fremdwort ist aus dem gleichbedeutenden französischen Wort *émotion* entlehnt. Das französische Wort gehört zu *émouvoir* „bewegen, erregen“ lateinisch: *emovere* „herausbewegen, emporwühlen“ (*movere* – bewegen)<sup>2</sup> Mit einem „Affekt“ ist als eine Gemütsbewegung bzw. stärkere Erregung definiert und wird ab dem 15. Jahrhundert aus dem lateinischen Wort *affectus* entlehnt, das eine „durch äußere Einflüsse bewirkte Verfassung, Gemütsbewegung, Leidenschaft“ bezeichnet, *af-ficere* bedeutet hinzutun, einwirken, Eindruck machen, stimmen, anregen, ergreifen (*facere*: machen, tun, bewirken).<sup>3</sup> Die „Stimmung“ kommt ursprünglich von der Stimme, also ein abgegebenes Urteil oder Votum und wurde im 16. Jahrhundert zuerst nur im Zusammenhang mit Musikinstrumenten verwendet und erst ab dem 18. Jahrhundert auch als Gemütszustand bezeichnet. Das Gemüt (mittelhochdeutsch: *gemüete*) ist die Gesamtheit der inneren, seelischen Empfindungen und Gedanken.<sup>4</sup> Man sieht an diesen Begriffsdefinitionen rund um das Wort „Gefühl“ die Mischung zwischen den körperlichen, seelischen und auch kognitiven Komponenten dieses Wortes.

Im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache<sup>5</sup> wird das Wort folgendermaßen definiert:

Das Gefühl bezeichnet 1. die körperliche Wahrnehmung durch die Sinnesorgane einerseits durch den Tastsinn, dies sind die Gefühle, die sich direkt auf der körperlichen Ebene manifestieren, wie: das Gefühl in den Händen ist abgestorben; das Gefühl der Oberfläche von Gegenständen; ein Gefühl des Schmerzes, der Kälte, Wärme; ein unbehagliches Gefühl in der Magengegend, ein würgendes Gefühl in der Kehle. Hier geht es um Druck-, Durst-, Ekel-, Form-, Gleichgewichts-, Hitze-, Hunger-, Kraft-, Raum-, Schwäche-, Schwindel-, Unlust-, Völle-, Weh-, Wohl-, Wonne- und Zeitgefühl. Andererseits geht es bei der Wahrnehmung durch die Sinnesorgane auch um die undeutliche Wahrnehmungen, die Ahnung bzw. ein Vorgefühl, wie: das dumpfe, unbestimmte, unguete, unheimliche Gefühl, dass jemand im Dunkel hinter einem steht; das Gefühl nicht los werden oder das Gefühl haben, dass heute noch etwas passiert; oder die Formulierung: sein Gefühl täuschte ihn nur selten.

---

<sup>1</sup> vgl. Herkunftswörterbuch Duden, fühlen, S241

<sup>2</sup> vgl. ebd., Emotion, S.179

<sup>3</sup> vgl. ebd., Affekt, S.23

<sup>4</sup> vgl. ebd., Stimmung, S.815 und Gemüt, S.265

<sup>5</sup> vgl. DWDS, Gefühl, dwds.de

Das Gefühl bezeichnet 2. einen innere, seelischen Vorgang der psychische Regung oder Empfindung, wie: ein Gefühl der Freude, Liebe, Dankbarkeit, Beglückung, Erleichterung, Genugtuung; ein Überkommen eines starken, tiefen, guten, beglückenden Gefühl der Geborgenheit, Sicherheit; ein Gefühl der Unsicherheit, Angst wallt auf; ein Gefühl der Leere, Verlassenheit, Einsamkeit empfinden; oder auch der Widerstreit der Gefühle; und auch das Hinreißen lassen, Zügeln oder Verbergen der Gefühle; sowie umgangssprachlich der Ausdruck: das ist das höchste der Gefühle (das ist das Äußerste)! Weiters gibt es das Abhängigkeits-, Abstands-, Angst-, Anstands-, Begleit-, Dank-, Dankbarkeits-, Daseins-, Ehr-, Einsamkeits-, Fein-, Fingerspitzen-, Freiheits-, Frühlings-, Gemeinschafts-, Gerechtigkeits-, Glücks-, Hass-, Heimat-, Hoch-, Lebens-, Liebes-, Lust-, Macht-, Minderwertigkeits-, Mit-, National-, Natur-, Pflicht-, Rache-, Scham-, Schuld-, Selbst-, Sprach-, Stil-, Sympathie-, Takt- Triumph-, Überlegenheits-, Verantwortungs-, Zart-, Zugehörigkeits- und das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Im Wortschatz Lexikon<sup>6</sup> findet sich folgende Begriffsbestimmung:

Das Wort „Gefühl“ ist ein Substantiv mit sächlichen Geschlecht, Synonyme dafür sind: Ahnung, Annahme, Antenne, Befürchtung, Emotion, Empfinden, Empfindung, Fühler, Gefühlsbewegung, Gemüt, Gemütsbewegung, Gespür, Innenleben, Innenwelt, Instinkt, Organ, Psyche, Seele, Sinn, Spürnase, Spürsinn, Stimmung, Sympathie, Tastsinn, Vermutung, Vorgefühl, Witterung.

Positiv bewertet nennt man es z.B. Supergefühl oder Vollgefühl, negativ bewertet bezeichnet es man z.B. als Scheißgefühl, Ekelgefühl oder Pseudogefühl. Es ist ein Teilwort von: ein komisches Gefühl, ungutes Gefühl, im Gefühl, Gefühl der Erleichterung, angenehmes Gefühl, Gefühl der Leere, Gefühl der Freude, warmes Gefühl, für mein Gefühl, ein eigenartiges Gefühl, feines Gefühl, bitteres Gefühl, verbreitetes Gefühl, ich werde das Gefühl nicht los, ein Gefühl mitteilen, Gefühl der Verpflichtung, unsicheres Gefühl, kribbeliges Gefühl, ausgesprochen gemischtes Gefühl, ein Gefühl hegen, Gefühl der Abneigung, ein Gefühl abstumpfen, beängstigendes Gefühl, lustvolles Gefühl, das Gefühl verletzen, nach Gefühl handeln, ein schmerzendes Gefühl, Wir-Gefühl.

Unterbegriffe sind: Bauchgefühl, Bedrohungsgefühl, Durstgefühl, Ehrgefühl, Fahrgefühl, Feingefühl, Fingerspitzengefühl, Fluggefühl, Glücksgefühl, Gemeinschaftsgefühl, Gerechtigkeitsgefühl, Grundgefühl, Gruppengefühl, Heimatgefühl, Hochgefühl, Hungergefühl, Körpergefühl, Krankheitsgefühl, Lebensgefühl, Lustgefühl, Machtgefühl, Mitgefühl, Nationalgefühl, Pflichtgefühl, Raumgefühl, Rhythmusgefühl, Sättigungsgefühl,

---

<sup>6</sup> vgl. wortschatz.uni-leipzig.de, Gefühl

Schamgefühl, Schuldgefühl, Schwindelgefühl, Selbstgefühl, Selbstwertgefühl, Sicherheitsgefühl, Stilgefühl, Sprachgefühl, Taktgefühl, Taubheitsgefühl, Triumphgefühl, Überlegenheitsgefühl, Urlaubsgefühl, Verantwortungsgefühl, Völlegefühl, Wahnsinnsgefühl, WM-Gefühl, Wohlgefühl, Zeitgefühl, Zugehörigkeitsgefühl, Zusammengehörigkeitsgefühl.

## Zusammenfassung

Wir verfügen über eine außerordentliche Spannbreite von verschiedenen Schilderungen über Gefühle und Gefühlszuordnungen, es scheint für jede Lebenssituation die angemessene Gefühlsbeschreibung zu geben. Es gibt gute Gefühle und solche, die man nicht haben will. Das Wort Gefühl ist verhältnismäßig jung, wahrscheinlich ist es im 17. Jahrhundert entstanden, in der Antike war das Wort Leidenschaften (pathos) und in der Neuzeit das Wort Affekt (affectus) gebräuchlich. Gefühle werden seit dem 18. Jahrhundert als innere, psychische Empfindungen und in die von außen einwirkende Sinneswahrnehmung unterschieden.

## 2. Begriffsdefinition

Gefühle sind stets vorhandene, subjektive Zustände der Individuen, die das Verhalten und Denken beeinflussen. Das Wesen des Begriffes „Gefühl“ wird von verschiedenen Autoren oft gleichnamig, aber auch verschieden von anderen uneinheitlich definierten Begriffen gebraucht, wie Affekte, Emotionen, Stimmungen oder Gemütsbewegungen, aber auch die Eindrücke der Sinneswahrnehmung. Diese Phänomene sind wesentlich sehr unscharf voneinander abgegrenzt, so sagt auch der Psychologe Luc Ciompi sehr schön: es herrscht eine *„beklagenswerte definitorische Konfusion“*<sup>7</sup> über die Begriffe der Gefühle. In dieser Arbeit werden die Begriffe Gefühl, Emotion und zum Teil auch Affekt synonym gebraucht. Das Wort Gefühl wird aber generell öfter als Ausdruck des subjektiven Körpererleben, seelisches Empfinden und auch als eine Bezeichnung der Intuition verwendet, in der Psychologie werden Gefühle als Ich-Zustände verstanden. Das Wort Emotion (lat. movere = Bewegung) betrifft eher die Motivation und Energiegerichtetheit. Gemeinsam ist diesen Erscheinungen, dass sie im Körper als Reaktionen, im nonverbalen Verhalten, so wie auf subjektiver Ebene ihren Ausdruck finden. Antonio Damasio unterscheidet zum Beispiel die Begriffe Emotion und Gefühl, indem er der Emotion die körperliche und dem Gefühl die geistige Komponente zuweist. Viele Wissenschaftler

---

<sup>7</sup> Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.65

definieren Emotion als einen Prozess mit nur wenigen Sekunden Dauer, bei der Stimmung / Grundbefindlichkeit ist diese Dauer länger und betrifft den ganzen Körper und ist kaum gerichtet. Mit der Stimmung wird heute die allgemeine Gemütslage bezeichnet, die physisch von internen und externen Bedingungen anhängen. Eine Stimmung ist eine „gleichartig andauernde Gefühlsbefindlichkeit“.<sup>8</sup> Affekte werden oft als Oberbegriff der Emotionen verwendet, bei manchem Wissenschaftler ist es jedoch umgekehrt. Ciompi stellt beispielsweise die Affekte als Oberbegriff der Zustände, die sich um „umfassende körperlich-psychische Gestimmtheiten oder Befindlichkeiten“ handeln. Erscheinungsform, Prägnanz, Dauer, Bewusstseinsnähe und Auslösung einer solchen Gestimmtheit sind für ihn äußerst veränderlich. Für Ciompi sind die Affekte eng mit andersartigen psychophysischen Befindlichkeiten verbunden, wie Bewusstseinsstörungen, psychotische Zustände Schlaf oder Müdigkeit, Hunger und Durst.<sup>9</sup> Nach der allgemeinen Definition des Metzler Philosophie Lexikon sind Affekte „kurz andauernde Gefühlsbewegungen von starker Intensität, meist mit körperlicher Begleitsymptomatik“<sup>10</sup> Affekte sind immer gerichtet und reaktiv. Die Erregung kann dabei eine solche Intensität erlangen, dass die resultierenden Handlungen nicht mehr vom Verstand beeinflusst werden können.

In jedem Bewusstseinszustand sind Gefühle am Werk und jede Bewusstseinsveränderung wird von einem Gefühl ausgelöst. Wir sind daher immer in irgendeiner Weise gefühlsmäßig gestimmt, das sagt auch Heidegger: „das Dasein ist immer schon gestimmt“<sup>11</sup>.

Die Gründe für unsere Gefühle sind oft nicht bekannt und auch warum diese in bestimmten Situationen anders sind, z.B. Tagesabhängig: dieselbe Wahrnehmung, Vorstellung oder derselbe Gedanke rufen manchmal in uns völlig unterschiedliche Empfindungen in uns hervor. Gefühle greifen in die bewusste Verhaltensplanung und Verhaltenssteuerung ein, da sie bei der Handlungsauswahl mitwirken und bestimmte Verhaltensweisen fördern, das nennt man Motivation. Als Wille „energetisieren“ sie die Handlungen bei ihrer Ausführung und unterdrücken als Furcht oder Abneigung andere. Sie steuern unsere Gedanken, Vorstellungen und besonders haben Emotionen die beste Kenntnis und die größte Klarheit bei Erinnerungen, denn die Verbindung zwischen Gefühlen und Erinnerungen ist besonders intensiv. Viele Gefühle bleiben weitgehend unbewusst, aber sie können sich körperlich in Form von Gefühlen manifestieren, wobei sich „die Haare sträuben“, „das Herz höher schlägt“, man bekommt „weiche Knie“.<sup>12</sup>

---

<sup>8</sup> Philo. WB, Gefühl S. 119

<sup>9</sup> Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.66, 68, MPL 192,

<sup>10</sup> Metzler-Philo.Lex., S.9

<sup>11</sup> Heidegger 1927, zitiert nach Ciompi 2005

<sup>12</sup> vgl. Ledoux, Netz der Gefühle S.25 und Roth; Denken, Fühlen, Handeln; S.286 und S.291

In der Alltagssprache gibt es mannigfaltige Abstufungen von Gefühlen, die teilweise überlappend sind und viele feine Übergänge aufweisen. Die Wissenschaft hat versucht Gefühle in Gruppen zu teilen, es werden Grund- oder Primärgefühle und zahlreiche Untergruppen definiert, die zeigen, wie schwierig es ist, Gefühle in Worte zu kategorisieren. Es hat sich jedoch kein Ansatz, Gefühle in Klassen einzuteilen, tatsächlich allgemein durchgesetzt. Folgende Gefühlsvarianten können aufgezählt werden:<sup>13</sup>

- Angst, Furcht, Grauen, Horror, Panik – Bangigkeit, Ängstlichkeit, Unsicherheit – Sorge, Besorgtheit – Misstrauen, Scheu, Schüchternheit, Befangenheit – Mutlosigkeit, Kleinmut, Feigheit, Unterwürfigkeit, Servilität (Ergebenheit, Kriecherei)...
- Wut, Zorn, Jähzorn, Empörung, Erbitterung – Aggressivität, Hass, Feindseligkeit, Antipathie – Ärger, Gereiztheit, Verdruss, Missmut, Unmut – Trotz, Grimm, Ingrim, Groll, Verachtung, Geringschätzung, Hochmut, Arroganz – Spott, Hohn, Rache, Schadenfreude, Häme, Niedertracht – Eifersucht, Missgunst, Neid, Geiz, Eigennutz, Selbstsucht – Unhöflichkeit, Unanständigkeit, Rüdheit, Rauheit, Derbheit, Grobheit, Wildheit, Grobschlächtigkeit – Widerborstigkeit, Störrigkeit, Bockigkeit, Unwirschheit – Härte, Stränge, Sadismus, Grausamkeit – Mut, Tapferkeit, Kühnheit, Wagemut, Edelmut – Zähigkeit, Ehrgeiz, Hartnäckigkeit, Verlässlichkeit, Unerschütterlichkeit ...
- Trauer, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Schwermut, Melancholie, Depression – Gram, Kummer, Leid, Schmerz, Jammer, Klaghaftigkeit, Weinerlichkeit, Verzagtheit, Ergebenheit – Unbehagen, Trübsinn, Dusterkeit, Vergrämtheit, Verdrossenheit – Unlust, Gleichgültigkeit, Apathie, Langeweile – Scham, Reue, Demut, Erniedrigung, Zerknirschung, Schuldgefühl – Enttäuschung, Frustration, Überdruß, Bitterkeit – Wehmut, Nostalgie, Sehnsucht, Heimweh ...
- Freude, Glück Seligkeit – Lust, Entzücken, Wollust, Verzückung, Verklärung, Ekstase – Verliebtheit, Zärtlichkeit, Zuneigung, Liebe, Wohlgefallen, Wohlwollen, Rührung, Dankbarkeit, Großmut – Anmut, Heiterkeit, Lieblichkeit, Frohmut, Lustigkeit, Vergnügtheit, Fröhlichkeit, Leichtsinn, Übermut, Überschwang, Albernheit, Ausgelassenheit – Gehobenheit, Festlichkeit, Hochgefühl, Optimismus, Euphorie, Begeisterung, Jubel Stolz, Triumph – Zufriedenheit, Entspantheit, Gelöstheit, Behaglichkeit, Ruhe, Muße, Gelassenheit, Gleichmut, Lässigkeit, Gefasstheit – Zutraulichkeit, Vertrauen, Achtung, Bewunderung, Verehrung, Ehrfurcht, Andächtigkeit, Ernst, Feierlichkeit, Tiefsinn – Mitleid, Mitgefühl,

---

<sup>13</sup> vlg. folgende Aufstellung bei Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.79, 80

Sympathie, Empathie, Milde, Sanftmut, Erbarmen, Barmherzigkeit, Feinfühligkeit, Empfindlichkeit, Zartheit ...

- Interesse, Aufmerksamkeit, Neugier – Erwartung, Hoffnung, Zuversicht – Aufregung, Ungeduld, Erregung, Spannung, Appetit, Hunger, Verlangen, Begehren, Gier, Begierde, Geilheit, Leidenschaft, Passion – Erstaunen, Überraschung, Verwunderung, Verblüffung, Perplexität, Schreck ...
- Ekel, Abscheu, Grausen – Unausgeglichenheit, Unschlüssigkeit, Zweifel, Ambivalenz – Wankelmut, Flatterhaftigkeit, Rauschhaftigkeit – Oberflächlichkeit, Sorglosigkeit, Nachlässigkeit, Verspieltheit – Distanzlosigkeit, Dreistigkeit – Nachdenklichkeit, Staunen, Versunkenheit, Verstörtheit, Verwirrtheit – Verblendung, Eigensinn, Verstiegenheit, Verbohrtheit, Verschrobenheit, Fanatismus, Besessenheit – Knorrigkeit, Skurrilität, Rigidität...

Viele dieser Gefühle sind kulturell geprägt und werden erst durch die Kognition differenziert.<sup>14</sup> Doch obwohl die Liste der möglichen Emotionen lang ist, sind für uns Menschen bestimmte Gefühle nicht oder nur zum Teil artikulierbar. Die große Anzahl der verbalisierbaren Gefühlen wird von verschiedenen Wissenschaftler in eine kleinere Anzahl von Grund- Primär- oder Basisgefühle eingeteilt, wie beispielsweise in Angst, Wut, Trauer, Freude und Interesse (bzw. Erwartung, Hunger, Appetit)<sup>15</sup>. Die anderen Gefühle werden meist als Mischgefühle oder abgestufte Varianten angesehen.

### 3. Kognition

Kognitive Prozesse sind besser erfass- und messbar als die Prozesse der Gefühle, doch auch in diesem Bereich gibt es Verwirrung bei den vielen Begriffsdefinitionen. „Kognition“ bedeutet ursprünglich „Erkennen“ und daher kann in den Begriff Kognition von Wahrnehmung, Vorstellung, Gedächtnis und Informationsverarbeitung bis zu höchsten Denkprozessen alles hineinfallen, es werden oft auch emotionale und kognitive Komponenten zusammengemischt. In allgemeinsten Weise wird der Begriff der Kognition als die menschliche Erkenntnistätigkeit bezeichnet, als die „*Prozesse eigenständiger Weltwahrnehmung und -verarbeitung*“<sup>16</sup>. Allen Prozessen, bei denen Erkenntnisse gewonnen werden, ist es gemeinsam, dass es um „*das Erfassen und weitere neuronale*

---

<sup>14</sup> vgl. Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.82

<sup>15</sup> Diese fünf Grundgefühle wurden von Machleid in EEG-Untersuchungen vom Gehirn zuverlässig identifiziert. vgl. Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.59 und S.81

<sup>16</sup> Metzler-Philo.Lex., S.284

*Verarbeitungen von sensorischen Relationen*<sup>17</sup> geht. Piaget versteht Kognition als wechselseitige Strukturierung kontingenter Sinnesdaten und Herausbildung von Begriffssystemen im Handeln. In der Kognitionswissenschaft ist Kognition ein Schlüsselbegriff.<sup>18</sup>

Beide Komponenten, das Fühlen und das Denken sind in ihrem Zusammenwirken an sämtlichen psychischen Leistungen beteiligt. Wir können auch kein einziges vernünftiges Wort über Gefühle sagen, wenn wir nicht ständig auf unsere eigenen emotionalen Erfahrungen zurückgreifen könnten. Das Denken muss an fremde und eigene gedankliche Vorarbeit anknüpfen.<sup>19</sup> Das Gefühl wird in der Gegenwart aktiv erlebt. Eine genaue Auseinandersetzung mit dem Gefühl ist aber nur durch dessen Zeitlichkeit, also durch die emotionale Geschichte und gemeinsam mit dem Verstand und der Erinnerung als Reflexion möglich. Nur dadurch wissen wir, dass wir verschiedenartige Gefühle haben, die sich in der erlebten Gegenwart abwechseln.

Gefühle sind zugleich verständlich wie rätselhaft und können sehr stark sein und daher ist der Erlebnischarakter bei Gefühlen stärker als bei der Wahrnehmung und den kognitiven Zuständen. Die Neurologen Josef LeDoux und Gerhard Roth sind der Meinung, Gefühle kommen zu Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken deutlich spürbar hinzu. Wahrnehmungen, Erinnerungen und Gedanken können neutral sein und haben generell einen Inhalt, Gefühle sind meist gegenstandarm und unpräzise. Im Gegensatz dazu ist z.B. der Phänomenalist Rolf Kühn der Auffassung, dass Leben im Vorneherein zuerst Gefühl bedeutet und die Gedanken sind diejenigen, die den Gefühlen hinzukommen.

Fest steht, Kognition und Emotion spielen sich für uns beide im Bewusstsein ab und stehen in einer permanenten zirkulären Wechselwirkung, kognitive Reize bewirken oder verstärken bestimmte Affekte und Stimmungen, welche die Wahrnehmung und das Denken regulieren und organisieren. Bewusste Affektkomponenten automatisieren sich mit der Zeit und laufen dann zum Großteil unterbewusst ab.<sup>20</sup> Piaget meint, eine Erkenntnis zu haben, ist eine lustvolle Erfahrung, die aus einer bewusst empfundenen Unlustspannung entsteht. Ohne spannungsgeladenen Konflikt gibt es keinen Grund, irgendetwas zu verändern. Durch die Störung der Harmonie fordert das System eine Umgestaltung, einen geistigen Fortschritt.<sup>21</sup>

---

<sup>17</sup> Es geht um ein Erkennen von Unterschieden und das setzt immer ein Erkennen von Gleichheiten voraus; vgl. Ciompi, *Emotionale Grundlagen*, S.72

<sup>18</sup> vgl. Enzyklopädie zu Philosophie und Metzler-Philo.Lex., Kognition

<sup>19</sup> Ciompi, *Emotionale Grundlagen*, S.41

<sup>20</sup> vgl. Ciompi, *Emotionale Grundlagen*, S.103, LeDoux, *Netz der Gefühle* S.74 und auch Damasio beschäftigt sich mit dieser Thematik s. Kap. Damasio (III/B/2)

<sup>21</sup> vgl. Ciompi, *Emotionale Grundlagen*, S.113, 114

Die Fragen von Gefühl, Kognition und Logik sind eng mit den Begriffen Trieb, Instinkt, Motivation, Wille und Wert verknüpft und stehen in einem engen Zusammenhang mit unseren Fühl-, Denk- und Verhaltensprogrammen. Instinkte sind kurz dauernde Verhaltensmuster, die durch bestimmte kognitive Auslöser aktiviert werden und eine spezifische affektive Stimmung aufweisen. Triebe sind im Unterschied zu den Instinkten lang dauernde oder permanent präsente Verhaltensbereitschaften, sie sind den Instinkten hierarchisch übergeordnet. Triebe werden intern durch z.B. Hormone und extern durch z.B. sensorische Reize ausgelöst. Motivation ist ein mobilisierender dynamischer Aspekt unseres Fühl-, Denk- und Verhaltensprogramms, es sind Gefühle, die Bewegungsimpulse („hin zu“ und „weg von“) erregen. Motivationen treten als momentane Phänomene und als über Jahre gehende Zielsetzungen auf. Der Wille wird als „*affektive Regulation von Regulationen*“<sup>22</sup> bestimmt, es ist ein kompaktes Gefühl, der schwächere Gefühle dominiert. Bei Motivation und Wille spielen das Zusammenwirken von Gefühl und Kognition und das resultierende Verhaltensmuster eine große Rolle. Unsere Wertsysteme und Werthaltungen sind Kombinationen von ganz bestimmten kognitiven Inhalten, wie politische Ideologien, Glaubenssysteme oder sozialen Verhalten, verbunden mit positiven oder negativen Gefühlen. Die emotional-kognitiven Wechselwirkungen weisen eine breit gefächerte zeitliche Dynamik auf, so können einmalige Willensimpulse fast nur momentan oder sehr vorübergehend auftreten (z.B. bei einer Reise), Werthaltungen und Motivationen wiederholen sich und können wirksame Verhaltensprogramme über Jahre aufrecht erhalten. Gefühle sind in diesem Zusammenhang weitaus stabiler als oft angenommen, das wird von den emotional-kognitiven Bindungen bestärkt.<sup>23</sup>

#### 4. Das Leib-Seele-Problem

Die Geschichte der Philosophie gibt das Leib-Seele-Problem als den Rahmen vor, in dem sich die Diskussionen über Kognition und Emotion abspielen. Gefühle kommen in der Seele und im Leib vor, wir spüren die körperlichen Auswirkungen und wir erleben sie in unserem Geist.

Das Leib-Seele-Problem ergibt sich aus der Frage nach der wesensnotwendigen Beziehung zwischen Leib und Seele, zum eigentlichen Problem wird es erst in der Neuzeit bei Descartes. Zum Geist gehören alle Vorgänge des Bewusstseins, wie z.B. die Vorstellungen, aber auch die Gefühle. Zum Geist gehören auch die intentionalen Einstellungen, wie z.B. Absichten und Überzeugungen. Diese Teile des Geistes wirken sich alle auf das Verhalten aus. Zum Körper gehören die ausgedehnten raumzeitlichen

---

<sup>22</sup> ebd., S.87

<sup>23</sup> vgl. ebd., S.84 - 89

Gegenstände der Physik. Das Problem entsteht durch die Frage, in welchem Verhältnis diese beiden völlig unterschiedlichen Vorgänge zusammenwirken.

Ontologisch wird zwischen monistischen und dualistischen Lösungsversuchen dieses Problems unterschieden. Der Dualismus wird in interaktionistischen und nicht-interaktionistischen Dualismus unterteilt, der Monismus in Idealismus, Materialismus und Duale-Aspekt-Theorien. Im Dualismus sind beide Seiten, das Mentale und das Physikalische eigenständig und haben grundsätzlich verschiedene Eigenschaften, dem Menschen kommt also eine Doppelbeschaffenheit zu. Im interaktiven Dualismus, wie Descartes ihn vertrat, agieren die zwei unterschiedlichen Substanzen über einen Bereich im Gehirn miteinander und können kausal Einfluss aufeinander haben. Wesentlich dabei ist die Seele, ohne sie gäbe es keine mentalen Ereignisse. Leibniz vertritt einen nicht-interaktionistischen Dualismus bzw. einen psychologischen Parallelismus, für ihn haben die körperlichen Vorgänge und das geistige Erleben keinen kausalen Zusammenhang, Gott lässt diese nur durch eine im Voraus festgesetzte und somit vorbestimmte Harmonie übereinstimmend wirken, Leib und Seele sind hier immer getrennt.

Die monistischen Leib-Seele-Theorien gehen von einer einfachen Struktur der Welt aus. Dazu zählt der Idealismus, der davon ausgeht, dass die Dinge nur wirklich sind, wenn sie wahrgenommen werden, nur der Geist existiert wirklich, der Körper ist Inhalt bzw. eine Hypothese der geistigen Vorgänge, Vertreter sind z.B. Berkeley und Hegel. Im Gegensatz dazu steht der heute weit verbreitete Materialismus bzw. Physikalismus, seine Popularität hat er dem Vorteil zu verdanken, dass er eine empirisch nachvollziehbare Lösung des Bewusstseinsproblems anbieten kann. Die Aussage des Physikalismus ist, dass alles Seiende die physikalische Substanz ist, nichts ist mental. Der Physikalismus ist geteilt in den Epiphänomenalismus und den nicht-reduktive Physikalismus. Im Epiphänomenalismus ist man gegenüber dem nicht-interaktionistischen Dualismus umgekehrter Meinung, dort sind mentale Ereignisse reine Begleiterscheinungen bzw. Nebenprodukte der körperlich-neuronalen Prozesse, die verschiedenen Ereignisse des Mentalen können nichts bewirken und nicht eingreifen, wir unterliegen einer Handlungsillusion. Der nicht-reduktive Physikalismus vertritt zwar eine Abhängigkeit aller mentalen Ereignisse von neuronalen Prozessen, aber er reduziert diese nicht ausschließlich darauf, sondern lässt den Bewusstseinsphänomenen ihre Besonderheiten. Im Emergentismus entsteht das Bewusstsein notwendig zwar aus den neuronalen Prozessen, die Summe der Einzelteile ist aber mehr als das gesamte System. Der Funktionalismus formuliert das Leib-Seele-Problem um, es geht nicht mehr um die Einteilung geistig-körperlich, sondern es geht um den funktionalen Aufbau des Systems und das resultierende Verhalten. Der Funktionalismus impliziert zwar keine materialistische Position, er empfiehlt diese aber. Duale-Aspekt-Theorien schließlich vereinen physische und psychische Komponenten

gemeinsam im Bewusstsein, sie werden aber nicht oft vertreten, da sie letztlich nicht viel erklären.<sup>24</sup>

In der Physik wird alles von den vier Grundkräften abgeleitet. Bei mentalen Ereignissen ist es aber nicht möglich, eine physikalische Messung zu machen und dadurch gibt es keine Energiebilanz. Mentale und neuronale Ereignisse stehen in scheinbarer Wechselwirkung („*man wird rot, oder freut sich jemanden zu sehen*“). Das Problem ist, dass hier keine Beweise vorliegen, die Vorgänge sind nur deutbar.<sup>25</sup>

In der heutigen Wissenschaft diskutieren über das Leib-Seele-Problem vor allem die Vertreter einer qualitativen Eigenständigkeit geistiger Phänomene und die Vertreter eines radikalen biologischen Reduktionismus.<sup>26</sup> Doch den Geist auf das biologische Substrat zu reduzieren ist eigentlich nicht möglich, da er nicht im Gehirn lokalisiert werden kann, sondern sich „dazwischen“ befindet, d.h. in einem hochabstrakten und eben deshalb spezifisch geistigen Raum. Um einen Teil des Leib-Seele-Problems zu beantworten, ist es nur sinnvoll, wenn eine ganzheitliche Betrachtung des Wechselspiels zwischen natur- und geisteswissenschaftlichen Phänomenen ausgearbeitet wird.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> vgl. Eig. VO-Unterlagen, Batthyany; weiters: vgl. Batthyany, Das personale Ich S. 126-146 und vgl. Metzler-Philo.Lex, S.323, 324

<sup>25</sup> vgl. Eigene Vorlesungsunterlagen, Batthyany

<sup>26</sup> Ein Vertreter des radikalen biologischen Reduktionismus ist Roth, der meint hinter jedem Fühlen und Denken können neuronale Prozesse nachgewiesen werden, folglich gibt es keinen Geist ohne die materielle Grundlage. Auch LeDoux und Damasio sind zu den radikalen biologischen Reduktionisten zu zählen.

<sup>27</sup> vgl. Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.90 und S.92



## II. Philosophiegeschichte

### A. Einleitung

Seit der griechischen Antike gibt es die Unterscheidung zwischen Vernunft und Leidenschaft, Denken und Fühlen, sowie Kognition und Emotion. Diese werden als gegensätzliche Aspekte der Seele angesehen, die einen Kampf um die Vorherrschaft betreiben. Das Gefühlsleben oder die Affekte werden zum Animalisch-körperlichen gerechnet, das, was den Menschen aber auszeichnet ist die Vernunft. In der Antike werden Gefühle als *pathos* bezeichnet, dies meint eigentlich die Leidenschaft, also im Grunde starke Gefühle. Schon Platon meinte in seinem Dialog Phaidros, dass Leidenschaft, Begierde und Ängste uns am Denken hindern. Er stellt dazu einen Vergleich mithilfe eines Mythos aus der Götterwelt an: Den Wagenlenker eines Pferdewagen stellt die Vernunft dar und diese muss die beiden sehr unterschiedlichen Pferde Willen und Begierde lenken und die Begierde bändigen, um als herrschende Kraft die Seele zur Erkenntnis zu führen, denn nur durch die Herrschaft Vernunft ist ein glückliches Leben überhaupt erst möglich, da nur diese den Weg der Wahrheit geht.<sup>28</sup> Gefühle sind für Platon wie wilde Pferde, die vom Verstand, der als Wagenlenker fungiert, gezügelt werden müssen. Die antiken Philosophen Platon und Aristoteles legten großen Wert auf die Rationalität, aber sie legten mit ihrer Beschäftigung mit dem Verstand auch gleichzeitig das Fundament für die Auseinandersetzung mit den Gefühlen. Seit der Antike wird in der philosophischen Tradition versucht, das Wesen der Gefühle in ihren Erscheinungen zu analysieren und mit intuitiven Gedankengängen den Sinn und Zweck im Hinblick auf die menschlichen Absichten und Handlungsweisen aufzudecken.<sup>29</sup>

In der christlichen Theologie ist die Emotion eine Sünde und der Versuchung soll mit Vernunft und Willenskraft widerstanden werden, damit die Seele in den Himmel kommt. Das Mittelalter und seine Gefühltheorien, wie von Augustinus, Thomas von Aquin oder Anselm von Canterbury werden in dieser Arbeit nicht behandelt.

In der Neuzeit werden von den Philosophen, wie René Descartes (1596-1650), Baruch Spinoza (1632-1677) und David Hume (1711-1776), Gefühle primär im Zusammenhang der jeweiligen Ethiken analysiert. Descartes definierte den Geist neu als das Bewusstsein, also Denken, Fühlen und Vorstellung. Für ihn sind die Gefühle die Vermittler zwischen Körper und Geist. Spinoza gründet den ersten Impuls der Emotionen auf dem Lebenserhaltungstrieb. Es geht ihm letztlich aber darum, die Leidenschaften aus diesem Trieb mithilfe der Vernunft zu zügeln, um ein sittliches Zusammenleben der Mensch zu

---

<sup>28</sup> vgl. Platon, Phaidros 246a-248e, 253c-254e

<sup>29</sup> vgl. Enzyklopädie Philo. u. Wiss., Emotion/Gefühl, S.662

ermöglichen. Die Gefühlsmoralisten Francis Hutcheson (1694-1746), Adam Smith (1723-1790) und Hume gründen die ersten Handlungsimpulse ebenfalls auf dem Gefühl, sie sprechen aber grundsätzlich der Vernunft die Motivation der Entscheidungsfindung ab. Aristoteles, Spinoza, Hume und Smith sind der Meinung, dass einige Emotionen unter den richtigen Bedingungen rational sind.

Für Immanuel Kant (1724-1804) sind Gefühle subjektive Zustände, die den objektiven Verstandesoperationen gegenüber stehen, leidenschaftliche, also starke Gefühle verachtet er regelrecht, da er den Verstand als Herrscher über den Menschen sehen will. Bis Kant werden die Begriffe Affekt und Leidenschaft synonym gebraucht, er unterscheidet diese beiden: Affekte sind die heftigsten Gefühlszustände, die plötzlich auftreten, Leidenschaften gehören zu den habituellen Begierden.

Im 19. Jahrhundert beschäftigen sich die Existenzphilosophen u.a. Sören Kirkegaard (1813-1855) und Friedrich Nietzsche (1844-1900) mit Gefühlen, diese werden als den Menschen bestimmende Zustände beschrieben. Primär gilt ihre Aufmerksamkeit der Angst, Sorge und Liebe. Kirkegaard gilt dabei als Vordenker der Psychoanalyse.

Die Existenzphilosophie mit ihren impliziten Gefühlstheorien werden im 20. Jahrhundert u.a. von Martin Heidegger (1889-1967), Jean Paul Sartre (1905-1980), die beide von der Phänomenologie Husserls beeinflusst sind, weiters Günther Anders (1902-1992) und Albert Camus (1930-1960) vertreten. Die Existenzphilosophen sind im 20. Jahrhundert lange die einzigen, die sich wissenschaftlich mit dem Thema Gefühle auseinandersetzen.

Ende 19. Jahrhundert, Anfang 20. Jahrhunderts entstanden die Psychoanalyse des Sigmund Freud (1856-1939), die Denkrichtung der Behavioristen und in den 1930er Jahren die Instinkttheorie von Konrad Lorenz (1903-1989) und Nikolaas Tinbergen (1907-1988), die das Verhalten von Tieren auf Instinkte gründeten. Freud setzt in sein Unbewusstes alle Triebe und auch die Emotionen. Die Behavioristen schauen in der Psychologie nicht das Bewusstsein an, sondern gehen von den Verhaltensweisen aus, um über die inneren Zustände ihre Schlüsse zu ziehen. Der Behaviorismus entstand durch die Schwierigkeit, den bei Wahrnehmungen, Erinnerungen oder Emotionen auftretenden bewussten Inhalt wissenschaftlich<sup>30</sup> zu verstehen. Da das Bewusstsein subjektiv ist und nicht objektiv messbar, wie Verhaltensweisen, wurde das Bewusstsein und die Gefühle aus dieser Denkrichtung gestrichen. So wurde von Wilhelm Wundt (1832-1920), wie schon vorher von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), den Gefühlen und Emotionen jede

---

<sup>30</sup> wissenschaftlich im Sinne des im Fin-de-Siècle (Wiener Kreis) formulierten Grundsatz, dass Wissenschaft (empirisch) rational begründbar sein muss und es dabei notwendig ist, „die ganze Metaphysik aus der Philosophie zu verbannen, weil sich ihre Thesen nicht rational begründen lassen“; vgl. Carnap, Der logische Aufbau der Welt, Vorwort, S.XIX; Vertreter des Fin-de-Siècle sind u.a. auch Nietzsche, Freud.

Selbständigkeit aberkannt und aus der Forschung verbannt, was aber dem Erkenntnisfortschritt über das Verhalten und Handeln der Menschen schadete.<sup>31</sup>

Mitte des 20. Jahrhunderts lösen die Kognitionswissenschaftler die Behavioristen ab, diese forschen in vielen Bereichen, wie Psychologie, Linguistik, Philosophie, Mathematik, Anthropologie, Soziologie, Informatik, Biologie und Hirnforschung über den Erwerb, Verarbeitung, Übermittlung und Speicherung von Wissen. Hier wird oft der Funktionalismus angewendet und Prozesse der intelligenten Funktionen mit den Prozessen einer Maschine verglichen, heute dient der Computer als Metapher für die mentalen Funktionen der Menschen.<sup>32</sup> Die Kognitionswissenschaften verfolgen die griechische Idee des Geistes und sagen, Geist ist Vernunft und Logik, also mentale Zustände, die auf Logik beruhen. Sie meinten, der Geist sei eine Maschine und kein biologisches Organ, das eine evolutionäre Geschichte aufweist. Die Emotionen wurden von der Kognitionswissenschaft lange ignoriert und der Geist wird noch weiterhin als Maschine angesehen. Es ist falsch, Emotionen zu kalten kognitiven Prozessen zu machen und sie damit ihrer leidenschaftlichen Seite zu berauben, jedoch kann die Kognitionswissenschaft mit ihrem erfolgreichen Rahmen als wertvoller Ansatz für den emotionalen Geist verwendet werden.<sup>33</sup>

Erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden das Gefühl und die Emotion in den Naturwissenschaften, besonders in der Psychologie durch ihre teilweise neu aufkommenden Therapien wieder in die Forschung aufgenommen und haben seit dem einen gebührenden Platz darin erhalten. Diese Therapieformen konzentrierten sich auf das Erfassen und Annehmen und die Deutung von gefühlsmäßigen Erlebnissen bzw. Erfahrungen.<sup>34</sup>

Gefühle und Verstandestätigkeit werden heute trotzdem unterschiedlich bewertet, so gibt es in unserem Rechtssystem das Verbrechen aus Leidenschaft, dieses wird anders behandelt, wie ein vorsätzliches Delikt.

## Die Arten zu Denken: Induktion - Deduktion

Rupert Riedl erklärt, es gibt im abendländischen philosophischen und wissenschaftlichen Denken zwei Richtungen, die in der griechischen Antike fußen: Die eine Richtung hat Aristoteles als Hauptdenker und geht von den Vorsokratikern Parmenides, Zenon und Heraklit aus und mündet in den modernen wissenschaftlichen Empirismus und den

---

<sup>31</sup> vgl. LeDoux, Netz der Gefühle, S.29 und Enzyklopädie Philo. u. Wiss., Emotion/Gefühl, S. 662

<sup>32</sup>  $2+5=7$ , egal ob das von einem Computer ausgerechnet wird oder von einem Menschen

<sup>33</sup> vgl. Ledoux, Netz der Gefühle, S.29-31 und S.44 und Metzler-Philo.Lex., S.285

<sup>34</sup> Enzyklopädie Philo. u. Wiss., Emotion/Gefühl, S. 662, 663

Positivismus. Hier wird vor allem das Denksystem der Induktion angewendet, es geht um die Übereinstimmung mit der Welt außerhalb der subjektiven Wahrnehmung. Der Nachteil bei der induktiven Vorgehensweise ist die Abhängigkeit von den Formen der sinnlichen Anschauung. Die andere Hauptrichtung des Denkens hat Platon als Hauptdenker und geht von den Pythagoräern aus und führt zum neuzeitlichen Idealismus, Rationalismus, zur Logik und schließlich zum Konstruktivismus. Hier wird die Deduktion und Logik als Denksystem angewendet, es geht um eine kohärente, eindeutige Kommunikation. Der Nachteil bei der deduktiven Vorgehensweise ist die Einschränkung durch die sprachlichen Grundstrukturen.<sup>35</sup>

---

<sup>35</sup> vgl. Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.27

## B. Die Rolle des Gefühls in der Antike – Empedokles, Platon, Aristoteles, Stoiker und Epikureer

### 1. Empedokles (495 – 435 v. Chr.)

Der erste Philosoph in der Antike, der Gefühle in seine Welterklärung mit herein nimmt, ist Empedokles. Er meint, der Urstoff alles Seienden, woraus die Welt besteht, habe vier Wurzeln (*rhizòmata*) - Feuer, Erde, Luft und Wasser, die mit den zwei entgegengesetzten Grundkräften Liebe (Freundschaft, Harmonie, Wonne) und Hass (Zwietracht, Streit, Groll) in bestimmten Verhältnissen in einem fortwährendem Kreislauf vermischt und getrennt werden.<sup>36</sup> Die vier Wurzeln stellen für ihn das unveränderliche und mannigfaltige Seiende dar und die Grundkräfte den Prozess des immerwährenden Werden und Vergehen. Seine Elemente sind an die Götter gebunden, diese sind menschlich und daher von Gefühlen beherrscht: „Denn höre zuerst die vier Wurzelgebilde aller Dinge: hell scheinender Zeus, Leben spendende Hera, [unsichtbarer] Aidoneus<sup>37</sup> und [fließende] Nestis<sup>38</sup>, die mit ihren Tränen den sterblichen Quellstrom benetzt.“<sup>39</sup>

Empedokles ist Arzt und daher hat er sein Weltverständnis über den Menschen abgeleitet – er geht von der menschlichen Erfahrung aus: der Mensch ist beherrscht von Gefühlen, die sich permanent in der Zeit abwechseln. Für Empedokles sind Liebe und Hass die stärksten Gefühle. Er sieht also Gefühle als wichtiges Bindeglied und Trennungsfunktion zwischen allem Seienden.

Die Kosmologie des Empedokles hat das System von Platons Timaios stark beeinflusst, seine Seelenlehre und Ethik hat, zusammen mit pythagoreischen und orphischen Lehren, auf die platonische Psychologie gewirkt.<sup>40</sup>

### 2. Platon (427 v. Chr. – 347 v. Chr.)

Um Platons Auseinandersetzung mit den Gefühlen aus seinen Dialogen herauszufiltern, muss man sich mit seiner Seelenlehre, seiner Psychologie auseinandersetzen. In der Antike behandelt die Psychologie nicht so wie heute allein die Erscheinungen des Bewusstseins, sondern damals bezeichnet man unter dem Begriff Seele alles Lebendige, die Seele ist das

<sup>36</sup> vgl. Kirk, Raven, Schofield, Die vorsokratischen Philosophen, S.310

<sup>37</sup> Hades

<sup>38</sup> sizilianische Wassergöttin

<sup>39</sup> Fragm. 6, Aetius I, 3, 20 aus Kirk, Raven, Schofield, Die vorsokratischen Philosophen, S.316

<sup>40</sup> vgl. Mansfeld, Die Vorsokratiker II, S.65

Leben schlechthin. Wichtig bei Platon sind dabei die Begriffsdefinition von Seele und Körper und ihre Beziehung miteinander. Platon ist ein Rationalist mit einem deduktiven Zugang zur Welt. Er leitet von den allgemeinen Ideen, das Einzelne ab.

### 2.1. Seele und Körper und ihr Zusammenwirken

Platon unterscheidet zwischen Körper und Seele im Sinne eines Dualismus mit einer Hierarchie der beiden. Die beiden befinden sich in einer eher lockeren Verbindung. Die Seele (*psychē*) ist das immaterielle Prinzip des Lebens und in ihrer Eigenart unsterblich. Das Bestehen der Seele ist von der Existenz des Körpers unabhängig, sie existiert vor seiner Entstehung und besteht nach seinem Tod weiter.<sup>41</sup> Der Körper, der stark beeinträchtigt ist und schließlich zerstört wird, ist der unsterblichen, unzerstörbaren Seele untergeordnet und daher soll die Seele *„als Gebieterin und Beherrscherin des ihr unterworfenen Körpers“* über den Körper befehlen.<sup>42</sup> Die Seele ist der eigentliche Mensch. Der Körper ist ein Schatten der Seele und ist im Leben das *Grab der Seele*, er kerkert sie ein, er ist also für Platon eine Beschränkung für die Seele. Stirbt der Körper, löst sich die Seele von ihm ab und das ewig Lebendige, das, was den wahren Mensch ausmacht, trennt und befreit sich von der Materie, die nur durch diesen Einfluss belebt wurde. Die Seele ist das Bewegungsprinzip des Körpers.<sup>43</sup>

Platon unterscheidet zwischen Meinung oder Glauben ohne Wissen einerseits und wahren Wissen andererseits. Sinneswahrnehmungen reichen nicht zur Erlangung von Wissen aus, sondern erzeugen lediglich Meinungen. Auch wenn eine Meinung zutrifft, ist sie von prinzipiell anderer Beschaffenheit und anderer Herkunft als die wahre Einsicht. Die Wahrheit erlangen und damit zum wahren Wissen zu kommen, erschließt sich der Seele nur im Denken, das sich weitestgehend von der Sinneswahrnehmung befreit hat, denn alle Wahrnehmungen, die vom Körper ausgehen sind ungenau und unsicher.<sup>44</sup> Platon sagt dazu: *„Denn der Leib macht und tausenderlei zu schaffen wegen der notwendigen Nahrung, dann auch, wenn uns Krankheiten zustoßen, verhindern uns diese, das Wahre zu erjagen, und auch mit Gelüsten und Begierden, Furcht und mancherlei Schattenbildern und vielen Kindereien erfüllt er uns; so dass recht in Wahrheit, wie man auch zu sagen pflegt, wir um seinetwillen nicht einmal dazu kommen, auch nur irgend etwas richtig einzusehen.“*<sup>45</sup>

<sup>41</sup> vgl. Platon, Phaidon 65a-67b, Pheidros 245c, 246a

<sup>42</sup> vgl. Platon, Timaios 34c und Phaidon 80a

<sup>43</sup> vgl. Platon, Gorgias 493a, Kratylos 400c, Nomoi 959b, Phaidros 245e, 250c und Timaios 81d-e

<sup>44</sup> vgl. Platon, Gorgias 454d, Theaitetos 186c-e, Timaios 51a-52c und Phaidon 65b, 66a-67b dazu vgl. [de.wikipedia.org/wiki/Platon#Erkenntnistheorie](https://de.wikipedia.org/wiki/Platon#Erkenntnistheorie)

<sup>45</sup> Platon, Phaidon 66b-c

Die Seele vermittelt, solange sie mit dem Körper vereint ist, sich also im Körper befindet, zwischen der sterblichen Sinnenwelt und der unsterblichen Ideenwelt.<sup>46</sup> Die Seele erzeugt durch sich selbst und gemeinsam mit den körperlichen Einflüssen intelligible Bewegungen, wie Wahrnehmungen, Erkenntnis, Meinungen, Willen, Lust und Unlust und Gefühlsregungen und bewirkt auch physische Reaktionen wie Wachstum, Trennung und Mischung und die Aufnahme durch die Sinneseindrücke. Die Seele sorgt in uns als lebendiger Teil des Körpers dafür, dass ihre Fähigkeiten wie Erkenntnis-, Denk- und Strebevermögen und Eigenschaften, wie Tugenden und Untugenden gelebt und dass Erfahrungen von Lust und Schmerz gemacht werden.<sup>47</sup> Alle geistigen Funktionen und Möglichkeiten eines Einzelwesens kommen von der Seele, d.h. Seele und denkende Person sind identisch.<sup>48</sup> Dieser Tradition wird u.a. Descartes folgen. Für Platon zielen alle philosophischen Bestrebungen nur auf die Seele, daher mahnt sein Sokrates, „für Einsicht aber und Wahrheit und für deine Seele, dass sie sich aufs beste befinde“,<sup>49</sup> zu sorgen.

Platon teilt die Seele in drei Teile, sie besteht aus einem begehrenden (*epithymētikón*), einem vernünftigen (*logistikón*) und einem muthaften (*thymoeidés*) Teil. Die drei Teile erzeugen untereinander eine Spannung, aber da aus philosophischer Sicht Harmonie erreicht werden soll, muss die Vernunft über Begehren und Muthaftigkeit herrschen, da nur diese den Weg der Wahrheit geht.<sup>50</sup> Das Begehrende ist mit dem Körper verbunden und orientiert sich an der Sinneswahrnehmung, es hat den Sitz zwischen Zwerchfell und Nabel, körperliche Lüste wie Essen, Trinken und Fortpflanzung werden durch diese befriedigt. Die Begierde betrachtet Platon als einen niederen Seelenteil, da dieser am stärksten mit dem Körper verbunden ist, es sind dies die Affekte, Triebe und sämtlichen Gefühlsregungen, wie Schmerz, Mut, Verzagtheit, Zorn und Hoffnung, welche sterbliche Beimischungen der unvergänglichen Vernunftseele sind.<sup>51</sup> Das Muthafte sitzt im Herzen und bringt die Meinungen hervor, es fällt wertende Urteile über die eigene Person und andere. Beide, die Begierde und das Muthafte, sind dem Vernünftigen, mit dem Sitz im Kopf, unterzuordnen, das Begehrende, um seine triebhafte Unersättlichkeit unter Kontrolle zu halten, das Muthafte, um seine positive Qualitäten wie besonnener Eifer und Tapferkeit einzusetzen. Das Vernünftige zeigt sich in der Lust am Lernen und Erkennen des Wahren, im philosophisch-wissenschaftlichen Streben.<sup>52</sup> Der vernünftige Seelenteil hat die

<sup>46</sup> vgl. Platon, Symposion 202d-e

<sup>47</sup> Schäfer, Platon Lexikon, Seele, S.254, 255

<sup>48</sup> vgl. de.wikipedia.org/wiki/Platon#Erkenntnistheorie

<sup>49</sup> Platon, Apologie 29d-e

<sup>50</sup> vgl. Platon, Politeia 439d - 442a

<sup>51</sup> vgl. Platon, Timaios 69c-70e und Politeia 580d-581a

<sup>52</sup> vgl. Platon, Politeia 442°, 580a-c, 581b-e

Fähigkeit zu erkennen, was gut und zuträglich ist und ermöglicht durch die Zügelung der niederen Seelenteile die Selbstbeherrschung des Menschen.<sup>53</sup>

## 2.2. Gefühle

Ein Gefühl, das Platon ausführlich definiert, ist die Liebe. Er beschäftigt sich einerseits mit dem ethischen Ausmaß des Schönen und der Liebe und andererseits mit dem Eros, der die auf das Schöne gerichtete Liebe ist, also der ästhetische Aspekt der Liebe.<sup>54</sup>

Platon wendet den Begriff des Schönen nicht nur auf materialistische Objekte wie Formen und Farben oder harmonische Tonfolgen, die in uns Lust erzeugen, an, sondern für ihn manifestiert sich das Schöne vor allem im Erfreulichen und Bewundernswerten des menschlichen Charakters und Verhalten, in Staat und Gesellschaft und in den rein geistigen Objekten philosophischer Anstrengungen. Für ihn ist alle Schönheit gleichartig, in dem Maß, wenn Empfindungen derselben Art ausgelöst werden und daher fallen diese unter einen gemeinsamen Begriff. Allerdings ist nicht alles, was gefällt, schön; es gibt auch eine scheinbare Schönheit, die nur flüchtige Annehmlichkeit erzeugt. Das Wirken des Eros reicht bei Platon weit über den Bereich zwischenmenschlicher Leidenschaft hinaus, die Liebe ist der Antrieb des menschlichen Strebens nach dem Schönen und Guten. Wenn der Mensch sich in der Erkenntnis des Guten zu vollendet, wird er dadurch die Glückseligkeit zu erlangen. Ziel der Liebe ist *„Erzeugung und Geburt im Schönen“*<sup>55</sup>.

Platon unterscheidet die Lust und das Gute, denn dadurch, dass sich die Lust immer im Werden und Vergehen befindet und so immer ein Erleben und Erleiden ist, gibt es kein Sein der Lust, sondern sie befindet sich immer in einem Prozess. Die Lust dient jedoch dem Guten, wenn sie mit der Vernunft zusammenarbeitet und sich von ihr leiten lässt.<sup>56</sup> Nicht was Lust bringt ist gut, sondern was gut ist, bringt Lust. Dieses Gesetz ist auch bei ästhetischen Urteilen aktiv: über das Wohlgefallen wahrer und echter Schönheit kann nur der entscheiden, der tugendhaft und vor allem gebildet ist, denn nur die Gebildeten wurden dazu erzogen, die objektive Schönheit zu erkennen.<sup>57</sup>

Lust und Unlust gehören für Platon untrennbar zusammen, sind zwei Seiten einer Medaille, denn das eine kann ohne das andere nicht erkannt werden. So haben auch Zorn, Furcht, Verlangen, Wehmut, Liebespein, Eifersucht und Neid, die auf den ersten Blick nur Unlust erzeugen, genauso lustvolle wie unlustvolle Teile enthalten.<sup>58</sup> Die menschliche Natur

---

<sup>53</sup> vgl. [de.wikipedia.org/wiki/Platon#Seelenlehre](https://de.wikipedia.org/wiki/Platon#Seelenlehre)

<sup>54</sup> vgl. Platon, Phaidros und Symposion

<sup>55</sup> Platon, Philebos 51b und Symposion 204a-212c und vgl. dazu [de.wikipedia.org/wiki/Platon#Erkenntnistheorie](https://de.wikipedia.org/wiki/Platon#Erkenntnistheorie)

<sup>56</sup> vgl. Platon, Philebos 53c-55c

<sup>57</sup> vgl. Platon, Nomoi 662d-664a

<sup>58</sup> vgl. Platon, Philebos 45c-48c und vgl. Hirschberger, Geschichte der Philosophie, S.85,86

besteht überwiegend aus Lust- und Schmerzgefühlen und Begierden. Freude, Trauer, Schmerz und Zorn sind Gefühle, die der tugendhafte Mensch nach Platon durchaus auch haben darf, aber nicht im übertriebenen Maß, sondern „*in rechter Weise*“. Lust und Liebe, Schmerz und Hass können nach Platon „*richtig in den Seelen erzeugt werden*“<sup>59</sup> d.h. sie sind erziehbar, leitbar, manipulierbar und somit kontrollierbar.

Die Lust muss, soweit sie in unserem Leben überhaupt zugelassen werden soll, mit Maß, Einsicht, Vernunft und Erkenntnis geordnet und beherrscht werden.<sup>60</sup>

Platon würde den Menschen gerne als reines Vernunftwesen ansehen, aber er sieht ein, dass auf dieser Welt der Körper mit seinen Wahrnehmen und Begehren, also mit all seinen Gefühlen, ein wichtiger Bestandteil ist. Das Sinnliche ist ihm aber nicht ganz geheuer, es ist dunkel und rätselhaft und ist kein reines Sein, hat aber in seiner Lehre als dritter Seelenteil trotzdem seinen berechtigten Platz. Platons Trennung von Sinnlichkeit und Geist beeinflusst das philosophische Denken weit über die ihm folgenden Jahrhunderte hinaus. Er trennt Sinnlichkeit und Geist, aber er vereint sie in seinem Begriff der Seele in der Welt wieder zu einem Ganzen. Seele und Körper müssen bei Platon in einem harmonischen Verhältnis gemeinsam ausgelebt werden, denn eine zu einseitige Beanspruchung einer der beiden Teile kann zu Krankheit führen. Wird aus Ehrgeiz nur gedacht, wird der Körper krank und nur ausschließlich Körperkultur zu betreiben, führt zur Krankheit der Psyche. Platon fordert ein aus Einsicht und Lust gemischtes Leben, diese Forderung übernimmt Aristoteles später in seiner Philosophie der Mitte und geht darauf genauer ein, als Platon es tut.

Auch wenn Platon zwischen Körper und Seele unterscheidet und sie in einer Hierarchie festmacht, hat seine Seele alle Attribute mit denen man heute den Menschen bezeichnet. Für Platon lebt der Mensch in einem Spannungsfeld zwischen den Gegensätzen Tier und Gott, sterblich und unsterblich, dem sichtbaren, sich verändernden Kosmos und der intelligiblen Ideenwelt, zwischen Freiheit und Notwendigkeit. Die Seele ist das „Dazwischen“, das unter den Gegensätzen wählen kann und sich dadurch selbst bestimmt. Sie ist alles, als was der Mensch sich erfährt.<sup>61</sup>

---

<sup>59</sup> Platon, *Nomoi* 732a-733a und 653b

<sup>60</sup> Platons Schlussfolgerung des Dialoges *Philebos*, vgl. Hirschberger, *Geschichte der Philosophie*, S.85

<sup>61</sup> vgl. Ricken, *Philosophie der Antike*, S.116

### 3. Aristoteles (384 v. Chr. – 322 v. Chr.)

Für Platon existiert die Ideenwelt, in der alles geistig Fassbare existent und völlig unabhängig von der Materie ist. Nur der Blick auf diese Ideenwelt mithilfe des Verstandes und der Mathematik kann zu gesicherter Erkenntnis führen. Die Seele muss nicht neu lernen, was in der Ideenwelt ist, sondern sie muss sich lediglich wieder daran erinnern. Platon versteht also das Einzelne von einer höheren Idee her, das Einzelne wird von der höheren Idee abgeleitet und alles Erkennen kommt aus den angeborenen, wieder erinnerten Begriffen.

Aristoteles versteht die Welt von der anderen Seite, er denkt induktiv, denn für ihn entsteht das Allgemeine aus dem Einzelnen, das immer zuerst erfahren und gewusst wird: *„Vom Einzelgegebenen aus gelangt man zum Allgemeinen.“*<sup>62</sup> Er hat einen empirischen Blickwinkel auf die Seele.

#### 3.1. Seele und Körper

Die Seele ist das primäre Prinzip des Lebens, mit ihr können wir wahrnehmen, denken und auch fühlen. Aristoteles unterscheidet zwischen der Körperseele und der Geistseele, im folgenden Text gilt das Augenmerk der Körperseele. Für Aristoteles hat die Seele keinen Körper, sie gehört aber zum Körper und befindet sich im Körper. Durch ihre Unkörperlichkeit ist sie nicht die Materialursache des Lebens, sondern sie gibt dem Körper die Form und ist so die Grundvoraussetzung für alle lebendige Existenz, denn sie ist Vollendung und Begriff von dem, welches das Vermögen, die Möglichkeit hat, so beschaffen zu sein. Wie meint Aristoteles das? Er sagt, zur Gattung des Seienden gehört das Wesen, die Substanz von etwas. Der *„natürliche Körper, der am Leben teilhat, ist das Wesen, die Substanz“*. Das Wesen ist die Materie und in dieser ist eine Potenz, eine Möglichkeit (*dynamis*) implizit und im Wesen beinhaltet ist aber auch die Gestalt oder Form in der Vollendung bzw. Wirklichkeit (*entelecheia*). Leben ist Ernährung, Wachstum und Schwinden. Der Körper ist das zugrunde liegende und die Materie. Die Seele ist Formursache der natürlichen Körper, d.h. sie ist die *„Vollendung des Körpers“*. Seele ist nach dem Begriff ebenfalls ein Wesen, sie ist das So-sein eines bestimmten Körpers. Zum Beispiel ist die Seele beim Auge die Sehkraft, denn das ist für Aristoteles das Wesen des Auges. Bei einem wahrnehmungsfähigen Körper ist die Seele die Wahrnehmungskraft. Ein Körper mit Seele ist der in der Möglichkeit seiende Körper. Aristoteles sieht also die Seele

---

<sup>62</sup> Aristoteles, Nik. Eth., Buch VI, 1143a-b, S.170

und den Körper als zwei wesensverschiedene Dinge an, die ineinander durchdrungen sind, dabei ist die Seele nicht abtrennbar zum Körper, sie ist die Lebensursache des Körpers.<sup>63</sup>

Aristoteles teilt wie Platon die Seele in drei Teile, jedoch teilt er sie nicht wie Platon in den begehrenden, muthaften und vernünftigen Teil, sondern in die Pflanzen-, Tier- und Menschenseele. Die vegetative Seele hat die Eigenschaften Nahrung aufzunehmen, zu wachsen und sich fortzupflanzen. Das Nährvermögen der Seele beinhaltet das Lebenserhaltungsprinzip. In die Tier- oder Sinnenseele fallen alle Fähigkeiten, welche die Pflanzenseele hat und es kommen Sinnesempfindungen, niederes Seelenvermögen und Ortsbewegung hinzu. Der Sinneswahrnehmung, speziell dem Tastsinn, liegen alle Wahrnehmungen zugrunde. Wahrnehmen ist Vorstellung und Streben mit Schmerz und Lust, im Strebenden liegt Begierde, Mut und Wille. Bei Aristoteles hat es also bereits die Tierseele ein Gefühlsleben. Einzig der Mensch bekommt noch einen weiteren Seelenteil hinzu, die Geistseele, das ist der Verstand mit der Vernunftkenntnis und sein Denken und Urteilen. Die Seele ist davon nicht abtrennbar, sie ist eine Einheit und hat nur der Möglichkeit nach verschiedene Begriffe.<sup>64</sup>

Der strebende Seelenteil bei Aristoteles ist bedeutsam, er sagt, nur Lebewesen mit Strebevermögen sind fähig, sich selbst zu bewegen. Nach etwas Streben geht nur mit der Überlegung oder der Sinneswahrnehmung, verbunden mit der Vorstellung. Das Organ des Strebens ist bereits körperlich und deshalb können die Seele und der Körper damit handeln. Seele und Körper agieren in Wechselwirkung und verursachen so die „*Bewegung des Strebens*“. Beim Menschen braucht das Streben die Führung der Vernunft, wobei niederes Streben von Aristoteles als Trieb und hohes Streben als Wille bezeichnet wird. Das Streben richtet sich „*auf die praktische Vernunft*“ und diese wiederum ist „*der Anfang der Handlung*“. Im Streben implizit ist auch, warum nicht immer die Kontrolle des Verstandes über das Leben möglich ist: wir Menschen sind Wesen, die nach der Verwirklichung bestimmter Dinge streben, wir kommen aber in einen Konflikt, wenn entgegengesetzte Strebungen von Verstand und Begierde entstehen, das kommt bei Wesen mit Zeitsinn vor: Die Vernunft befiehlt und auf der einen Seite wegen der Vergangenheit und der Zukunft und dem gegenübergesetzt, befiehlt die Begierde die Gegenwart.<sup>65</sup>

Die Seele ist die Lebensursache und Leben ist Selbstbewegung und daher sieht Aristoteles die Seele als Prinzip mit Bewegung und hat die Fähigkeit, den Körper zu bewegen. Die Seele selber wird am meisten bei der sinnlichen Wahrnehmung von Dingen bewegt. Er sagt, die Seele bewegt nicht direkt das Lebewesen, sondern sie bewegt sich durch einen

<sup>63</sup> vgl. Aristoteles, De an., B II, 413a, 414a und 412a-b

<sup>64</sup> vgl. ebd., B II, 413a,b - 414b

<sup>65</sup> vgl. ebd., 433b - 434a Spinoza wird später diese aristotelische Definition vom Willen als Streben im Zusammenhang mit dem Trieb aufnehmen und etwas umändern (vgl. II/C/2: Spinoza, Affektlehre)

gewissen Vorsatz, durch Vernunft und Erkenntnis. Der Seele ist es möglich akzidentiell bewegt zu werden und sich selbst im Körper zu bewegen.<sup>66</sup>

### 3.2. Die Sinne

Der wahrnehmende Seelenteil wird bei Aristoteles in zwei weitere Teile geteilt, erstens in die Wahrnehmung durch die Sinne und zweitens in das vernünftige Erfassen, Unterscheiden und nicht-sinnlichen Wahrnehmen, als Art von Wahrnehmung.<sup>67</sup>

Es gibt fünf Sinne, die wahrnehmen können: den Gesicht-, Gehör-, Geruch-, Geschmack- und den Tastsinn, die durch die Medien Luft (Ohr), Wasser (Auge), Feuer (alles Warme) und Erde (Tastsinn) wahrnehmbar sind. Alle Lebewesen haben diese Sinne, die mehr oder weniger ausgeprägt sind. Jeder einzelne Wahrnehmungssinn *„nimmt nur spezifisch Eines wahr“*. Wenn die Wahrnehmungen vermischt sind, dann erkennen wir aber Eines, daher, schließt Aristoteles, muss es einen gemeinsamen Wahrnehmungssinn geben. Die Sinnesorgane nehmen spezifische Objekte wahr, sie sind aber auch fähig, das Wahrnehmbare ohne Materie aufzunehmen. Auch nach dem Verschwinden der wahrnehmbaren Objekte, bleiben Wahrnehmungen und Vorstellungen im Wahrnehmungsorgan. Die Sinneswahrnehmung ist eine der vielen Fähigkeiten des Menschen, die nur als Anlage vorhanden sind und durch ihre Benützung erst ausgebildet werden. Wir können also nicht deshalb Sehen und Hören, da wir den Akt geübt haben, sondern die Fähigkeit ist bereits in uns vorhanden, sie ist angeboren und wird von uns genützt.<sup>68</sup>

Die Wahrnehmung entsteht für Aristoteles primär durch den Tastsinn, dieser ist die Grundlage für höhere Sinneswahrnehmungen. Der Verlust des Wahrnehmungssinnes führt zum Tod und auch das Übermaß von jedem Wahrnehmbaren vernichtet das Sinnesorgan und somit auch die Tastbarkeit des Tastsinnes. Lebewesen sind durch ihren Tastsinn bestimmt. Der Geschmacksinn, der im Tastsinn enthalten ist, empfindet auch die Qualität der Nahrung. In der Nahrung liegt das Trockene und Feuchte und das Warme und Kalte. *„Hunger ist die Begierde nach Trockenem und Warmem und Durst ist die Begierde nach Feuchtem und Kaltem.“* Die anderen Wahrnehmungssinne hat das Lebewesen nicht nur wegen des Seins, sondern wegen des Wohlseins, um zu sehen, zu schmecken und riechen, zu hören.<sup>69</sup>

<sup>66</sup> vgl. ebd., B I 406b, 408a

<sup>67</sup> vgl. ebd., 427a

<sup>68</sup> vgl. Aristoteles, De an., B III 424b – 425b und Nik. Eth., 1103a

<sup>69</sup> Aristoteles, De an., B III 435b und B II, 414b

### 3.3. Gefühle

Von der Seele aus, die sich selbst nicht bewegt, wird der Körper bewegt, diese von der Seele ausgehenden Bewegungen sind für Aristoteles die Affekte, also das Traurigsein, Fröhlichsein, Mut und Furcht haben, Wut, aber auch Wahrnehmen und Denken. Er bezeichnet das Denken als einen Affekt des Menschen, obwohl die Vernunft für ihn selber ist nicht leidensfähig, sondern göttlich ist.<sup>70</sup> Einerseits ist die Vernunft nun ein Affekt, andererseits ist sie aber nicht leidensfähig, Aristoteles löst dieses Problem, indem er sie Vernunft in einen aktive und einen passiven Bereich gliedert, doch dazu gleich mehr in der Auseinandersetzung mit der aristotelischen Vernunft.

Für Aristoteles sind Seele und Körper eine untrennbare Einheit, die in Wechselwirkung miteinander operieren, die Eigenschaften der Seele sind die Gefühle, die Aristoteles als Affekte definiert. Er sagt, die meisten Affekte werden durch den Körper erlitten, wie sich erzürnen, mutig sein, begehren, wahrnehmen, daher sind *„alle Affekte der Seele mit dem Körper verbunden, wie z.B. Mut, Sanftmut, Furcht, Mitleid, Wagemut, Freude, Lieben und Hassen.“* Bei diesen Seelenaffekten leidet der Körper mit, denn z.B. durch die Angst zittert der Körper und durch Wut bekommt dieser *Wallungen*. Auch wenn nichts Furchterregendes passiert, kann man Furcht vor etwas haben, das von anderen Menschen gefürchtet wird. Wenn das so ist, meint Aristoteles, dann sind Affekte begriffliche Verhältnisse (*logoi*) an der Materie. Beispielsweise ist das Sich-erzürnen eine Bewegung eines Körper(teils), dass die Möglichkeit dazu hat, *„verursacht durch ein bestimmtes Objekt, wegen eines bestimmten Zwecks“*.<sup>71</sup> Der Begriff Seele ist also mit der Materie verbunden und die Affekte der Seele, wie Furcht und Mut sind in gewisser Weise nicht von der natürlichen Materie der Lebewesen abtrennbar.<sup>72</sup> Für ihn ist die Seele und mit ihr unsere Gefühle daher untrennbar mit dem Körper verbunden, die Seele ist die Zweckursache des Körpers.

Aristoteles teilt die Seele in weitere Teile, folgendermaßen in ein rationales und in ein irrationales Element, die im Menschen nicht getrennt wirken, sondern in permanenter Wechselwirkung stehen.<sup>73</sup> Der irrationale Teil ist in allen Lebewesen implizit, es ist die Ursache von Ernährung und Wachstum. Die Regungen des Irrationalen sind die Folge davon, dass wir einen Körper haben. Irrationale Gefühle sind solche, die ohne unsere Zustimmung über uns kommen, über diese haben wir keine Kontrolle, es sind dies die

---

<sup>70</sup> vgl. ebd., B I, 408b

<sup>71</sup> vgl. ebd., B I, 403a

<sup>72</sup> ebd., B I, 403b

<sup>73</sup> vgl. Aristoteles, Nik. Eth., 1102a und 1178a

Affekte, oder wie Aristoteles sie bezeichnet, die *Triebe des Unbeherrschten*<sup>74</sup>, bzw. die *irrationalen Regungen*<sup>75</sup>. Die zweite Naturanlage der Seele ist zwar auch irrational, besitzt aber auch ein rationales Element, das uns zu wertvollen Zielen streben lässt, wie Besonnenheit und Tapferkeit. Gegen dieses rationale Element arbeiten die Triebe des Unbeherrschten.

In der Seele gibt es also zwei Arten von irrationalen Teilen, einerseits die vegetative Grundlage, ohne Rationalität und andererseits das Begehrensvermögen bzw. Strebevermögen, das dann rational ist, wenn es auf das Rationale „hört“. Und es gibt das Rationale im eigentlichen Sinn. Rationale Gefühle werden erregt, wenn wir Aktivitäten des Verstandes nachgehen und daraus gute, glückliche, aber besonnene und kontrollierte Gefühle entstehen. Die rationale Leistung kann gut oder weniger gut ausgebildet sein, d.h. jemand beherrscht sein Musikinstrument und jemand anders beherrscht dieses Musikinstrument hervorragend.<sup>76</sup>

Das rationale und das irrationale Element der Seele bei Aristoteles sind im heutigen Sprachgebrauch vergleichbar mit der Definition von rationalen und irrationalen Gefühlen, also rationale, bei denen der Verstand implizit ist und die irrationalen bezeichnen die Affekte. Die irrationalen Gefühle sind Teil der Fragestellung bei Aristoteles, was sittliche Tüchtigkeit ist, er definiert hier drei seelische Phänomene: irrationale Regungen, Anlagen und feste Grundhaltungen, um festzustellen, in welchem Seelenteil wir auf unser Verhalten Einfluss haben können.<sup>77</sup>

Unter irrationalen Regungen zählt Aristoteles alle Regungen, die mit Lust und Unlust begleitet sind, wie die Begierde, den Zorn, die Angst, die blinde Zuversicht, den Neid, die Freude, die Freundschaft, den Hass, die Sehnsucht, die Missgunst und das Mitleid. Diese Regungen kommen über uns, ohne dass wir Einfluss darauf haben, es sind Grundvoraussetzungen im Bezugssystem Mensch. Das trifft auch bei den Anlagen zu, denn diese sind uns angeboren. Mit Anlage meint Aristoteles, die Fähigkeit überhaupt zu fühlen und auch die Tendenz bestimmte Gefühle eher zu haben als andere. Die irrationalen Regungen, also die affektiven Gefühle und die Anlagen werden von ihm wertfrei angesehen, es ist nicht gut oder schlecht Gefühle zu haben. Die Bewertung kommt erst mit den festen Grundhaltungen, denn mit ihnen können wir uns den irrationalen Regungen gegenüber richtig oder falsch verhalten. Hier haben wir Einfluss auf unser Verhalten, wir können z.B. unseren Zorn adäquat zügeln. Das Verhalten mit festen Grundhaltungen ist uns nicht angeboren, es kann aber gelernt werden, bzw. die Erziehung der Kinder soll schon früh bestimmte Richtungen der Denkweise aufmachen, denn, so Aristoteles, man

---

<sup>74</sup> ebd., 1102b

<sup>75</sup> u.a. ebd., 1105b

<sup>76</sup> Aristoteles, Nik. Eth., 1098a

<sup>77</sup> vgl. ebd., 1105b

muss ja bereits über eine edle Grundgewöhnung verfügen, wenn man einen Vortrag über das edle und Gerechte hören will.<sup>78</sup>

### 3.4. Gefühlsdefinitionen – Zorn, Liebe, Furcht, Mitleid, Neid

In seiner Rhetorik definiert Aristoteles einige Gefühle und bearbeitet die Gründe, warum diese Emotionen entstehen. Es folgen ein paar Beispiele: Zorn ist ein schmerzvolles Gefühl verbunden mit einer Lust, da auch die Rache implizit ist. Zorn ist immer auf eine Person gerichtet und tritt dann auf, wenn etwas gegen die eigene Erwartung auftritt. Am ehesten ist man zornig gegenüber Freunden, da hier die Erwartungshaltung höher ist. Liebe ist für Aristoteles *„einem andern das wünschen, was man für Güter hält, und zwar um dessent- und nicht um unseretwillen und nach Kräften dafür tätig sein.“* Liebe ist als einziges Gefühl mit dem Wünschen verbunden. Liebe und Freundschaft gehören für Aristoteles zusammen, ein Freund lebt mit einem selber mit, er freut sich und ist traurig, wenn man diese Emotionen selber hat. Furcht ist *„Unlust und ein beunruhigendes Gefühl, hervorgegangen aus der Vorstellung eines bevorstehenden Übels, das entweder verderblich oder schmerzhaft ist.“* In der Furcht steckt ebenfalls wie im Zorn die Erwartung auf ein Übel, aber nicht alle Übel werden gefürchtet, nur die Verderblichen und Schmerzhafem. Mut ist das Gegenteil von Furcht, Mut ist verbunden mit der Vorstellung der Hoffnung, dass das *„Furchterregende gar nicht vorhanden oder weit entfernt ist.“* Mitleid ist ein bestimmtes Schmerzgefühl über ein auffälliges Übel, das jemanden trifft, mit dem wir uns identifizieren und der in unseren Augen nicht verdient hat, dies zu erleiden. Mitleid ist immer verbunden mit dem Glauben, dass dieses Übel einen auch selber treffen kann, wie Tod, Misshandlung, körperliche Leiden, Alter, Krankheit, Schwäche, Mangel an Nahrung, Freunde oder Besitz und ähnliches. Neid ist die Unlust über ein offensichtliches Glück von jemand anderen. Dabei strebt man eigentlich den Besitz vom Gegenstand des Neides selber an. Eifersucht ist einerseits dem Neid sehr ähnlich, andererseits als Rivalität aber etwas Edles.<sup>79</sup>

### 3.5. Vernunft

Die Seele ist in gewisser Weise alles Seiende. Das Seiende ist etwas sinnlich Wahrnehmbares oder intelligibles. *„Die Vernunft ist die Form der (intelligiblen) Formen und die Wahrnehmung ist die Form der wahrnehmbaren (Formen).“* Dies ist nicht abgetrennt zu sehen, da die wahrnehmbaren Formen in den intelligiblen Formen enthalten

<sup>78</sup> vgl. ebd., 1095a

<sup>79</sup> vgl. Aristoteles, Reth. B II, 2-11Kap., 1378b - 1388a

sind – die abstrakten genauso wie die Verhältnisse und Eigenschaften der Sinnesdinge. Ohne Wahrnehmen gibt es kein Lernen oder Begreifen. Lernen und Aneignen ist auch nur durch unsere angeborene Fähigkeit, anderes Verhalten annehmen zu können, möglich, also unsere Fähigkeit zur Imitation.<sup>80</sup>

Aus der menschlichen Seele kommen alle Gefühle und auch unser Denken, diese beiden sind bei Aristoteles fest miteinander verbunden. Auch Vorstellungen sind ausschlaggebend für unsere Gefühle, diese sind zwar etwas anderes als Wahrnehmen und Denken, vorstellen geht aber nicht ohne Wahrnehmung. Wenn wir die Vorstellung von etwas haben, dann empfinden wir auch so – wenn die Vorstellung etwas Furchtbares ist, dann empfinden wir auch so. Vorstellung und Wahrnehmung sind einander sehr ähnlich, daher handeln viele Lebewesen nach ihren Vorstellungen, die aber, wenn keine Vernunft da ist, z.B. „*durch Leidenschaft, Krankheit oder Schlaf verdunkelt*“ sein kann. Vorstellungen sind für Aristoteles Täuschungsanfälliger, da die Vorstellung länger da bleibt als die kurze, augenblickliche Wahrnehmung<sup>81</sup>

Aristoteles sagt, die Seele erkennt und versteht. Der Vollzug des vernünftigen Erfassens ist erstens das Erleiden (so wie die Wahrnehmung), zweitens die Aufnahmefähigkeit für die Form und drittens, so „*wie das Wahrnehmungsfähige sich zum Wahrnehmbaren verhält, so verhält sich die Vernunft zum Intelligiblen*“.<sup>82</sup>

Das Wahrnehmungsvermögen besteht nicht ohne Körper, die Vernunft ist vom Körper abtrennbar. Aristoteles erklärt dies so, dass die Wesen der Dinge, wie Wasser, Größe, Fleisch sich untereinander unterscheiden und das erkennt die Vernunft, d.h. Dinge sind von der Materie abtrennbar und daher auch die Vernunft selber. Erkennt die Vernunft etwas, dann erleidet sie gleichzeitig aber auch. Das Objekt wirkt und durch das Erkenntnisvermögen wird etwas erleidet. Die Vernunft hat also entweder etwas Körperliches beigemischt, oder die Vernunft ist das Intelligible in Möglichkeit, bevor sie es erfasst. Aus diesem Konflikt heraus vollzieht Aristoteles eine Teilung der Vernunft in einen aktiven und in einen passiven Teil. Die aktive Vernunft ist abtrennbar, leidensunfähig, unvermischt und ihrem Wesen nach Wirklichkeit und sie ist nicht immer tätig. Abgetrennt ist das, was ihr Wesen ist, dieses Prinzip ist unsterblich und ewig. Die leidensfähige, passive Vernunft ist vergänglich, sie steht zur aktiven wie die materielle Ursache zur Wirkursache und steht dem Sinnesvermögen nahe, sie ist also bereits

---

<sup>80</sup> Aristoteles, De an., B III, 431b - 432a

<sup>81</sup> ebd., B III, 427b und 429a

<sup>82</sup> ebd., B III, 429a

durchzogen von Gefühlen.<sup>83</sup> Die Grenze zwischen Gefühl und Verstand ist für Aristoteles demzufolge fließend.

### 3.6. Lust und Unlust

Lust und Unlust werden von der Sinneserkenntnis und von der Verstandeserkenntnis auf dieselbe Weise behandelt, denn wenn etwas lustvoll ist, dann verfolgt dies der Wahrnehmende bejahend, wenn etwas schmerzvoll ist, dann vermeidet das der Wahrnehmende verneinend und auch die denkfähige Seele mit ihrem vernünftigen Vermögen bewertet ihre Vorstellungsbilder, die entweder mit Wahrnehmungsinhalten verknüpft sind oder eine intelligible Form haben und wird Gutes bejaht, erstrebt sie es, wird Schlechtes verneint, meidet sie es das.<sup>84</sup> Gefühl und Verstand korrelieren bei Aristoteles also bereits bei der Feststellung, ob etwas lustvoll oder unlustvoll ist. Lust und Unlust sind keine reinen Gefühle, sondern diese sind schon mit dem Verstand beurteilt.

Lust und Unlust bzw. Leid stehen sich bei Aristoteles, so wie bei Platon entgegengesetzt gegenüber. Die Lust, wie „*alle Zerstreung, Befreiung von Arbeit, Sorglosigkeit, Spiele, Erholung und Schlaf*“ ist angenehm, die Unlust, die durch Zwang oder Gewalt ausgelöst wird, wie „*Sorgen, Mühen und Anstrengung*“ ist schmerzvoll. Wir erinnern uns auch an das, was uns Lust bereitet hat und erhoffen, diese in der Zukunft wieder zu erleben. Dabei wird die Reaktion unseres Verhaltens zu einer Gewohnheit.<sup>85</sup> Lust und Unlust wechseln sich im Lebensvollzug permanent ab, wir Menschen streben aber natürlicherweise primär nach Lust, jedoch ist diese für Aristoteles nicht einfach so zu nehmen, wie sie über uns kommt, denn die Lust birgt Gefahren in sich, man darf ihr, obwohl wir sie anstreben, nicht immer unmittelbar nachgeben. So ist z.B. die Gesundheit der Lust vorzuziehen, „*denn wenn das, was Gesundheit verleiht, wählenswerter ist als das, was Lust verschafft, und ein größeres Gut [darstellt], so ist die Gesundheit größer als die Lust.*“<sup>86</sup>

Wir kommen als kleine Affektbündel zur Welt, getrieben von Lust und Unlust. Der Verstand lernt erst mit der Zeit, die Herrschaft über die Gefühle zu erlangen und daher kann man sich erst später mit rationalen Dingen beschäftigen, wie z.B. bei Aristoteles die Staatskunst. Doch die Macht über Gefühle, wie Lust zu erlangen ist schwer, da: „*die Lust ist uns von frühester Kindheit an mit uns aufgewachsen, wie eine Farbe so tief ist die Empfänglichkeit dafür in das Gewebe unseres Lebens eingedrungen.*“<sup>87</sup> Um dieser so tief verwurzelten Lust entgegen zu wirken, sollen nach Aristoteles, mit dem Verstand

<sup>83</sup> ebd., B III, 429b - 430a

<sup>84</sup> Aristoteles, De an., B III, 431a, b

<sup>85</sup> Aristoteles, Rhet., B I, 11.Kap. 1370a-b

<sup>86</sup> ebd., B I, 7.Kap., 1363b

<sup>87</sup> Aristoteles, Nik. Eth., 1104b

Fertigkeiten geübt werden, denn dieser kann bewussten Einfluss auf unser Verhalten nehmen. Das Gefühl hat bei Aristoteles einen minderen Stellenwert, da es so schwer ist, Einfluss darauf zu nehmen. Die sittlichen Werte, deren Grundlage die besonnenen Gefühle sind, erreichen wir nur durch tätige Übung, so wie bei einer Kunst oder einem Handwerk, das erst gelernt werden muss, bevor man es ausführen kann. Das Üben bzw. oftmalige Wiederholen ist entscheidend, ob man sein Handwerk oder sittliche Werte gut oder schlecht lernt. Durch unser Verhalten in einer gefährlichen Lage, durch die Gewöhnung an Angst oder Zuversicht, werden wir entweder tapfer oder feige. Auch Begierde und Zorn lassen uns entweder besonnen und gelassen oder hemmungslos und jähzornig werden. *„Aus gleichen Einzelhandlungen erwächst schließlich die gefestigte Haltung.“*<sup>88</sup> Unsere Grundhaltung kommt darauf an, was wir in der Jugend bereits gelernt haben.

So entfalten sich bei Aristoteles die Vorzüge des Charakters in den Bereichen von Lust und Unlust, denn wer sich von sinnlichen Genüssen fernhält und dadurch Lust empfindet, der ist besonnen. Wenn man sich nur widerwillig überwindet, der ist haltlos. Durch die Lust tun wir Schlechtes und durch die Unlust unterlassen wir das Gute. Aus jeder Tat und aus jedem Affekt folgt Lust oder Unlust. Auch sittliche Tüchtigkeit hat mit Taten und Affekten zu tun, daher steht die sittliche Tüchtigkeit mit Lust und Unlust im Zusammenhang. Die Klarheit des Verstandes erleichtert das Leben und die Pläne, die man mit dem Verstand schmieden kann, sind für und von großem Nutzen.<sup>89</sup>

Die Lust ist bei Aristoteles einerseits schlecht, andererseits ist aber das lustvollste was man tun kann, zu philosophieren, er fordert die Umsiedelung der Gefühle von der sinnlichen Ebene auf die geistige Ebene.<sup>90</sup>

### 3.7. Das richtige Handeln – die Mitte

Wir haben bestimmte Möglichkeiten die Dinge zu Verwirklichen, das Ausführbare liegt in der eigenen Kraft, etwas zu zustande bringen. *„Der Mensch ist das bewegende Prinzip von Handlungen“* Die Voraussetzung, ein wertvoller Mensch zu werden, ist *„nach der richtigen Planung zu handeln“*. Das Handeln folgt aus der *„seelischen Verfassung“* der Menschen, es ist ein *„Zwang der Natur“* mit einer Ursache, die einer bestimmten Regel folgt. Auch der Zufall kann so einen Zwang auslösen.<sup>91</sup> Handeln ist bei Aristoteles immer auf eine praktische Situation bezogen und kann nicht vollständig theoretisch Vorformuliert werden, da kaum alle Erfordernisse des Augenblicks schon gewusst sein können, daher kann nur eine bestimmte, besonnene Grundhaltung im Vorneherein mit in die Situationen

<sup>88</sup> ebd., 1103b

<sup>89</sup> vgl. ebd., 1104b, 1195a

<sup>90</sup> vgl. Aristoteles, Nik. Eth., 1177a

<sup>91</sup> Aristoteles, Nik. Eth., 1113a, VI 1 + 13 und Rhet., B I, 10. Kap., 1369a

genommen werden. Diese Grundhaltung muss unbedingt im Gleichgewicht bleiben, denn Gefühle können sehr leicht Extremformen annehmen, denn wer z.B. vor allen davonläuft und sich fürchtet, der wird ein Feigling, doch wer vor gar nichts Angst hat wird Tollkühn, wer nur genießt, wird haltlos und der sich alles versagt, wird stumpfsinnig. Aristoteles ist ein Philosoph der Mitte, er sagt: *„So wird denn besonnenes und mannhaftes Wesen durch das Zuviel und das Zuwenig zerstört, dagegen bewahrt, wenn man der rechten Mitte folgt.“*<sup>92</sup>

Haben wir uns den sinnlichen Genüssen enthalten, oder uns Tapferkeit beigebracht, dann können wir uns dem entsprechend verhalten. Daher zählt Aristoteles die sittliche Tüchtigkeit zu den festen Grundhaltungen und zwar der Art *Haltung, von der aus man vorzüglich wird und die eigentümliche Leistung in vollkommener Weise zustande bringt.*<sup>93</sup>

Das Mittlere steht in der Beziehung zu uns Menschen und ist für uns das weder Zuviel noch Zuwenig und es ist nicht identisch für alle Menschen, wie der unterschiedliche Nahrungsbedarf bei unterschiedlich großen Menschen mit unterschiedlichen Tätigkeiten. Es ist eine Kunst, dieses Mittlere in Vollkommenheit zu erreichen, denn die kleinste Abweichung von der Mitte in ein Zuviel oder Zuwenig durch die Ergebnisse der Lust und Unlust kann die Harmonie zerstören. Die beste Leistung der sittlichen Tüchtigkeit ist *„diese Regungen zur rechten Zeit zu empfinden und den rechten Situationen und Menschen gegenüber sowie aus dem richtigen Beweggrund und in der richtigen Weise.“*<sup>94</sup> Es ist leicht, das Ziel zu verfehlen und schwer, es zu treffen. Die sittliche Vortrefflichkeit ist also eine Mitte, doch ihr Wert und ihre Leistung stehen auf höchster Warte. Es gibt für Aristoteles also drei Grundhaltungen, zwei fehlerhafte, das Übermaß und die Unzulänglichkeit und eine richtige, die Mitte. Alle drei Grundhaltungen stehen mit sich im Gegensatz, die beiden Extremhaltungen haben die größte Verschiedenheit.<sup>95</sup>

Von Natur aus haben wir den Hang zur Lust und daher geht unsere Tendenz eher stärker zur Zügellosigkeit als zur Ordnung. Es ist nicht leicht in jedem einzelnen Fall die Mitte zu finden, das gelingt nur dem Wissenden und daher ist es nicht leicht, ein wertvoller Mensch zu sein. Richtiges Verhalten ist selten und soll gelobt werden. Unsere natürlichen Neigungen, die von Mensch zu Mensch unterschiedlich sind, kommen daher, da jeder andere Anlagen hat. Diese kann man feststellen, indem man beobachtet, wo wir uns in

---

<sup>92</sup> Aristoteles, Nik. Eth., 1104a

<sup>93</sup> ebd., 1106a

<sup>94</sup> ebd., 1106b

<sup>95</sup> ebd., 1107b - 1108b Ein paar Beispiele für die Empfindungen der Mitte: Besonnenheit ist die rechte Mitte bezüglich auf die Empfindungen von Lust und Unlust, das Zuviel ist die Zügellosigkeit und das Zuwenig Stumpfsinnigkeit. Zorn ist ein Zuviel, die Mitte ist die Ruhe, das Zuwenig ist das Phlegma, die Schwerfälligkeit. Das Feingefühl ist die Mitte, die Schüchternheit das Zuviel und das Zuwenig hat der, der keine Scheu kennt und unverschämt ist.

unserem Lust- und Unlustverhalten in die Mitte zwingen müssen.<sup>96</sup> Aristoteles ist jedenfalls der Meinung, „*man muss sich vor der Lust und dem Lustvollen hüten*“<sup>97</sup>, dann kommen wir eher zur Mitte.

Bei der Auseinandersetzung mit den Gefühlen ist es bei Aristoteles wichtig darauf zu achten, in welchen Zusammenhang er diese stellt. Bei ihm geht es um die bestmögliche Lebensführung.

Er sagt, aus den bekannten Lebensformen gewinnt man die Meinung, was oberster Wert und was Glück sei. Aristoteles definiert drei Hauptformen von Lebensführungen: Menschen leben erstens das Leben für den Genuss, also ein animalisches Dasein, wo man von Begierden und der niederen Lust getrieben ist, zweitens das Leben im Staatsdienst, also für die Ehre und andere höhere Werte, denn auch der Staatsmann muss, wie der Arzt, eine theoretische Vorstellung von der Seele haben, um die Probleme der Gemeinschaft lösen zu können und drittens das Leben als Hingabe an die Philosophie.<sup>98</sup>

Den obersten Rang unter den Erkenntnisobjekten hat für Aristoteles der Geist und am lustvollsten unter den hochwertigen Tätigkeiten ist für ihn das lebendige Wirken des philosophischen Geistes<sup>99</sup> und *das Leben des Geistes, nachdem dieser vor allem das wahre Selbst des Menschen darstellt, und dieses Leben ist denn auch das glücklichste*.<sup>100</sup> Für die Gesundheit des Leibes ist der Arzt zuständig, die Gesundheit der Seele ist mit Philosophie zu erreichen. Trotz seiner Lobpreisung des Geistes, ist sich Aristoteles über die Wichtigkeit des Körpers bewusst und fordert auch hier eine ausgeglichene wechselseitige Pflege beider Grundvoraussetzungen des menschlichen Daseins.<sup>101</sup>

#### 4. Die hellenistische Philosophie (ab ca. 300 v. Chr.)

Die hellenistische Philosophie werden in dieser Arbeit von den Schulen der Stoiker und der Epikureer vertreten. Beide Lehren beschäftigen sich mit der Erreichung des Glücks (*eudaimonia*) und haben sich in diesem Zuge mit den Gefühlen und Affekten auseinandergesetzt.

---

<sup>96</sup> vgl. Aristoteles, Nik. Eth., 1109a Die Theorie der Mitte kann aber nicht auf jedes Handeln und jedes affektive Gefühl angewendet werden. Bei Schadenfreude, Schamlosigkeit und Neid, Ehebruch, Diebstahl und Mord gibt es nur ein Tun oder ein Unterlassen. Es gibt keinen Ehebruch zur richtigen Zeit mit der richtigen Frau – dieses Handeln ist falsches Handeln. Es gilt: „*es kann bei Übermaß und Unzulänglichkeit keine Mitte geben und bei der Mitte kein Übermaß und keine Unzulänglichkeit*.“ Aristoteles, Nik. Eth., 1107a

<sup>97</sup> ebd., 1109b

<sup>98</sup> ebd., 1095b und X 7-9

<sup>99</sup> vgl. ebd., 1177a

<sup>100</sup> ebd., 1178a

<sup>101</sup> vgl. ebd., 1105b, 1178b, 1179b

#### 4.1. Stoiker

Die Stoiker brauchen für ihre Handlungstheorien ihrer Glückslehre eine Affektenlehre, in der sie zwei verschiedene Arten von Gefühlen bestimmen: einerseits die triebhaften Affekte und andererseits die vernünftigen Gefühle.

Die grundlegende Geisteshaltung der Stoiker ist die Wachsamkeit (*prosoche*). Das ist als eine ständige Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart, ein permanent waches Bewusstsein seiner selbst, eine stete Anspannung der Geistes gedacht. Durch diese ständige Wachsamkeit weiß und will der Philosoph im gesamten Ausmaß, was er in jedem Augenblick tut. Dieses einfache Prinzip der Aufmerksamkeit hilft bei den geistigen Übungen und befreit von der Leidenschaft, die durch die Vergangenheit und Zukunft ausgelöst wird. Die Tätigkeit soll in der Gegenwart passieren, die gewollt werden soll.<sup>102</sup>

Das Streben der Menschen erzeugt eine innerliche Spannung und wird diese Spannung des Strebens nicht erfüllt, dann wird der Mensch innerlich immer aufgewühlter und erregter und als Folge wird er unglücklich. Dieser Erregungszustand ist für die Stoiker der „*Pathos*“, der Affekt. Für die Stoiker wird die Glückseligkeit mit der Affektlosigkeit bzw. Leidenschaftslosigkeit (*Apathie*) erreicht, sie wollen sämtliche Affekte vermeiden und Apathie sicherstellen. Doch wie wird das vollzogen? Die Stoiker gründen ihre Affektlehre in eine allgemeine Handlungstheorie. Hier heißt es, ein vernunftbegabtes Lebewesen kann nur dann handeln, wenn es eine Vorstellung (*phantasia*) von einer Handlung hat. Die Vorstellung erweckt den Trieb (*hormé*) zum Vollzug, wobei aber zuerst der Logos die Zustimmung (*sygkatathesis*) gibt, damit dann die Handlung durchgeführt wird. Zum Beispiel habe ich die Vorstellung, mich zu bewegen. Dabei entsteht der Trieb, sich zu bewegen, doch dieser wird erst ausgeführt, wenn der Verstand bestätigt, indem er urteilt, dass ich mich jetzt bewegen sollte und dann erst bewege ich mich. Da die Zustimmung frei entscheidbar ist, sind wir frei, unsere Zwecke für unser Handeln selbst zu wählen. Der Affekt ist nun ein „übersteigerter Trieb“ (*hormè pleonázoyssa*), der dadurch entsteht, dass eine falsche Zustimmung gegeben wurde und die durch das unerreichte Ziel entstandene unerfüllte Spannung wird immer weiter aufgeschaukelt und mündet im Verlust der Kontrolle des Verstandes, der Affekt bricht durch. Affekte sind für die Stoiker eine „*unvernünftige Bewegung der Seele*“, die „*wider die Natur*“ ist, da der Trieb der „*wählenden Vernunft nicht gehorcht*“, wie es eigentlich der Fall sein sollte.<sup>103</sup>

Die Einteilung der Affekte von den Stoikern findet sich bereits bei Platon: Lust (*hedoné*), Unlust (*lýpe*), Begierde (*epithymía*) und Furcht (*phóbos*). Der Affekt entsteht aus der

<sup>102</sup> Hadot, Philosophie als Lebensform, S.17

<sup>103</sup> vgl. Hossenfelder, Philosophie der Antike, S.46-48

Einbildung eines gegenwärtigen oder zukünftigen Gutes oder Übels. Die Lust ist die Einbildung eines gegenwärtigen Gutes, die Unlust die Einbildung eines gegenwärtigen Übels, die Begierde ist die Einbildung eines zukünftigen Gutes und die Furcht die Einbildung eines zukünftigen Übels. Bei Lust und Unlust ist die Einbildung immer noch frisch, das Gute oder Übel kann bereits in der Vergangenheit liegen, aber der Affekt ist immer noch in der Gegenwart wirksam. Diese vier Gattungen teilen die Stoiker in viele Arten und Unterarten, Schadenfreude ist z.B. die „*Lust am Unglück anderer*“, Neid ist die „*Unlust über das Glück anderer*“, Zorn ist die „*Begierde nach Rache an dem, der uns ohne Grund Unrecht zugefügt hat*“ und Scham ist die „*Furcht vor schlechtem Ruf*“ usf.<sup>104</sup>

Die Stoiker versuchen auch die körperlichen Vorgänge zu den Affekten zu bestimmen: Lust ist ein „*Anschwellen*“ (*éparsis*), Unlust ein „*Sichzusammenziehen*“ (*systolé*), Begierde ein „*Sichausstrecken*“ (*órexis*) und Furcht ist eine „*Verrenkung*“ (*ékklisis*) der Seele. Der Affekt ist aber nur die unvernünftige Gestalt der Regungen der Seele, wenn diese der Vernunft gehorchen, sind sie nicht schädlich. Die guten Affektionen, die das Wohlergehen garantieren sind Freude (*chará*) anstelle von Lust, Wollen (*boýlesis*) statt Begierde und Vorsicht (*eylábeia*) ersetzt die Furcht. Der Unlust stellen sie keine positiven Aspekt gegenüber, da es in der Glücksphilosophie keine vernünftige Unlust geben kann.<sup>105</sup>

Die Affektenlehre der Stoiker soll zeigen, dass die Vernunft unser Wertleben vollständig beherrscht, daher können wir frei über unsere Affekte verfügen. Lust- und Unlustgefühle können nur dann die Macht über uns haben, wenn wir nicht den Verstand benützen, oder wenn dieser wankend wird. Bleibt der Verstand gesund, „*aufrecht*“ (*orthós*) und urteilt richtig, dann hat man die Herrschaft über die Affekte, diese können dann nicht mit einem durchgehen. Wird der Verstand krank, dann regieren uns die Affekte, *pathos* heißt auch Krankheit. Es gibt zwei Gründe, warum die Vernunft sich zum negativen wendet, die eine Ursache ist die „*verführerische Macht der Außendinge*“, die andere kommt durch „*die schlechte Unterweisung seitens der Mitmenschen*“.<sup>106</sup> Affekte entstehen also auch durch die Erziehung.

Die Aufgabe der Philosophie ist es nun, den Verstand zu trainieren, damit hilft die Philosophie den Verstand richtig zu formen. Die Spannung des Strebens transformiert sich bei den Stoikern zur Aufmerksamkeits-Spannung des Verstandes, der sich darauf konzentriert, die Leidenschaften gar nicht erst zuzulassen. Bei den Stoikern erreicht man auf diesen Weg die Glückseligkeit. Glückseligkeit ist, wenn „*alles nach Wunsch geht, er nicht gehindert, nicht gezwungen werden kann*“. Der Wille muss frei sein, damit er etwas erreichen kann. Die Affekte sind das Resultat von falschen Vorstellungen, eine mit

---

<sup>104</sup> vgl. ebd. S.48, 49

<sup>105</sup> vgl. ebd. S.49

<sup>106</sup> ebd. S.50

philosophischen Geist belehrte Vernunft lässt die Affekte gar nicht erst aufkommen, ohne die philosophische Belehrung wird der Verstand krank, die Affekte nehmen Überhand und man wird unglücklich. Die Stoiker sind von der Macht der Vernunft über den Verstand überzeugt. Die falschen Vorstellungen sind falsche Bewertungen und Affekte entstehen, wenn etwas gut oder schlecht erscheint, das begehrt oder vermieden werden will, aber die Anstrengung es zu erlangen oder es zu vermeiden, nicht funktioniert. Wenn etwas nicht mit gut oder schlecht bewertet wird und gleichgültig ist, entstehen keine Affekte. Wenn sich ein Wunsch problemlos erfüllt, kommt es ebenfalls nicht zu einem Affekt. Der Trieb wird vom Verstand durchzogen und wer die Dinge gegen den Trieb bewertet, erzeugt Affekte.<sup>107</sup>

#### 4.2. Epikureer

Bei den Epikureern wird die Glückseligkeit mit der Unerschütterlichkeit (*Ataraxie*) erreicht. Auch bei den Epikureern gibt es eine Vielzahl geistiger Übungen, mit denen dieses Ziel der Eudämonie erlangt werden kann. Es geht ihnen darum, die Seele aus den Sorgen des Lebens zur einfachen Freude des Daseins zurückzuführen. Das Problem der Menschen ist, dass sie grundlos Dinge fürchten und unnötige Dinge begehren und daraus viele unbegründete Ängste resultieren. Die epikureische Ethik unterscheidet die natürlichen und die notwendigen Dinge, die natürlichen, aber nicht notwendigen Dinge und Dinge, die weder natürlich und notwendig sind und will den Menschen von den nicht zu befriedigenden Begierden befreien.<sup>108</sup>

Im Gegensatz zu der Aufmerksamkeits-Spannung der Stoiker steht bei den Epikureern die Entspannung, bei ihnen sollen sich die Gedanken auf die Freuden des Lebens richten, das Glück ist mit der Empfindung der Lust identisch. Dabei meint Epikur aber nicht, dass man in der Lust schwelgen soll und jeder Begierde nachgeht, sondern es geht ihm um die Kultivierung angemessener Lust, die seelischen, inneren Frieden gewährleistet.<sup>109</sup>

Er glaubt also nicht, so wie die Stoiker, dass alle falschen Wertvorstellungen mit der über alles herrschenden Vernunft besiegt werden können, sondern er sagt, dass es unvermeidbare Wertungen gibt, das sind die Gefühle von Lust und Unlust. Bei ihm geht es darum, mit all den unfreiwilligen Wertungen dieser Lust und Unlust fertig zu werden. Eudämonie ist der innere Friede, der durch die Gewissheit kommt, dass alle selbst gesetzten Zwecke Wirklichkeit werden. Man darf sich also nur Zwecke setzen, die auch

---

<sup>107</sup> Niehues-Pröbsting, Antike Philosophie, S.190-192

<sup>108</sup> vgl. Hadot, Philosophie als Lebensform, S.20, 21

<sup>109</sup> vgl. Horn, Antike Lebenskunst, S. 91-95

tatsächlich umgesetzt werden können. Gefühle der Lust und Unlust enthalten aber bereits ihre spezifischen Wertungen, die jeder unmittelbar hat und nicht vermeiden kann. Diese Unmittelbarkeit lässt sich nicht mit der Vernunft besiegen, denn diese kann als nur ein formales Vermögen keine ursprünglichen Inhalte und Wertungen setzen, sondern nur einen Wert aus einem anderen ableiten. Der absolute Wert kommt von der Sinnlichkeit, sie ist es, die allen Gefühlen der Lust und Unlust ihre Wertung gibt. Lust ist demgemäß bewertet das höchst Gut und Unlust das größte Übel.<sup>110</sup>

Epikur unterscheidet die sinnliche und die geistige Lust und auch er gibt der geistigen den Vorzug. Doch die geistige Lust ist kein eigenständiges Gefühl, dass inhaltlich von der sinnlichen Lust verschieden angesehen werden kann. Die geistige Lust ist die geistige Vorstellung einer sinnlichen Lust und damit kein qualitativ höherwertiges Gefühl, sondern es ist quantitativ begründet, denn der Geist empfindet nicht nur unmittelbar im Jetzt, sondern kann sich zukünftige Lustgefühle vorstellen und vergangene erinnern.<sup>111</sup>

### 4.3. Zusammenfassung

Die hellenistische Philosophie entstand nach einer Zeit, die von Kriegen und Eroberungen beherrscht wurde. Die Menschen wollten nicht mehr nur um das Überleben kämpfen, sie sehnten sich nach Frieden. Die Lehren der hellenistischen Schulen zeigten den Menschen den Weg aus den übermäßigen affektiven Irrungen der Kriege wieder hin zum Verstand und der Freude am Leben. Die Stoiker befreien sich wachsam mit der Vernunft von den Leidenschaften. Gefühle sollen bei diesen Denkern am besten gar nicht mehr zugelassen werden, alles soll mit „stoischer Ruhe“ ertragen werden, denn nur wenn man die innerliche Spannung des Strebens ablegt, gelangt man ihrer Meinung nach zur Glückseligkeit. Die Epikureer wollen sich entspannen und die Gedanken auf die Freuden richten, die aber genauso durchdacht und kultiviert sein müssen. Das Ziel der Glückseligkeit ist bei den Epikureern nicht ohne die Gefühle zu erreichen, sondern es geht es darum, Gefühle mit Bedacht einzusetzen.

---

<sup>110</sup> vgl. Hossenfelder, Philosophie der Antike, S.102-105

<sup>111</sup> vgl. ebd. S.109

## C. Die Rolle des Gefühls in der Neuzeit - Descartes, Spinoza, Hume und Kant

### 1. René Descartes (1596 – 1650)

Descartes wird zwar als Rationalist angesehen, da er sich mit dem Denken auseinandersetzt, doch auch die Gefühle haben bei ihm bereits einen hohen Stellenwert. Er vertritt einen strengen Dualismus zwischen Körper und Geist bzw. Seele, die für ihn beide wesensmäßig völlig verschieden sind. Dieser Dualismus wirft das Leib-Seele-Problem in der Philosophie auf. Der Geist ist das denkende Ich, Materie ist Ausdehnung und ist nur das, was an ihr geistig, d.h. mathematisch erfassbar ist. Beide können unabhängig voneinander existieren, der Geist als Gott und die Materie als unbelebte Dinge bis hin zu Pflanzen und Tiere. Descartes verbindet aber in der Folge seines Denkens über die Ethik und die Leidenschaften den menschlichen Körper wieder mit der menschlichen Seele, als Mittler dienen die Gefühle.

Die Grundlagen von Descartes Ethik waren über ein Jahrhundert lang maßgebend und haben die neuzeitliche Medizin entscheidend geprägt. Er stellt seine Ethik in ein Gefüge einer wissenschaftlichen Lehre vom Menschen und misst die ethischen Verhaltensweisen am Maßstab wissenschaftlicher Rationalität. Seine Ethik ist, sowie bei Spinoza, Leibniz und Hume, auf menschliche Emotionen und Affekten aufgebaut.<sup>112</sup>

Für Descartes ist der beste Weg, um zur Erkenntnis unserer Leidenschaften zu kommen, die Unterscheidung zwischen den Funktionen des Körpers und der Seele.<sup>113</sup>

#### 1.1. Körper und Seele

Descartes bestimmt die körperliche Substanz rein geometrisch. Materie ist räumlich ausgedehnt und hat einen konkreten Inhalt (z.B. Lage, Größe). Sie ist etwas rein äußerliches, oberflächenhaftes und hat keine inneren Qualitäten und Kräfte und ist teilbar. Den Körper des Menschen sieht Descartes als rein mechanisch an, als eine funktionierende Maschine aus Knochen, Nerven, Muskeln, Adern, Blut und Fleisch.<sup>114</sup>

Die Seele ist bei Descartes die „denkende“ Substanz, mit ihr passieren die vom Körper unabhängigen rein geistigen Tätigkeiten, wie begriffliches Denken und freies Wollen, hier gibt es keine Ausdehnung. Der Körper ist teilbar, der Geist ist unteilbar, denn man

---

<sup>112</sup> vgl. Descartes, Die Leidenschaften der Seele, Einleitung, I

<sup>113</sup> vgl. ebd., I, 2, S.5

<sup>114</sup> vgl. Descartes, Meditationen, III, V und VI, S.201

empfindet sich selber als ein „*einheitliches, vollständiges Ding*“<sup>115</sup> Die Seele ist mit dem ganzen Körper verbunden, sie ist aber auch von den Konstitutionen der Organe ihres Körpers abhängig<sup>116</sup>, daher laufen beide, Körper und Geist, seiner Ansicht nach, nicht nur synchron nebeneinander, sondern auch, durch die Gefühle, in wechselseitiger Beeinflussung.

Körper und Seele bzw. Geist sind für Descartes durch die Zirbeldrüse im Hirn als Schaltstelle miteinander verbunden, denn die Seele hat hier ihren Hauptsitz. Über die Drüse kann der Geist die Bewegungsrichtungen der „*Lebensgeister*“ (*spiritus animalis*) und somit die Bewegungen des Körpers beeinflussen. Unter Lebensgeister versteht Descartes eine feine Luft, eine lebhafte Flamme, die Teil des Blutes ist. Umgekehrt kommen die Lebensgeister mit der denkenden Substanz im Gehirn in Berührung und bewirken Vorstellungen, Empfindungen und Affekte. Alles Wahrnehmen, Fühlen, Empfinden und die bildliche Vorstellung gründen in der Verbindung von Körper und Geist. Die Gehirnbewegungen geben dem Geist genau die Empfindungen weiter, die zur gesunden Lebenserhaltung dienen.<sup>117</sup>

Descartes sieht den Menschen, wie Platon als „*Mittelding zwischen Gott und Nichts oder zwischen dem vollkommenen Sein und dem Nichtsein angesiedelt*“<sup>118</sup>

## 1.2. Die Sinne

Die Natur des Menschen ist die Zusammensetzung von Körper und Seele und dadurch sind wir täuschungsanfällig. Die Sinne funktionieren jedoch im Bezug auf den Körper meistens gut und richtig. Jedoch hat Descartes seine Sinne bei Täuschungen ertappt und daher hält er es für klug, „*denen niemals volles Vertrauen zu schenken.*“ Als Argument bringt er das Beispiel der Täuschung durch die Träume, da es keine Merkmale gibt, den Schlaf vom Wachsein zu unterscheiden und wir uns beim Träumen oft bewegen, obwohl wir eigentlich still im Bett liegen, und uns die Bewegung eigentlich einbilden. Ein weiteres Beispiel ist die Möglichkeit (von z.B. Malern) aus gegebenen Tieren, wie Löwe und Adler, Fabelwesen, wie Greife zu erschaffen.<sup>119</sup>

Durch die Sinne nimmt man Eindrücke, wie Farben, Töne, Geschmack, Schmerz und ähnliches wahr. Diese Eindrücke werden mit Hilfe des Gedächtnisses zu bildlichen Vorstellungen ausgebildet. Sinnesempfindungen des Bewusstseins sind einerseits die im inneren empfundenen Gefühle, wie das Angenehme als Lust und Unangenehmes als

<sup>115</sup> ebd., VI, S.205

<sup>116</sup> vgl. Descartes, Die Leidenschaften der Seele; I, 30, S.51 und Methode, Abschnitt V

<sup>117</sup> vgl. Descartes, Methode, III; Die Leidenschaften der Seele, I, 30-35, S51-59 und Meditationen, VI, S.209

<sup>118</sup> Descartes, Meditationen, IV, S.141

<sup>119</sup> vgl. ebd., , VI, S.211; I, S.65, 67

Schmerz, Hunger, Durst, aber auch Freude, Traurigkeit, Zorn und ähnliche Gemütsbewegungen. Einige Empfindungen gehen dabei vom Körper völlig mechanisch aus, ist der Körper z.B. zu trocken, dann empfindet man Durst. Andererseits kommen Sinnesempfindungen durch die physikalischen Gegenstände des außen in das Bewusstsein, wie Ausdehnung, Gestalt, Bewegungen der Körper, Härte, Wärme, Licht, Farben, Gerüche, Geschmacksunterschiede und Töne. Man kann ohne Sinnesorgan kein Objekt sinnlich auffassen. Wenn aber ein Sinnesorgan mit einem Objekt konfrontiert ist, dann wird es jedenfalls aufgenommen, d.h. wenn ich intakte Ohren habe, höre ich den Lärm, ob ich will oder nicht.<sup>120</sup>

Die Sinne oder die Einbildungskraft alleine können den Körper und seine inneren und äußeren Vorgänge jedoch eigentlich nicht wahrnehmen, allein der Verstand bemerkt, was dem Körper gerade zustößt. Wir denken das, was wir sehen und empfinden.<sup>121</sup>

### 1.3. Gefühle – Affekte und Emotionen

Die Vorstellungen und die Gefühle sind also bei Descartes die Verbindungen zwischen Körper und Geist. Für die Gefühle hat er zwei verschiedene Definitionen: Einerseits gibt es die Affekte oder Leidenschaften (*passiones animae*), das sind Aktionen des Körpers, wie die Sinnesempfindungen riechen, hören und sehen, aber auch Hunger, Durst, Schmerz und die Unterscheidung von Warm und Kalt.<sup>122</sup> Andererseits gibt es auch rein geistige Affekte, diese nennt er Emotionen, wie Freude oder Zorn und ähnliche Gemütsbewegungen, diese werden durch die „*Bewegungen der Lebensgeister*“ veranlasst. Die Emotionen sind der Grund, warum die Beziehung zwischen Körper und Geist so dunkel und verworren sind. Nichts kann die Seele mehr aufwühlen, als die Emotionen. Das höchste Gefühl der Glückseligkeit, das Descartes erreichen kann, ist die Betrachtung Gottes, er sagt, es ist die höchste Lust, deren wir im Leben fähig sind.<sup>123</sup>

Durch seine Auffassung der Körper sei eine Maschine, erklärt Descartes sehr genau, wie sich bestimmte Emotionen im Körper auswirken und welche Funktionen in Gang gesetzt werden. Gefühle, wie z.B. Furcht und Mut sind durch das Leben selbst in unser Gehirn geprägt und werden mithilfe der unbewussten Erinnerung wieder aktiviert und durch die Lebensgeister dem Körper mitgeteilt, damit die körperlichen Reaktionen, z.B. Flucht oder

<sup>120</sup> vgl. ebd., VI, S.205 und S.183

<sup>121</sup> vgl. ebd., II, S.97

<sup>122</sup> vgl. Descartes, , Meditationen, II, S.83 und Die Leidenschaften der Seele; I, 24, S.41,43 und 29, S.49

<sup>123</sup> vgl. Descartes, Die Leidenschaften der Seele; I, 25-29, S.43-49 und Meditationen, III, S.137

Kampf, eingestellt werden, dabei erkennt der Verstand alle möglichen Konsequenzen und entscheidet als Wille, was tatsächlich getan wird.<sup>124</sup>

#### 1.4. Gefühlsdefinitionen - Grundgefühle, Eifersucht, Neid und Mitleid

Descartes kennt sechs Grundemotionen: Verwunderung, Liebe, Hass, Begehren, Freude und Trauer, diese werden vom Sitz der Seele im Gehirn durch die Lebensgeister in den Körper getragen und vermischt. Alle anderen Affekte und Leidenschaften werden aus diesen Grundemotionen mithilfe des Körpers und seinen Reaktionen erzeugt. So ist z.B. die Eifersucht eine Art Furcht, die mit der Begierde etwas zu besitzen verbunden ist, dem man zuviel Aufmerksamkeit schenkt und daher schneller Gründe gefunden werden, dies wieder zu verlieren,<sup>125</sup> oder Neid ist *„eine Art Traurigkeit, die mit Hass vermischt ist und daher kommt, dass man Gutes denen zukommen sieht, die man dessen für unwürdig hält.“* Mitleid ist eine Art Trauer, die sich mit der Liebe mischt, die wir für jemanden empfinden, der an einem Übel leidet, das er unserer Meinung nach nicht verdient hat. Descartes definiert auch rein körperliche Reaktionen, wie Zittern und Lachen.<sup>126</sup>

Erkennen und unterscheiden kann man nach Descartes alle Emotionen und Affekte an den ihnen spezifischen körperlichen Reaktionen, wie Augenbewegungen, Mimik und Gestik.<sup>127</sup>

#### 1.5. Vernunft

Die Leidenschaften, die uns Menschen prägen, haben selbst keine Wertigkeiten in den Dingen, sie reagieren nur auf das außen, so wie für Descartes dies auch die Tiere tun. Allein der Verstand und die Erfahrung lassen den richtigen Wert erkennen. Der Verstand setzt dort ein, wo man sich vom schlechten Gebrauch und Übermaß der Leidenschaften mit größter Sorgfalt fern halten soll. Descartes weiß, dass die Emotionen große Macht über uns haben, aber gewisse (nicht alle) Leidenschaften können mit dem Verstand gezügelt und beherrscht werden. Wir können durch unser Bemühen Kontrolle über die Emotionen und Leidenschaften haben, damit die Seelenruhe nicht gestört wird.<sup>128</sup>

Auch bei Descartes ist, wie bei Aristoteles, Platon und anderen Philosophen, die Aufgabe der Vernunft, über die Affekte zu herrschen. Der Verstand weiß, was Tugend ist und kann den Körper leiten, sich dementsprechend zu verhalten. Dabei vertritt Descartes aber keine stoische Leidenschaftslosigkeit, sondern er meint, erst durch die Affekte bekommt die

---

<sup>124</sup> Descartes, Die Leidenschaften der Seele; I, 36-45, S.61-75

<sup>125</sup> ebd., II, 69, S.109 und III, 167, S.263

<sup>126</sup> vgl. ebd., III 182, S.281 und III 185, S.287

<sup>127</sup> vgl. ebd. II, 113, S.173

<sup>128</sup> vgl. ebd. II, 138, S.211 und II, 148, S233; III, 211, S.319-325

Leib-Seele Verbindung erst ihren Reiz und ihren Sinn. Der Rationalist Kant wird später im Gegenzug den Stoizismus in höchsten Tönen loben.

Bei Descartes existiert Gott als perfektes, allwissendes, unendliches Wesen, das nicht vollkommen wäre, wenn es nicht existieren würde und daher muss es existieren. Es ist ein Gott, der alles weiß und der niemanden täuscht, nur die Sinne des Menschen täuschen, sie machen die Irrtümer, Gott nicht. Verbunden sind wir mit diesem Gott durch unser Denken und dadurch können wir Gott mit unserem Denken erreichen und so ein Teil von seiner Wahrheit zu erkennen. Descartes steht in diesem Fall in der platonischen Tradition und setzt anstatt der Ideenwelt Gott.

## 2. Baruch de Spinoza (1632 – 1677)

Spinoza unterscheidet sich als Rationalist mit deduktiver Denkweise von seinen Vorgängern Platon und Descartes, da er nicht den Dualismus von Leib und Seele als Ausgangsposition nimmt sondern er gründet seine Ethik, die er als angewandte Psychologie sieht, und seine Affektenlehre auf einer pantheistischen bzw. panentheistischen („alles in Gott“) Weltauffassung. Gott ist für ihn das alles durchdringende und umfassende Prinzip, die Totalität des Seienden, die sich in den Formen der Wirklichkeit (Natur und Mensch) ausdrücken. Gott ist nicht nur ein Naturgesetz, Gott wird bei Spinoza mit der Natur gleichgesetzt: „*deus sive natura*“ – Gott oder Natur. Der persönliche Gottesbegriff wird liquidiert, Gott ist kein Schöpfergott mehr, zu dem man sprechen kann. Die Bibel ist ein Menschenwerk, die ethische Vorzüge hat, aber keine endgültige Wahrheit enthält. Gott wird in die Welt geholt, alle positiven und negativen Erscheinungsformen sind Attribute und Erscheinungsweisen Gottes. Natur, Universum, Welt und Mensch werden so vergöttlicht.<sup>129</sup> Das Leib-Seele Problem stellt sich für Spinoza durch seine monistische Weltauffassung also gar nicht, alles ist Eines. Es gibt für ihn keine Ursachen aus einem bestimmten Zweck heraus, so wie Aristoteles behauptete, sondern alles geschieht nach natürlichen, notwendigen Ursachen, die er als wertfrei betrachtet.

Der Mensch hat durch seine Verbindung mit Gott die Fähigkeit die Zusammenhänge der Natur zu erkennen. Diese Erkenntnis vollzieht sich in verschiedenen Stufen.<sup>130</sup> Die erste

---

<sup>129</sup> vgl. Liessmann, Die großen Philosophen, S.58,59

<sup>130</sup> Spinozas Stufenabfolge der Erkenntnis ähnelt der Erkenntnisfolge von Platon, die ebenfalls eine Stufenform aufweist. Bei Platon befinden sich auf den ersten beiden Stufen die wahrnehmbaren Dinge. Auf der ersten Stufe der Erkenntnis stehen die Schattenbilder, Vermutungen und die Wahrscheinlichkeiten, die nächste Stufe beinhaltet die sichtbaren, sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände, diese beiden Stufen sind sehr

Stufe ist die ungenaue Sinneserfahrung (sehen, hören, schmecken, riechen), also die Wahrnehmung, aber auch das Hörensagen oder das täuschungsanfällige Gedächtnis, die wenig Gewissheit bringen. Die zweite Stufe ist die Verstandestätigkeit, das logische Nachdenken und Formen von Allgemeinbegriffen, Deduktionen, die keine einzelnen Erinnerungen mehr sind, die Erkenntnis wird also durch den Versand genauer. Die nächste Stufe ist „*sub specie aeternitatis*“ – aus der Perspektive der Ewigkeit. Der Mensch erkennt die unveränderlichen Prinzipien der Natur, die göttlichen Prinzipien, woraus die höchste Befriedigung des Geistes entspringt, die intellektuelle Liebe zu Gott – „*amor dei intellectualis*“. Diese Liebe ist eine Liebe zur Unendlichkeit und Ewigkeit der Natur und ihrer Gesetze.<sup>131</sup>

## 2.1. Gefühle – Affektlehre

Aus diesen Erkenntnisformen entwickelte Spinoza die Analyse des menschlichen Gefühlslebens, hier untersucht er menschliche Befindlichkeiten, Handlungsweisen und Gefühle. Er wollte den Menschen vorurteilsfrei und nüchtern betrachten, was aber zu der Einsicht führen musste, dass der Mensch kein rationales Wesen ist. Natürlich kann der Mensch rational Denken, sein Handeln ist aber determiniert von den Bedürfnissen der Leiblichkeit und von Emotionen, die Spinoza Affekte nannte. Der wichtige Teil seiner Ethik ist eine Lehre der Affekte, die er versucht völlig wertfrei zu beurteilen.

Spinoza nimmt an, dass der Mensch den Gesetzen der Natur unterliegt und da die Naturgesetze Prinzipien des Ewigen sind und unser Verstand diese widerspiegeln kann, können wir sie erkennen. „*Es geschieht in der Natur nichts, was ihr als Fehler angerechnet werden kann. Denn die Natur ist überall dieselbe und ihre Kraft und ihr Vermögen wirken überall gleich.*“ Daher kann es nur eine Methode geben und das sind die allgemeinen Gesetze und Regeln der Natur. Alle Affekte lassen bestimmte Ursachen gelten und haben bestimmte Eigenschaften.<sup>132</sup>

Spinoza geht von dem Kernlehrsatz aus: „*Jedes Ding strebt, sofern an ihm liegt, in seinem Sein zu verharren*“<sup>133</sup> d.h. jedes Naturwesen (Ding – *res*) hat einen zentralen Trieb, den Selbsterhaltungstrieb (*conatus* – das Streben, die Begierde), von dem sich alle Emotionen, Affekte, Triebe und Handlungen ableiten lassen.

---

ungenau und drücken das aus, was man meinen kann. Auf den nächsten beiden Stufen steht das, was man wissen, erkennen bzw. denken kann, die dritte Stufe ist das Verstandeswissen, das mithilfe von mathematischen Gegenständen erreicht werden kann, es bleibt aber noch in den gegenständlichen Voraussetzungen. Die letzte Stufe ist völlig unabhängig von den Sinneseindrücken, dort stehen die Ideen, wo die reine Erkenntnis mithilfe der Dialektik erreicht werden kann. vgl. Platon, *Politeia*, VI, 509c, Liniengleichnis

<sup>131</sup> vgl. Liessmann, *Die großen Philosophen*, S.59,60;

<sup>132</sup> Spinoza, *Ethik III*, S.253

<sup>133</sup> ebd. III/6, S.273

Für Spinoza unterliegt auch der menschliche Geist dem *conatus*, er sagt: „*Dieses Bestreben wird, wenn es auf den Geist alleine bezogen wird, Wille genannt; wird es aber auf Geist und Körper bezogen, heißt es Trieb, welcher nichts anderes ist, als das Wesen des Menschen selbst, aus dessen Natur das, was zu seiner Erhaltung dient, notwendig folgt, daher ist der Mensch bestimmt es zu tun. Auch ist zwischen Trieb und Begierde kein Unterschied, abgesehen davon, dass 'Begierde' meist auf den Menschen bezogen wird, insofern er sich seines Triebes bewusst ist.*“<sup>134</sup> Für Spinoza wird der Wille zwar auf den Geist bezogen, aber er ist ursprünglich ein reines Gefühl, das aus dem Trieb entsteht. Damit geht er weiter als Aristoteles, denn dieser sieht zwar auch die Nähe des Willens zum Trieb, erklärt aber den Trieb als niedriges Streben und den Willen als ein höheres, geistiges Streben. Aristoteles Wille ist von vorneherein mit dem Verstand verbunden.

Wenn Geist und Körper bestreben im Sein zu verharren, ist das ein unbewusster Trieb. Für Spinoza ist der Wille nun ein ins Bewusstsein gehobener Trieb, der durch den Akt des Geistes vom Trieb in eine bewusste Begierde umgewandelt wird. Der unbewusste Trieb (*Appetitus*) ist also auf den Geist und Körper bezogen, wird dieser Trieb bewusst, wird dieser zur Begierde (*Cupiditas*). Es wird vom Menschen angestrebt, was der Erhaltung der Natur dient, also haben wir kein moralisches Vermögen, das Gute um des Guten willen an zu streben, sondern das, was wir aufgrund unserer Begierden (die der Erhaltung der Natur dienen) anstreben, werden wir immer als Gut bezeichnen. Gut und Böse sind also nichts anderes als der Ausdruck subjektiver Vorstellungen des Begehrens oder des Abwehrens. Moral ist nur der bewusste Reflex der Triebe.<sup>135</sup>

## 2.2. Lust und Unlust

Spinoza leitet aus dem Selbsterhaltungstrieb alle anderen Erscheinungsformen des Gefühlslebens, wie z.B. Liebe, Hass und Eifersucht, ab. Er hat zwei Grundgedanken, um Gelingen und Misslingen des Selbsterhaltungstriebes bewusst zu machen. Erstens, wenn wir etwas begehren und bekommen, erleben wir Lust, die der *Übergang des Menschen von geringerer zu größerer Vollkommenheit* ist. Unter Vollkommenheit versteht Spinoza die Realität, d.h. das Wesen eines Dinges, das in seiner speziellen Art und Weise existiert und wirkt.<sup>136</sup> Der zweite Grundgedanke Spinozas ist, wenn wir etwas begehren und nicht bekommen, erleben wir Unlust, die der *Übergang des Menschen von größerer zu*

<sup>134</sup> ebd. III/9, Anm., S.277 Spinozas *conatus* in modernen biologischen Begriffen ist, nach Damasio die Gesamtheit der Veranlagungen, die in den Schaltkreisen des Gehirns aufgezeichnet ist und die je nach inneren und äußeren Konstellationen angeregt werden und Überleben und Wohlbefinden anstreben; vgl. Damasio, Spinoza-Effekt, S.48

<sup>135</sup> vgl. Liessmann, Die großen Philosophen, S.62,63

<sup>136</sup> vgl. Spinoza, Ethik IV, S.443

*geringerer Vollkommenheit* ist.<sup>137</sup> Lust und Unlust sind innere Reaktionen, ob sich unser Begehren durchsetzen konnte oder nicht. Den Affekt der Lust, der sich auf Körper und Geist zugleich bezieht, ist für Spinoza Wollust oder Heiterkeit, den Affekt der Unlust bezeichnet er als Schmerz oder Melancholie. Lust, Unlust und Begierde sind für Spinoza die primären Affekte, alle übrigen entstehen aus diesen.<sup>138</sup> Spinoza meint, Unlust vermindert oder hemmt das menschliche Tätigkeitsvermögen, sie vermindert das Bestreben, durch das der Mensch in seinem Sein zu beharren strebt. Aus diesem Grund ist der Mensch bestrebt die Unlust zu entfernen und je stärker die Unlust ist, umso stärker wird der Mensch versuchen diese zu entfernen. Umgekehrt gilt das auch für die Lust, diese vermehrt und fördert das Tätigkeitsvermögen und daher strebt der Mensch an, diese, je nach Intensität, zu erhalten.<sup>139</sup>

Spinoza hat gesehen, dass wir zwar einen Teil unseres Strebens aktiv bewältigen können, aber wir sind v.a. durch unser Triebleben niemals souverän. Der Trieb stößt auf Widerstand, der als Leiden erlebt wird, in dem Sinn, dass wir in einer Situation passiv ausgeliefert sind und nichts aktiv tun können.

Spinoza erkennt, dass Kinder die Erwachsenen nachahmen und allein schon deshalb weinen und lachen, da sie andere weinen und lachen sehen, aus dem Grund, da „*die Vorstellung der Dinge Affektionen des menschlichen Körpers selbst sind oder Modi, durch die der menschliche Körper von äußeren Ursachen affiziert und disponiert wird, dies oder jenes zu tun.*“<sup>140</sup> Die Imitation ist also ein wichtiger Bestandteil im Verhalten des Menschen, wir sind geprägt von unserem Umfeld.

Spinoza achtet in seinem System auch auf die Verschiedenartigkeit der Menschen und ihrer Reaktionen, da er sagt, dass die *Menschen sowohl in ihrem Urteil, als auch in ihrem Affekt verschieden sein können.*<sup>141</sup> Doch genauso gibt für ihn ebenso viele Arten von Lust, Unlust. Liebe und Hass usw., wie es Arten von Objekten gibt, von denen wir affiziert werden. Diese Affekte ähneln sich in ihrem Gefühl, sie gründen vorwiegend in der Liebe oder der Begierde, es geht darum bestimmte Dinge befriedigt zu sehen. Diese Affekte unterscheiden sich nur in ihrem Objekt. Der Verstand kann die Affekte einschränken und bezähmen, wenn man die gemeinsamen Eigenschaften der Affekte und des Geistes versteht.<sup>142</sup>

<sup>137</sup> ebd., III, Def. 2 u. 3 der Affekte, S.397

<sup>138</sup> vgl. ebd., III/11, Anm., S.281

<sup>139</sup> ebd., III/37, Anm., S.337

<sup>140</sup> ebd., III/32, Anm., S.327

<sup>141</sup> ebd., III/51, Anm., S.363

<sup>142</sup> vgl., ebd., III/56, S.379-383 Spinoza nennt z.B. *Schwelgerei, Trunksucht, Lüsternheit* und *Ehrgeiz*, diese sind eine unmäßige Liebe oder Begierde zum Schmausen, Trinken, Begatten und zur Ehre. Diese Affekte haben, im Unterschied zu den bereits genannten, keine gegenteiligen Affekte gegenüber, denn *Mäßigkeit*,

Lust und Unlust sind Leiden, durch die das Vermögen oder Bestreben eines jeden vermehrt oder vermindert, gefördert oder gehemmt wird, entsprechend ausgeführt durch den individuellen Geist und den individuellen Körper. Der Geist hat sowohl klare und deutliche, wie verworrene Ideen in seinem Sein zu beharren, die verworrenen Ideen nennt Spinoza Leidenschaften des Körpers bzw. Affekte. Der Geist ist abhängig von den Affekten, empfindet aber nur Unlust, wenn sein Tätigkeitsvermögen (Erkenntnisvermögen) vermindert oder gehemmt wird.<sup>143</sup> Das Wesen des Geistes ist, das er die Existenz seines Körpers bejaht und wenn er das kann, gelangt er zu größerer oder geringerer Vollkommenheit. Wenn sich das Denkvermögen des Geistes vermehrt oder vermindert, dann heißt das, dass der Geist von seinem Körper (oder Körperteil) eine Idee gebildet hat, die mehr oder weniger Realität ausdrückt, als er von seinem Körper vorher bejaht hatte.<sup>144</sup> Der Geist wird sich also seines Körpers und dessen Bedürfnisse bewusst, wenn er es zulässt.

Spinoza zeigt in seiner Abhandlung über die Affekte, dass diese auf viele Weisen miteinander verbunden sind und daher mannigfaltige Arten von Affekten entstehen können. Er weist darauf hin, dass er nur für ihn die wichtigsten behandelt hat.<sup>145</sup> Körperliche Reaktionen, wie Lachen oder Zittern, die Descartes behandelt hatte, lässt er aber gänzlich weg.

### 2.3. Gefühlsdefinitionen – Liebe und Hass, Hoffnung, Furcht, Mitleid und Eifersucht

Aus der Verknüpfung der Affekte Lust – Unlust und des aktiv – passiv des Verstandes verbunden mit dem Selbsterhaltungstrieb erstellt Spinoza sein System der Affekte.

Liebe ist bei Spinoza nichts anderes, als *Lust, verbunden mit der Idee einer äußeren Ursache*. Genauso ist es mit dem Hass: *Hass ist nichts anderes, als Unlust, verbunden mit der Idee einer äußeren Ursache*.<sup>146</sup> Wer Lust oder Unlust empfindet und diese kommt von außen und nicht vom inneren Selbst, wird dieses außen begehren oder hassen und als Quelle seiner Lust oder Unlust sehen. Spinoza unterscheidet also zwischen dem Prozess des Fühlens und dem Prozess, sich eine Vorstellung von einem Objekt zu machen, das eine solche Emotion verursacht. Hier stehen sich z.B. die Freude und das Objekt, das die Freude

---

*Nüchternheit* und *Keuschheit* stehen zwar der Schwelgerei, Trunksucht und Lüsterheit gegenüber, diese sind für Spinoza aber keine Affekte oder Leiden, sondern sie zeigen die Macht des Gemütes an, diese Affekte zu zügeln.

<sup>143</sup> vgl., ebd., III/57, 58, 59; Affekte, die bereits unter der Herrschaft der Vernunft stehen und allesamt eine freudige Natur aufweisen, sind *Geisteskraft*, *Seelenstärke* (Mäßigkeit, Geistesgegenwart) und *Edelmüt* (Bescheidenheit, Milde)

<sup>144</sup> vgl., ebd., III, Allg. Def. der Affekte

<sup>145</sup> vgl. ebd., III/59

<sup>146</sup> ebd., III/13, Anm., S.285

verursacht gegenüber. Am Ende dieser Prozesse im Gehirn des Menschen kommen das Gefühl von Freude oder Traurigkeit sowie die Vorstellung von den Objekten, die diese Gefühle verursachen, im Geist zusammen, anfänglich waren diese aber getrennte Prozesse in unserem Organismus.<sup>147</sup>

Der Mensch funktioniert auf assoziativer Übertragung: hat ein Wesen gewisse positive Merkmale und trifft ein Wesen mit denselben Merkmalen, ist das positiv, man mag sich und genauso verhält sich dies mit den negativen Aspekten. Das alles geht in unserer Vorstellung vor sich, ist eine Selbstreflexion in uns selber. Das Objekt ist die Quelle meiner Lust, doch droht dies zu entschwinden, ist das Resultat, ich werde Unlust empfinden. Das Objekt, das zuerst Quelle meine Lust war, wird zur Quelle meiner Unlust. Das funktioniert auch umgekehrt: wenn ein ungeliebtes Objekt zerstört wird, kann das ein Lustempfinden hervorrufen.<sup>148</sup>

Wenn andere das begehren oder hassen, das ich begehre oder hasse, werde ich mich bestätigt fühlen und das Objekt meiner Begierde noch stärker lieben oder noch stärker hassen, doch wenn aber der andere das was ich begehre verschmäht oder das was ich hasse liebt, werde ich ein Schwanken des Gemütes erleben.<sup>149</sup> Spinoza erkennt, dass Anerkennung oder Missachtung unserer Vorlieben für uns Menschen ein wichtiger sozialer Punkt ist. Menschen neigen dazu, Emotionen auf zusammenhängende Ereignisse zu übertragen oder damit zu assoziieren.<sup>150</sup>

Menschen tendieren nach Spinoza auch dazu, dass aus einer puren Vorstellung reale, quälende Gefühle resultieren, wodurch sich weitere Differenzierungs- und Anwendungsmöglichkeiten der Affekte ergeben. Hier ein paar Beispiele aus der noch umfangreicheren Aufstellung von Spinoza:

Hoffnung ist eine unbeständige Lust, entsprungen aus der Vorstellung eines zukünftigen oder vergangenen Dinges, über dessen Ausgang wir im Zweifel sind. Furcht ist die unbeständige Unlust, ebenfalls entsprungen aus der Vorstellung eines zweifelhaften Dinges. Verschwindet bei beiden der Zweifel, dann wird aus der Hoffnung Zuversicht und aus der Furcht Verzweiflung, es ist dies Lust oder Unlust, entsprungen aus der Vorstellung eines Dinges, das wir gehofft oder gefürchtet haben. Freude ist dann die Lust, entsprungen aus der Vorstellung eines vergangenen Dinges, über dessen Ausgang wir im Zweifel waren und das unverhofft eingetroffen ist.<sup>151</sup>

<sup>147</sup> vgl. Damasio, Spinoza-Effekt, S.21

<sup>148</sup> vgl. Spinoza, Ethik III/15-20

<sup>149</sup> vgl. ebd., III/31, S.323

<sup>150</sup> Auf diese Weise erklärt er auch den Rassismus: „Wenn jemand von einem Angehörigen einer anderen Klasse oder Nation mit Lust oder Unlust affiziert worden ist, verbunden mit der Idee dieses Menschen unter dem allgemeinen Namen seiner Klasse oder Nation als Ursache, so wird er nicht nur ihn, sondern alle Angehörigen seiner Klasse oder Nation lieben oder hassen.“ ebd., III/46 S.355

<sup>151</sup> ebd., III/18, Anm. 2, S.297,299

Mitleid ist Unlust, entsprungen aus dem Unglück eines anderen, den wir als unseresgleichen ansehen. Eifersucht ist ein Schwanken des Gemüts, entsprungen aus Liebe und Hass zugleich, verbunden mit der Idee eines anderen, den man beneidet. Liebe, Hass und Neid, also ein ganzes Konglomerat aus verschiedenen Gefühlen bestimmen die Eifersucht, die eigentlich nur durch die Vorstellung zu einem realen, quälenden Gefühl wird und das in Wirklichkeit gar nichts passiert, kann diese aus der Vorstellung resultierende Gefühle kaum oder gar nicht neutralisieren.<sup>152</sup>

#### 2.4. Affektkontrolle

Der Mensch befindet sich nach Spinoza einer Knechtschaft zu seinen Affekten, da er nicht die Fähigkeit hat, die Affekte zu zügeln und einzuschränken. Der Mensch steht „*nicht unter seinen eigenen Gesetzen, sondern unter denen des Schicksals*“. Gott oder die Natur existiert und handelt nicht um einen Zweck willen, aber der Mensch handelt angesichts seines Triebes immer nach einer bestimmten Zweckursache. Gut und Schlecht sind daher Modi des Denkens, es sind Begriffe einer vergleichenden Anschauung der Dinge. Wir bezeichnen das als Gut, wovon wir gewiss wissen, dass es ein Medium der Ideale der Menschen darstellt, das angestrebt wird, es ist das, was uns nützlich ist. Schlecht ist dagegen das, was uns daran hindert diese Ideale zu erreichen und das Gute zu erlangen.<sup>153</sup>

Das Falsche gibt es nach Spinoza nicht, es gibt nur Unwissenheit, bzw. einen Mangel an Erkenntnis, denn Dinge sind oft nicht so, wie sie erscheinen, wie z.B. die Größe der Sonne. Wir sind Teil eines großen Ganzen und ein Teil kann für sich alleine, ohne die anderen, nicht begriffen werden und so ist auch die Existenz des Menschen nur in seiner Natur, in seinem Bezugssystem zu erfassen. Der Mensch folgt der gemeinsamen Ordnung der Natur, gehorcht ihr und passt sich an. Wenn der Mensch nun leidet, dann also nur unter den Veränderungen, deren adäquate Ursache er selber ist, bzw. seine Natur ist. Klar wird das dem Menschen aber nicht durch sich, sondern durch den Vergleich mit den anderen.<sup>154</sup>

Ein Erleiden kann so stark sein, das es die übrigen Handlungen übertrifft und auch beeinflussen kann. Dieser Affekt kann nur durch einen stärkeren Affekt ersetzt werden, der diesen hemmt oder aufheben kann. Spinoza empfiehlt, eine negative Emotion mit einer noch stärkeren, aber positiven Emotion zu bekämpfen, die durch die Vernunft und intellektuelles Bemühen erzeugt wird. Es geht ihm darum, dass wir eine Emotion nicht mit

<sup>152</sup> vgl. ebd., III/27, Anm., S.315 und III/35, S.329-333

<sup>153</sup> ebd., IV, S.435 und S.443

<sup>154</sup> vgl. ebd., IV/ 1 – 5, S.447-455

dem Verstand alleine bekämpfen sollen, sondern mit einer von der Vernunft ausgelösten Emotion.<sup>155</sup>

Weiters sagt er: Die Erkenntnis von Gut und Schlecht ist nichts anderes, als ein bewusster Affekt von Lust oder Unlust. Er spricht in diesem Zusammenhang die Zeitlichkeit an, in der wir Menschen uns befinden: In der Vorstellung betrachtet der Geist ein Ding als gegenwärtig und je nach Intensität der in die Vergangenheit oder Zukunft gelegten Vorstellung, ist auch die Intensität des dazugehörigen Affektes. Das heißt, zukünftiges oder vergangenes, das näher bei der Gegenwart liegt, hat einen stärkeren Affekt, als Dinge, die von der Gegenwart weiter entfernt liegen. Auch ist der Affekt eines Dinges stärker, wenn er als notwendig vorgestellt wird, etwas das nur möglich ist, wird als Affekt weniger stark sein und etwas, das in der Vorstellung als zufällig angesehen wird, ist noch schwächer in seinem affektiven Ausdruck im Vergleich zum notwendigen.<sup>156</sup>

Spinoza sagt, dass die Grundlage der Tugend eben das Bestreben ist, sein eigenes Sein zu erhalten und dass das Glück darin besteht, dass der Mensch sein Sein erhalten vermag.<sup>157</sup>

Damasio formulierte diesen Satz um: *„Ich erachte folgende Wahrheiten für selbstverständlich, dass allen Menschen das Bestreben eigen ist, ihr Leben zu erhalten und ihr Wohl zu fördern, dass ihr Glück aus dem erfolgreichen Bemühen um dieses Ziel erwächst und dass die Tugend auf dem Fundament dieser Tatsachen ruht.“*<sup>158</sup> Die biologische Realität der Selbsterhaltung führt zur Tugend, da unser Bedürfnis uns selbst zu erhalten, notwendigerweise dazu beitragen, andere zu erhalten, denn tun wir das nicht, gehen wir unter. Die Organismen in einer Gesellschaftsstruktur stehen wechselseitig in komplexen Abhängigkeiten. Bei Spinoza gibt die menschliche Natur die ethischen Verhaltensweisen vor. Leider gibt es viele negative soziale Emotionen, welche die Entstehung und Verbesserung des menschlichen Urteilsvermögens erschweren.<sup>159</sup>

Spinoza kommt in seiner Auseinandersetzung mit der Ethik schließlich zur Konsequenz, dass es kein übernatürliches Sittengesetz geben kann. Er hat die Überzeugung, dass im Naturzustand es keine Schuld, Sünde oder Verurteilung gibt, die gibt es nur im bürgerlichen Zustand, das bestimmte Regeln bzw. Punkte hat, nach denen wir schuldig oder sündig sein können. Von Natur aus gehört allen alles, doch wir kommen damit nicht aus, wir brauchen Eigentum, aber Konventionen sind kein Naturrecht. Das Sittengesetz resultiert also aus der zusammenlebenden Gemeinschaft der Menschen. Moral ist der

<sup>155</sup> vgl. Damasio, Spinoza-Effekt, S.21

<sup>156</sup> vgl. Spinoza, Ethik., IV/ 6 – 12, S.455-467

<sup>157</sup> vgl. ebd., IV/ 18, S.479

<sup>158</sup> Damasio, Spinoza-Effekt, S.201

<sup>159</sup> vgl. ebd., S.202-206

Ausdruck unterschiedlicher Interessen auf Basis der bestehenden Machtverhältnisse. Gerechtigkeit ist immer ein bestimmter Interessensausgleich und so wie die Erbsünde ein Scheinproblem. Das eigentliche Problem ist ein praktisches: wie bringt man die unterschiedlichen Vorstellungen von Gut und Böse, die unterschiedliche Interessen und Begierden von unterschiedlichen Menschen auf einen Nenner. Spinoza fordert eine demokratische Organisation dieses Interessensausgleich, welche die Freiheit des Einzelnen zur Voraussetzung und zum Ziel haben muss. Er sagt, das höchste Ziel des Menschen ist die Freiheit des Geistes, überall sonst müssen wir Regeln befolgen oder machen um ein Zusammenleben zu garantieren. Um aber überhaupt zu Denken und zu Handeln, also Gesetze befolgen zu können, müssen wir frei sein.<sup>160</sup>

### 3. David Hume 1711 – 1776

Hume vertritt einen Skeptizismus, in dem der Glaube an Gott oder an Wunder keinen Platz findet. Er hat im Gegensatz zu den Rationalisten Platon, Descartes und Spinoza einen rein empirischen Zugang zur Welt und will lediglich die gleichförmigen Mechanismen vom menschlichen Wahrnehmen und Fühlen sichtbar machen, diese Prinzipien unterscheiden sich für ihn nicht von anderen naturphilosophischen Betrachtungen. Die einzig feste Grundlage der Wissenschaften liegt für Hume in der Erfahrung und in der Beobachtung, denn *„jeder Gegenstand hat etwas reales als Ursache.“*<sup>161</sup>

Hume wird sehr stark von Francis Hutcheson beeinflusst, der eine Gefühlsethik aufgestellt hat. Hutcheson ist der Meinung, dass der Verstand keine Ethik erarbeiten kann. Ethik ist auf den Moralsinn gegründet, dieser ist ein *„höherer Sinn“*, der ein angeborenes, altruistisches Gefühl darstellt und der Teil, das Potenzial in uns ist, der uns menschlich macht.<sup>162</sup> Dementsprechend leistet für Hume der Verstand einen eher geringfügigen Beitrag bei unserem Handeln, sondern die Gefühle sind das, was uns tatsächlich in unserem Tun beeinflusst.

Humes reflexive Vorgehensweise ist eigentlich induktiv, aber er kritisiert diese Art und Weise der Forschung, da er zu dem Schluss gekommen ist, dass man nicht sicher sein kann, ob sich angenommenen Kausalitäten immer gleich verhalten, ob also eine bestimmte Wirkung immer auf eine bestimmte Ursache folgt.

---

<sup>160</sup> vgl. Spinoza, Ethik, IV und V

<sup>161</sup> Hume, Traktat, B I, 3. T, 3. Abschn., S.108

<sup>162</sup> vgl. Hutcheson, Ursprung unserer Ideen, 115-135, S.15 - 30

### 3.1. Die Seele

Die Seele hat für Hume keine Substanz, für ihn ist sie ein immaterielles Prinzip. Hume kritisiert Spinoza, da dieser der Seele und dem Denken eine Substanz gibt und noch dazu meint, dass alle Affekte der Seele und alle materiellen Gegenstände dieselbe Substanz haben. Das kommt daher, dass wir zwar theoretisch zwischen tatsächlichen Gegenständen und Eindrücke des Bewusstseins unterscheiden, uns diesen Unterschied aber eigentlich nicht vorstellen können, da sich ja alles in unserem Bewusstsein abspielt. So ist die Seele für Hume zwar eine vielschichtige Idee, aber sie ist eigentlich nur eine Vorstellung und ein Gefühl in uns. Der Körper kann Affekte oder Gedanken hervorbringen und durch die unterschiedlichen Zustände des Körpers verändern sich auch die Gedanken und Gefühle. Die Seele ist für Hume die Ursache dafür, dass wir fühlen und denken, sie ist aber nicht die Substanz des Denkens. Wenn im Körper nun Gefühle produziert werden, kommen sie nicht von der Seele, sondern die Seele ist nur die Ursache dafür, dass wir überhaupt Gefühle produzieren können. Dieser Ansicht war auch Aristoteles, auch er sieht die Seele als Lebensprinzip. Dass die Seele unsterblich sein soll, lässt sich nach Hume metaphysisch, physisch oder moralisch nicht beweisen. Denn, so Hume: *„Durch welche Argumente oder Analogien können wir einen Zustand der Existenz beweisen, den niemals jemand sah und der auf keine Weise einem, der je gesehen wurde, gleicht?“*<sup>163</sup>

### 3.2. Eindrücke und Vorstellungen

Hume schreibt: *„Die Perzeptionen<sup>164</sup> des menschlichen Geistes zerfallen in zwei Arten“,* nämlich in *„Eindrücke und Vorstellungen“*. Dabei drängen sich dem Bewusstsein die Eindrücke stärker auf, es sind dies die Sinnesempfindungen, Affekte und Gefühlsregungen. Vorstellungen sind die schwachen Abbilder der Eindrücke, die mit Denken und Urteilen entstehen. Er sagt, *„alle unsere einfachen Vorstellungen stammen bei ihrem ersten Auftreten aus einfachen Eindrücken.“* Ein Argument das Hume für diese Annahme verwendet ist, man kann *„keine richtige Vorstellung von dem Geschmack einer Ananas machen, ohne sie wirklich gekostet zu haben.“*<sup>165</sup> Wir müssen zuerst die Erfahrung machen, dann können wir Vorstellungsbilder entwickeln. Denken und Erkennen sind abhängig von unseren äußeren und inneren Sinneserfahrungen. Die Eindrücke und Vorstellungen unterscheiden sich durch den Grad an Gefühlen, die diese mit sich bringen.

---

<sup>163</sup> Hume, Traktat, B I, 4. T, 5. Abschn., S.306 - S.325 bzw. Über die Unsterblichkeit der Seele (s. Anhang)

<sup>164</sup> Hume meint zunächst alle Wahrnehmungs- und Bewusstseinsinhalte

<sup>165</sup> Hume, Traktat, B I, 1. T, 1. Abschn., S.8-14 und B I, Anh., S.364

### 3.3. Gefühle – Sinne, Selbstwahrnehmung, Affekte, Lust und Unlust und direkte und indirekte Affekte

Die Eindrücke teilt Hume in Sinneswahrnehmung und Selbstwahrnehmung. Die Sinneswahrnehmung entsteht in der Seele und kommt von der Körperbeschaffenheit, den Lebensgeistern oder von den Objekten, die auf die Organe einwirken, alle körperlichen Schmerz- und Lustgefühle fallen in diese Kategorie. Alle Dinge, die für die Sinne angenehm sind, sind dies auch für die Einbildungskraft, denn die Einbildungskraft gibt dem Geist „*einen Widerschein der Befriedigung*“.<sup>166</sup>

Durch unsere Sinne erleben wir die Welt außerhalb von uns und obwohl wir die Gegenstände nicht immer sehen, geben wir ihnen eine dauernde Existenz. Mit den Sinnen können wir uns „*von der äußeren Existenz der Körper überzeugen*“. Alle Eindrücke, äußere und innere, die Affekte, Neigungen, Sinnesempfindungen, Lust und Unlust, aber auch alle Vorgänge des Geistes, erfassen wir immer nur mit dem Bewusstsein. Die Sinne können tatsächlich „*nicht zwischen 'mir' und den äußeren Dingen unterscheiden*“, trotzdem existiert der Körper, von diesem Grundsatz müssen wir nach Hume ausgehen. Es gibt faktisch ein Dasein außer uns, das nicht an das Bewusstsein gebunden ist. Von Eindrücken, die von den Sinnen her kommen, sind Humes Meinung nach aber ihre „*letzten Ursachen durch die menschliche Vernunft nicht zu erkennen*“.<sup>167</sup>

Die Selbstwahrnehmung geht aus primären Eindrücken hervor und beruht auf den Vorstellungen, wie Affekte und die „*ihnen ähnlichen Gefühlsregungen*“. Hume beschreibt das wie folgt: Zuerst haben wir einen Eindruck aus den Sinnen, wie Kälte und Hitze, Hunger und Durst, Lust oder Unlust. Der Geist erzeugt nun aus diesem Eindruck ein Abbild bzw. eine Vorstellung. Die Vorstellung von Lust und Unlust erzeugt, ist man wieder in einer ähnlichen Situation, assoziativ einen weiteren Eindruck, wie Verlangen oder Abneigung, Hoffnung oder Furcht. Diese Eindrücke sind dann die der Selbstwahrnehmung, also die Affekte, Begierden und die Gefühlsregungen. Durch die Erinnerung und der Einbildungskraft reproduziert, erzeugen diese immer weitere Vorstellungen. Ein Beispiel von Hume: die Sinneswahrnehmung Gichtanfall, der nicht die

<sup>166</sup> vgl. ebd., B I, 4. T, 2. Abschn., S.256, 257 und B II, 2. T, 5. Abschn., S.92 Eigentlich empfinden wir alle Wahrnehmungen gleich, die auch „*hinsichtlich der Art ihrer Existenz einander gleich sind*“, aber mit den Sinnen erleben wir, verbunden mit der Einbildungskraft, drei verschiedene Arten von Eindrücken, erstens die körperlichen Eindrücke, wie Masse, Gestalt, Bewegung und Konsistenz, zweitens die Eindrücke von Farben, Geschmack, Geruch, Ton, Wärme und Kälte und drittens die Lust und Unlustempfindungen, wie körperlicher Schmerz oder Befriedigung.

<sup>167</sup> ebd., B I, 4. T, 2. Abschn., S.253 – 255 und 3. T, 5. Abschn., S.112

Folge einer Gemütsbewegung oder einer Vorstellung ist, ruft eine Reihe von Affekten der Selbstwahrnehmung hervor, wie Kummer, Hoffnung und Furcht.<sup>168</sup>

Lust und Unlust sind für Hume genauso wie für Spinoza primäre Gefühle, aus denen alle anderen Gefühle hervorgerufen werden, bei Hume entstehen Lust und Unlust durch die Eindrücke, aus denen die weiteren Gefühle durch Vorstellungen gebildet werden.

Hume sagt weiters: Lust und Unlustempfindungen, Affekte und Leidenschaften, von denen wir annehmen, dass diese nicht von außerhalb unseres Bewusstseins auf uns kommen, haben die Eigenschaft, stärker zu sein als die von den Sinnen von außen aufgenommenen Eindrücke.<sup>169</sup>

Die Selbstwahrnehmung teilt Hume in *ruhige* bzw. ästhetische und *heftige* bzw. affektive, wobei er aber keinen Genauigkeitsanspruch stellt. *„Zur ersteren Gattung gehört das Gefühl der Schönheit und Hässlichkeit angesichts einer Handlung, einer künstlerischen Komposition oder äußerer Objekte. Zur zweiten Gattung gehören die Affekte der Liebe, des Hasses, des Grams und der Freude, des Stolzes und der Niedergedrücktheit.“* Die Affekte teilt er weiters in *direkte* und *indirekte*. Indirekte Affekte sind Stolz, Kleinmut, Ehrgeiz, Eitelkeit, Liebe, Neid, Mitleid, Groll, Großmut und weitere Affekte, die sich aus diesen ableiten lassen. Direkte Affekte entstehen aus Lust oder Schmerz und sind Begehren, Abscheu, Schmerz, Freude, Hoffnung, Furcht, Kummer, Verzweiflung und beruhigende Gewissheit. Den Willen zählt Hume indirekt auch zu den unmittelbaren Affekten, obwohl der Wille für ihn zwar streng genommen kein Affekt ist, er wird aber bestimmt durch unsere Gefühle und ist begleitet von einem Gefühl. Der Wille ist, so schreibt er, der *„innerliche Eindruck, den wir fühlen und dessen wir uns bewusst werden, wenn wir mit Bewusstsein eine Bewegung unseres Körpers oder eine Perzeption des Geistes ins Dasein rufen.“*<sup>170</sup> Hume versucht den Willen nicht ausschließlich als Gefühl anzusehen, wie Spinoza das tut, bei diesem ist ja der Wille als ein bewusster Trieb definiert, aber bei Hume ist der Wille bestimmt und begleitet vom Gefühl und somit nicht zu trennen vom Gefühl.

Indirekte Affekte verstärken die direkten Affekte: ein Gut, das schön ist, erregt Freude und die Freude wird zu Wollen oder Begehren. Wenn ein Gut oder ein Übles aber ungewiss ist, entsteht Furcht oder Hoffnung. Die indirekten Affekte entstehen aber nicht immer aus

<sup>168</sup> vgl. ebd., B I, 1. T, 2. Abschn., S.17, 18 und B II, 1. T., 1. Abschn., S.3, 4 Die Einbildungskraft hat grundsätzlich einen starken Einfluss auf uns und unser Verhalten. Das zeigt sich für Hume beispielsweise beim Glauben: Der Glaube an etwas ist ein Gefühl, der zusätzlich Einfluss auf die Affekte hat, da er Wirkung auf die Einbildungskraft hat. Der Glaube bewirkt, dass einfache Vorstellungen auf die gleiche Stufe wie die Eindrücke erhoben werden, um damit einen stärkeren Einfluss auf die Affekte zu haben. Jeder Gegenstand, der über das Bewusstsein auf unser Gemüt einwirkt, *„stört zunächst die Seele“* und erregt den ihm entsprechenden Affekt. Diese Gefühlsregung geht über die Einbildungskraft zu den Vorstellungen, die dadurch sehr lebhaft werden und von uns geglaubt werden. Auch die Poesie hat Einfluss auf die Affekte, da diese ebenfalls unmittelbare Wirkung auf die Einbildung ausüben und innerliche Gefühle verschiedenster Art erzeugt vgl. Hume, Traktat, B I, Anh., S.355; B I, 3. T, 10. Abschn., S.163, 164 und S.168, 169

<sup>169</sup> vgl. ebd., B I, 4. T, 2. Abschn., S.259

<sup>170</sup> ebd., B II, 1. T, 1. Abschn., S.5 und 3. T, 1. Abschn., S.136

einem Gut oder Übel, bzw. aus Lust oder Unlust, sondern oft auch aus einem natürlichen Impuls, der nicht erklärbar ist. Dazu gehören der Wunsch, dass Freunde glücklich sind, Hunger und die sexuelle Lust. Diese Affekte erzeugen Lust und Unlust, sie gehen aber nicht daraus hervor.<sup>171</sup>

Ein Gegenstand, der einen Affekt erzeugt, kann sich mit der Quantität des Gegenstandes, auf den er sich bezieht, ändern. Dieser Affekt ist keine einfache Gefühlsregung, sondern besteht aus vielen schwachen Affekten, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, die zusammen als ein starker Affekt erlebt wird. Das unser Bewusstsein diese vielen Affekte als einen Affekt erleben, hängt mit der Gewohnheit und mit allgemeinen Regeln zusammen, wie unser impliziertes Kausalverständnis, das mit Assoziationen arbeitet.<sup>172</sup> Alle Affekte sind also erfahrungsgemäß *„miteinander verknüpft und voneinander wechselseitig abhängig“*. Die wechselseitigen Verknüpfungen von den Gegenständen können in ihrem letzten Wesen weder durch die Sinne noch durch den Verstand erkannt werden. Wir kennen immer nur das Resultat dieser Verknüpfungen.<sup>173</sup> Im heutigen Sprachgebrauch würde man sagen, dass sich diese wechselseitigen Verknüpfungen im Unterbewusstsein zusammenfügen und dann ins Bewusstsein gelangen.

Affekte, Gefühlsregungen, Wünsche und Abneigungen geschehen immer in uns und in Hinblick auf uns selber und entstehen aus den inneren Eindrücken und haben für Hume, wie die Seele, keine Substanz. Der Charakter eines Affektes ist nicht nur durch *das gegenwärtige Gefühl oder die augenblickliche Lust bestimmt*, sondern auch durch seine *bestimmte Richtung und Bewegungstendenz* hin zu einem Ziel, zum Willen und weiter zur Handlung.<sup>174</sup>

Die Schlussfolgerungen, die uns zu Affekte und Handlungen bringen, entstehen *„aus nichts anderem als der Gewöhnung oder Einübung“*. Lust und Unlust sind Gefühle im menschlichen Geist und sind der Hauptgrund unserer Handlungen. Lust und Unlust treten entweder unmittelbar als gegenwärtiger Gefühlseindruck oder als weniger intensive Vorstellung auf. Wenn sich ein Affekt als Prinzip des Handelns festsetzt, wird er zu

<sup>171</sup> vgl. ebd., B II, 3. T, 9. Abschn., S.178, 179 Die direkten Affekte Hoffnung und Furcht wird durch die Wahrscheinlichkeit eines Gutes oder Übles verursacht. Wahrscheinlichkeit erzeugt eine Mischung und Unsicherheit des Affektes. Furcht wird auch empfunden, wenn es unwahrscheinlich ist, dass das befürchtete Übel eintritt. Hume bringt das Beispiel, dass wir Furcht haben, wenn wir am Rande eines Abgrundes stehen, obwohl wir in Sicherheit sind und selbst entscheiden nicht weiterzugehen. Auch Überraschung kann leicht in Furcht umschlagen. Weitere Affekte, die im Grunde zur Furcht gehören, sind u.a. Bestürzung, Schreck, Staunen und Angst. Hume, Traktat, B II, 3. T, 9. Abschn., S.184, 185 und S.187

<sup>172</sup> Alle Erfahrung beruht bei Hume rein auf dem Grundsatz der Assoziation.

<sup>173</sup> vgl. ebd., B I, 3. T, 12. Abschn., S.194; 4. T, 2. Abschn., S.261 und B II, 3. T, 1. Abschn., S.137

<sup>174</sup> vgl. ebd., B I, 1. T, 3. Abschn., S.9; 2. T, 3. Abschn., S.50 und 1. T, 6. Abschn., S.28

„*vorherrschenden Neigung der Seele*“ und erzeugt keine fühlbare Erregung mehr. Das Handeln wird zur Gewohnheit.<sup>175</sup>

### 3.4. Vernunft

Die Vernunft hat bei Hume im Vergleich zu den Rationalisten wenig Einfluss auf unser Handeln. „*Die Menschen werden in ihren Gefühlen und Ansichten so wenig von der Vernunft regiert.*“ Es gibt auch keine Einsicht aus Vernunft, alle Begriffsbildung gründet in gewohnheitsmäßigen Erwartungen unserer Vorstellungen. Beurteilt werden die Objekte nur durch Vergleiche, also in der Relation zu anderen Dingen und nicht durch ihren Wert. Dieses Prinzip gilt gleichermaßen für unseren Verstand und für unsere Gefühle. Gefühle und Gedanken sind keine absoluten Größen, denn „*Objekte erscheinen größer oder kleiner auf Grund des Vergleiches mit anderen.*“<sup>176</sup>

Gefühle und Geist werden von anderen Philosophen für Hume zu ungenau getrennt. Gefühle, die im Geist keine Störung erzeugen und die nur an ihren Wirkungen erkannt werden, aber im Geist nur geringe Wirkung haben, nennt er „*ruhige Begehungen*“<sup>177</sup>. Diese Gefühle werden oft dem Verstand zugeordnet, auch aus dem Grund, da sie den Willen bestimmen. Die Vernunft ist niemals alleine das Motiv für unsere Willenshandlungen und sie kann auch den Affekt des Willens nicht verhindern. Die Impulse gehen nicht von der Vernunft aus, sondern werden von ihr, mehr oder weniger, gelenkt. Die Vernunft kann aber keine Macht über die Gefühle haben, denn „*die Vernunft ist nur der Sklave der Affekte und soll es sein.*“ Affekte beherrschen uns, aber sie sind im Grunde nicht unvernünftig, sie sind einfach da und kommen über uns. Affekte sind nur dann unvernünftig, wenn ein Urteil, das den Affekt begleitet, unvernünftig ist, das passiert, wenn ein Affekt auf Dingen beruht, die nicht existieren und wenn wir uns im Urteil über Ursache und Wirkung irren.<sup>178</sup>

Angestregtes Denken stört die Wirksamkeit der Gefühle des Glaubens, genauso hindert die „*angespannte Tätigkeit der Einbildungskraft*“ den „*regelmäßigen Verlauf der Affekte und Gefühle*“. Auch „*gemütliche Erregungen*“ stören die Tätigkeiten des Verstandes, wie Überlegen und Nachdenken, das gilt auch umgekehrt. Das kommt daher, dass der Körper nur „*ein bestimmtes Maß von Kraft und Aktivität*“ hat, unsere Aufmerksamkeit ist

<sup>175</sup> vgl. ebd., B II, 3. T, 4. Abschn., S.157 und 10. Abschn., S.161, 162

<sup>176</sup> vgl. ebd., B II, 2. T, 8. Abschn., S.107 - 110 Gefühle werden so bestimmt: wenn ein leichter Schmerz auftritt, dem ein starker folgt, wird der leichte Schmerz zu einem Lustgefühl und der starke Schmerz wird doppelt unangenehm.

<sup>177</sup> Diese Begehungen sind entweder Instinkte wie „*Wohllollen, die Liebe zum Leben, Freundlichkeit gegenüber Kindern*“ oder sie sind ein „*allgemeines Streben nach dem Guten oder die Abneigung gegen das Übel*“.

<sup>178</sup> vgl. ebd., B II, 3. T, 3. Abschn., S.151 - 155

eingeschränkt. Von der Erfahrung lernen wir, dass alles, egal ob von außen oder innen produziert, was unserem Gefühl widerspricht, erzeugt ein „*fühlbares inneres Unbehagen*“ und was mit unseren geistigen Absichten übereinstimmt, erzeugt ein „*merkliches Vergnügen*“. Nachdenken erzeugt gute, befriedigende Gefühle, wenn etwas Neues entdeckt wird, sei es eine neue Gedankenverknüpfung, also Erkenntnis oder eine neue Information zu einem interessanten Thema.<sup>179</sup>

### 3.5. Beispiele für indirekte Affekte - Liebe, Hass, Mitleid und Neid

Hume unterscheidet das Objekt eines Affektes von der Ursache des Affektes. Objekte der Affekte sind Laster und Tugend, Schönheit und Hässlichkeit, Macht und Knechtschaft, Armut und Reichtum. Diese Objekte sind angenehm oder unangenehm und wechseln sich stetig ab. So ist das Objekt von Liebe angenehm und Hass unangenehm, beide sind gerichtet auf eine andere Person. Die Ursache von Liebe ist Tugend, Wissen, Witz, Verständigkeit und gute Laune, aber auch körperliche Vorzüge, wie Schönheit, Kraft, Geschicklichkeit. Beim Hass gelten die entgegengesetzten Eigenschaften.<sup>180</sup> Liebe und Hass haben nicht nur Objekte, sondern sind auch gerichtet auf ein Ziel, in dem ein Wunsch steckt: „*Liebe ist [...] nichts anderes, als der Wunsch, dass eine andere Person glücklich ist, und Hass der Wunsch, dass sie unglücklich sein möge.*“<sup>181</sup> Auch für Hume ist die Liebe wie bei Aristoteles mit einem Wunsch verbunden. Die Definition von Humes Affekt der Liebe ähnelt auch der von Spinoza, so entsteht bei Hume ebenfalls deshalb Liebe, da eine Person außerhalb von uns in uns Lust erregt. Er sagt weiters, wenn wir jemand kennen, werden wir ihn eher lieben, als wenn jemand uns fremd ist.<sup>182</sup>

Die Liebe zum Geschlecht ist geprägt von dreierlei verschiedenen Eindrücken: aus dem angenehmen Gefühl des Schönen, dem körperlichen, lustvollen Trieb der Fortpflanzung und einer wohlwollenden Gesinnung. Weitere Affekte, die zur Liebe gehören, sind u.a. *Zärtlichkeit, Freundschaft, Vertrautheit, Achtung und Wohlwollen.*<sup>183</sup> Liebe und Hass sind Gefühle, aus denen andere entstehen bzw. denen andere Gefühle folgen, wie *Wertschätzung und Verachtung, Wohlwollen oder Zorn.*<sup>184</sup> Hume behandelt auch die Liebe zur Wahrheit: Der Mensch hat einen natürlichen Trieb zur Neugierde. Die Entdeckung der Wahrheit gibt uns ein Gefühl der Befriedigung, aber nicht aus sich heraus, sondern diese

<sup>179</sup> vgl. ebd., B I, 4. T, 1. Abschn., S.248 und 2. Abschn., S.273

<sup>180</sup> vgl. ebd., B II, 2. T, 2. Abschn., S.69 und 1. Abschn., S.61, 62; Es gibt auch Affekte, die auf das innere Selbst gerichtet sind, wie Stolz und Niedergeschlagenheit. Diese sind „*reine Gefühle der Seele*“, ohne implizierten Wunsch und ohne Handlungsantrieb (S.100)

<sup>181</sup> ebd., B II, 2. T, 6. Abschn., S.101

<sup>182</sup> vgl. ebd., B II, 2. T, 3. Abschn., S.81 und 4. Abschn., S.85

<sup>183</sup> ebd., B II, 2. T, 11. Abschn., S.131 und 3. T, 9. Abschn., S.187

<sup>184</sup> ebd., B II, 2. T, 5. Abschn., S.91 und 6. Abschn., S.100

Befriedigung entspringt aus den Umständen, die zur Wahrheit geführt haben. Der Grund der Lust am Studium entsteht aus der Aktivität des Geistes und der Benutzung des Verstandes. Die erfreulichste Art ist es, wenn wir nicht gezwungen sind unseren Geist zu stark anzustrengen.<sup>185</sup>

Das oben erwähnte Prinzip des Vergleiches wendet Hume an, um das Gefühl des Neides zu erklären. Neid ist eine Art umgekehrtes Mitleid, er erweckt Unlust, die im Vergleich mit dem Glück eines anderen zum eigenen Unglück entsteht. Nur durch die Vergleichbarkeiten entsteht Neid.<sup>186</sup>

Das Mitleid ist ein Bedauern über das Unglück anderer, egal ob dies ein Freund oder Fremder ist. Mitleid hängt von der Einbildungskraft ab, wir empfinden Mitleid, wenn das Objekt des Mitleides nahe ist und wenn es direkt gesehen wird.<sup>187</sup>

### 3.6. Moral und Philosophie

Der Verstand hat für Hume in unserem Lebensvollzug weniger zu sagen, als die Gefühle, dadurch gründet sich seine Moral nicht in der Vernunft, sondern sie fußt in speziellen moralischen Empfindungen und Gefühlen. Auch Tugend und Laster können wir nicht mit dem Verstand erkennen, wir „schmecken“ diese, für den Empiristen Hume ist der Geschmack die Quelle der moralischen Gefühle.

Philosophie bedeutet für Hume das Nachdenken über die menschliche Natur, es geht ihm darum selbst die Ursachen, Gründe und Prinzipien heraus zu finden, welche das Urteilen, Fühlen und Handeln steuern. Hume erfährt am eigenen Leib, dass es wichtig ist, sich nicht nur ausschließlich mit philosophischen Themen zu beschäftigen. Durch seine vorerst einseitige Auseinandersetzung mit der Philosophie wird sein Körper krank und erst durch sein Umdenken, dass der Mensch Abwechslung braucht, verbessert sich sein Gesundheitszustand.<sup>188</sup>

---

<sup>185</sup> vgl. ebd., B II, 3. T, 10. Abschn., S.188 - 193

<sup>186</sup> vgl. Hume, Traktat, B II, 2. T, 8. Abschn., S.111, 112; Hume bringt das Beispiel, dass ein hervorragender Schriftsteller gegenüber gewöhnlichen Skribenten weniger Neid und Eifersucht empfindet als gegenüber gleichstehenden.

<sup>187</sup> vgl. ebd., B II, 2. T, 7. Abschn., S.103, 104

<sup>188</sup> vgl. Klemme, H. F.; David Hume zur Einführung, S.11

#### 4. Immanuel Kant (1724-1804)

Mit Kant kommt die „kopernikanische Wende“ in der Philosophie, er bricht geradewegs mit der philosophisch-rationalistischen Tradition. Da er durch seine philosophischen Forschungen zu dem Ergebnis kommt, dass man mit gleich guten Argumenten beweisen kann, dass es eine unsterbliche Seele oder Gott gibt und dass es keine unsterbliche Seele oder Gott gibt, gründet er seine Philosophie nicht mehr direkt auf eine höhere Ebene, sei es Gott oder die Ideenwelt, wie alle Rationalisten, wie Platon, Descartes und Spinoza dies vor ihm getan haben – sondern er verbindet seine Philosophie mit dem Ideal, dass jeder Verstand hat und die Pflicht hat, diesen auch zu nützen. Diese Idealvorstellung ist auch das, was man ihm letztlich vorwirft, denn nicht jeder, der Verstand hat, empfindet es als Pflicht, diesen außerdem ausschöpfend zu gebrauchen.

##### 4.1. Seele und Körper

Die Seele ist bei Kant ein Gegenstand des inneren Sinns, es ist das denkende, psychische Ich, der Körper ist der Gegenstand des äußeren Sinns. Die Seele ist für ihn ihrer Qualität nach einfach und immer eine Einheit und stets im Verhältnis zu möglichen Gegenständen im Raum. Die Seele bleibt als innerer Sinn immer unbewiesen, sie ist von außen nicht sichtbar und sie ist kein Gegenstand möglicher Erfahrung. Die körperlichen Gegenstände, die gegenwärtig sind, sind bloß Erscheinungen, die Einfluss auf unsere Sinne nehmen. Materie ist somit nur eine Vorstellung in uns, es sind Erscheinungen des transzendentalen Gegenstandes.<sup>189</sup>

Die Fähigkeiten der Seele sind das Erkenntnisvermögen, das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrensvermögen. Generell gibt der Verstand dem Erkenntnisvermögen seine Grundsätze, die Vernunft dem Begehrensvermögen und die Urteilskraft dem Gefühl.<sup>190</sup>

##### 4.2. Sinnlichkeit und Verstand

Sinnlichkeit ist die Fähigkeit, Vorstellungen zu haben, die von den Gegenständen kommen. Es ist die Empfänglichkeit der Subjekte für äußere Einflüsse, wir erkennen die Dinge als Phänomene, so wie sie für uns sind. „Die Sinne verwirren nicht“ und sie „gebieten nicht über den Verstand“, sondern sie bietet dem Verstand ihre Dienste an. Die Sinnlichkeit liefert uns die Anschauungen, die dann vom Verstand gedacht werden, der die Eindrücke

---

<sup>189</sup> vgl. Kant, KrV, tr. Dial. 2.B. 1.H., S.326 - 347

<sup>190</sup> vgl. Kant, KU, Einl. III, II, S.16

der Sinne ordnet und die Begriffe bildet. Der Verstand steht im Bezug zur verstandesmäßigen Erkennbarkeit, er erkennt die Dinge, wie sie an sich sind.<sup>191</sup>

Durch die Sinnlichkeit ist es uns möglich, Vorstellungen zu empfangen, durch den Verstand können wir diese, von der Sinnlichkeit gegebenen Vorstellungen denken. Beide Eigenschaften Sinnlichkeit und Verstand stehen gleichwertig gegenüber, denn *„ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“*<sup>192</sup>

Sinnlichkeit und Verstand geben uns also gemeinsam die Anschauung.

Das Sinnesvermögen wird von Kant in den inneren und in den äußeren Sinn geteilt. Der innere Sinn ist die Fähigkeit des Subjektes bzw. der Seele, die eigenen Spielarten wahrzunehmen und anzuschauen, der innere Sinn wird durch das Gemüt erregt, seine Form ist die Zeit. Wir erkennen uns selbst aber mit dem inneren Sinn nur als Erscheinung, als einen Zusammenhang von Vorgängen in der Zeit, als empirisches Ich. Der äußere Sinn ist die Fähigkeit, die Gegenstände außerhalb von uns im Raum mit ihrer bestimmbaren Größe, Gestalt und Verhältnis wahrzunehmen. Beim äußeren Sinn wird der menschliche Körper durch körperliche Dinge gereizt, zu ihm gehören z.B. die Empfindungen der Wärme und Kälte, des Schauers und des Gruselns.<sup>193</sup>

#### 4.3. Gefühl – Affekt, Leidenschaft, Ahnung

Das Gefühl bei Kant ist rein subjektiv, es drückt den Zustand des Subjektes aus und bezieht sich auf kein Objekt. Gefühle sind die Fähigkeit bei einer Vorstellung Lust oder Unlust zu haben.<sup>194</sup> Das Gefühl unterscheidet sich von der Empfindung der Sinne. Die Qualitäten der Empfindungen sind die Eigenschaften der Dinge, die mit den äußeren Sinnen aufgenommen werden (Farben, Töne, Wärme).<sup>195</sup>

Affekte sind die heftigsten Gefühlszustände, sie gehören zur Sinnlichkeit, sind Gefühle des Begehrensvermögens und sind Gefühle, wie beispielsweise Freude, Traurigkeit, Zorn oder Furcht<sup>196</sup>, die überraschend, stürmisch und unvorsätzlich sind und uns am Denken hindern. Jeder Affekt ist blind, entweder in der Wahl des Zweckes oder aber, wenn er durch die Vernunft entstanden ist (z.B. Mut), in seiner Ausführung, denn der Affekt ist die Bewegung des Gemütes, die uns daran hindert, freie Überlegungen der Grundsätze

<sup>191</sup> vgl. Kant, Anthropol., § 8 - § 10, S.432 - 436

<sup>192</sup> Kant, KrV, tr. Logik, Einl. I, S.103, 104

<sup>193</sup> vgl. Kant, KrV, tr. Ästhet., § 2, S.77, 78, § 6, S.86, § 8, S.95 und Anthropol. § 13, § 14, S.445, 446

<sup>194</sup> vgl. Kant, MS Einl. I, S.315

<sup>195</sup> vgl. Kant, KrV, tr. Ästhet., § 3 S.81-83

<sup>196</sup> Diese inneren körperlichen Gefühle sind nicht nur Affekte, wenn sie *„nur augenblicklich, vorübergehend sind und von sich keine Spur hinterlassen.“* Kant, Anthropol. § 76, S.597

anzustellen. Affekte schränken die Vernunft ein, im Affekt kann nicht mehr überlegt werden.<sup>197</sup>

Affekte unterscheiden sich von den Leidenschaften: wenn der Affekt ein Rausch ist, der augenblicklich unsere Freiheit einschränkt, dann ist Leidenschaft eine Krankheit, die uns versklavt, sie ist eine Sucht, wie z.B. Ehrsucht, Rachsucht oder Herrschsucht. Die Leidenschaft ist eine habituelle Begierde, in diese zwar die Vernunft involviert ist, aber Leidenschaft wirkt sich nicht gut auf die reine praktische Vernunft aus, da sie das Denken fehlleiten kann.<sup>198</sup>

Ahnungen sieht Kant als Hirngespinnste, da man nichts empfinden kann, dass noch nicht ist. Ahnungen können aber „*Urteile aus dunklen Begriffen eines Kausalverhältnisses*“ sein, es ist möglich aus diesen Begriffe zu entwickeln. Das empirische Voraussehen ist von den Ahnungen unterschieden, es ist die Erwartung ähnlicher Fälle, die in unserer Erfahrung gründen, wie z.B. die Meteorologie.<sup>199</sup>

Eine bedeutende Rolle, die das Gefühl für Kant spielt, aber in dieser Arbeit nicht genauer behandelt wird, ist in der Ästhetik, wie die Gefühle der Schönheit und des Erhabenen, diese sind bereits intellektuelle Gefühle.<sup>200</sup>

#### 4.4. Lust und Unlust

Kant teilt die Gefühle in sinnliche und intellektuelle Lust und Unlust. Die sinnliche Lust und Unlust wird entweder durch den Sinn (das Vergnügen) oder durch die Einbildungskraft (der Geschmack) erzeugt, durch die sinnliche Lust entsteht Vergnügen und Schmerz. Die intellektuelle Lust und Unlust kommt aus den darstellbaren Begriffe oder Ideen.<sup>201</sup>

Gefühle sind das „*Subjektive unserer Vorstellungen der Dinge*“, die mit den Gefühlen verbundene Lust und Unlust können nicht Gegenstand der Erkenntnis werden, wohl aber Wirkung einer Erkenntnis. Wenn die Vorstellung unmittelbar mit einer Lust verbunden ist,

<sup>197</sup> vgl. Kant, KU § 29, B121, S.144 und Anthrop. § 73, S.584

<sup>198</sup> vgl. Kant, Anthrop. § 77, S599 - 601

<sup>199</sup> vgl. ebd. § 32 S.491, 492

<sup>200</sup> vgl. Kant, KU § 25, B80, S.110 und § 29 Allgem. Anm. B113 - B115, S.136, 137

Das Schöne erfordert eine Qualität des Objektes und kann und muss objektiv und ohne alles Interesse beurteilt werden können. Ohne Reflexion kann ein Gegenstand nicht schön genannt werden, sondern löst nur Gefallen aus. Die Interesslosigkeit ist bei Kant generell Voraussetzung für die ästhetischen Urteile, Hume behauptete genau das Gegenteil.

Das Erhabene ist das schlechthin Große, es steht in der Relation zwischen sinnlichen und übersinnlichen Vorstellungen der Natur, es übersteigt also die Vorstellung und dabei erregt es Furcht, denn der Mensch kommt sich dabei sehr klein vor. Es ist eine Faszination des Schrecklichen, eine Mischung aus Lust und Unlust. Das Gefühl des Erhabenen ist z.B. am Ufer stehend ein Schiffsunglück im aufpeitschenden Meer zu beobachten.

<sup>201</sup> vgl. Kant, Anthrop., 2.B., Einl. S.549

dann ist es eine ästhetische Vorstellung der Zweckmäßigkeit. Gefühle der Lust und Unlust, Begierden und Neigungen haben alle einen empirischen Ursprung.<sup>202</sup>

Lust ist „das Bewusstsein der Kausalität einer Vorstellung in Absicht auf den Zustand des Subjekts, es in demselben zu erhalten“ und Unlust ist die Vorstellung, die „den Zustand der Vorstellungen zu ihrem eigenen Gegenteile“ bestimmen will, man will diese Gefühle abhalten und entfernen.<sup>203</sup>

Gefühle der Lust und Unlust sind bei Kant, genauso wie bei Platon, Aristoteles, Spinoza und Hume polar gegenübergestellt und korrelieren permanent, wie ein Pendel im Fluss der Zeit. Kant stellt fest, dass Vergnügen eigentlich die Aufhebung eines Schmerzes bedeutet, auf ein Vergnügen kann unmittelbar kein Vergnügen kommen, denn dazwischen ist immer ein Schmerz, dieser ist die „Stachel der Tätigkeit“, wie z.B. durch Arbeit genießen wir unser Leben, denn ist diese beschwerlich, so erfreuen wir uns umso mehr an der Ruhe, die ihr folgt, oder haben wir Hunger, ist das eine Unlust, wird diese mit Essen befriedigt, ist das eine Lust, doch dann bekommen wir wieder Hunger.<sup>204</sup>

Lust, die mit dem Begehren eines Gegenstandes verbunden ist, nennt Kant praktische Lust, Lust, die nur mit der Vorstellung verbunden ist, nennt Kant „kontemplative Lust oder untätiges Wohlgefallen“, diese Lust wird auch Geschmack genannt. Ist die praktische Lust mit einer habituellen Begierde verbunden, so nennt Kant dies Interesse, wobei aber reines Vernunftinteresse eine sinnfreie Neigung ist.<sup>205</sup>

Die Vorstellung von einem mit Lust verbundenen Gegenstand kann nur innerlich wahrgenommen werden und ist ein empirisches Urteil. A priori kann ich mit keiner Vorstellung ein bestimmtes Gefühl der Lust oder Unlust verbinden, das geht nur dort, wo „ein den Willen bestimmendes Prinzip a priori in der Vernunft zugrunde liegt“, so wie beim Gefühl der Achtung.<sup>206</sup>

#### 4.5. Gefühlsdefinitionen – Liebe, Mitleid, Neid, Lachen und Achtung

Kant geht in seiner Anthropologie und seiner Tugendlehre der Metaphysik der Sitten, detailliert auf die verschiedensten Gefühlsregungen ein, die er moralisch bewertet. Pflicht ist es, sich von den eigennützigem, ja abscheulichen Gefühlen wie z.B. Undankbarkeit oder Schadenfreude abzuwenden und stattdessen die vom moralischen Verstand bevorzugte tugendhafte Dankbarkeit und Versöhnlichkeit zu leben. Hier nun ein paar Beispiele als Vergleich zu Aristoteles, Descartes, Spinoza und Hume:

<sup>202</sup> vgl. Kant, KU, Einl. VII, II 26 – IV und KrV Einl. VII, S.70,71

<sup>203</sup> vgl. ebd., § 10, B32, B33, S.70, 71

<sup>204</sup> vgl. Kant, Anthropol., 2.B., § 57, S.550 - 553

<sup>205</sup> vgl. Kant, MS, Einl. I, S.316, 317

<sup>206</sup> Kant, KU, § 37 B149, B150, S.168

Die Liebe ist der stärkste Antrieb in der Natur, es gibt die Liebe zum Leben und die Liebe zum Geschlecht.<sup>207</sup> Wesen mit Vernunft sind auf die Wechselliebe angewiesen, sie nähern sich durch die Anziehung mit Achtung und sie halten durch die Abstoßung Abstand voneinander. Anziehung und Abstoßung nennt Kant die „*großen sittlichen Kräfte*“, ohne diese würden wir moralisch verfallen. Diese Liebe ist bei Kant aber nicht als ästhetisches Gefühl oder „*als Lust an der Vollkommenheit anderer Menschen*“ oder Wohlgefallen gemeint, sondern als praktisch gedachte „*Maxime des Wohlwollens, welche das Wohltun zur Folge hat.*“ Diese Nächstenliebe ist eine Pflicht aus Achtung, keinen anderen Menschen nur als Mittel zum Zweck zu degradieren<sup>208</sup>

Mitleid ist ein ästhetisches Gefühl von Unlust am Zustand des Schmerzes anderer. Es ist ein teilnehmendes Gefühl, wozu wir von Natur aus die Fähigkeit haben. Für Kant ist es eine indirekte Pflicht im Namen der Menschlichkeit, Mitleid „*als Mittel zur Beförderung des tätigen und vernünftigen Wohlwollens zu gebrauchen*“ und „*die mitleidigen natürlichen (ästhetischen) Gefühle in uns zu kultivieren*“, um sie entsprechend in der Moral umzusetzen. *Neid* ist bei Kant ein „*Hang, das Wohl anderer mit Schmerz wahrzunehmen*“, dabei unterscheidet er „*qualifizierten Neid*“ und „*Missgunst*“<sup>209</sup>

Das Lachen nimmt Kant auch in seine Auseinandersetzung, es ist „*ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.*“ Diese Verwandlung ist zwar für den Verstand nicht erfreulich, aber sie erfreut sehr lebhaft den Augenblick. Auch Kant wusste, Lachen ist befreiend und gesund und fördert die Verdauung.<sup>210</sup>

Auch der Wille ist bei Kant, wie bei Hume, teilweise mit Gefühlen verbunden, da er unsere Triebfeder zum Handeln ist. Doch für Kant ist der Wille eigentlich das aus der Vernunft bestimmte Begehungsvermögen, das mit dem Bestimmungsgrund der Willkür zur Handlung verbunden ist. Die Willkür kann mit der praktischen Vernunft bestimmt werden und daher ist der Wille praktische Vernunft und soll aus objektiven Gründen handeln. Somit unterscheidet der Wille sich vom Gefühl des Angenehmen, das nur mittels der Empfindungen mit subjektiven Ursachen entsteht. Das Angenehme ist die Triebfeder der Begierden und ist bloßer Genuss. Der gute Wille muss sich bei Kant an seinen kategorischen Imperativ halten.<sup>211</sup>

<sup>207</sup> vgl. Kant, Anthropol. § 58, S.615

<sup>208</sup> vgl. Kant, MST, § 24, S.585 - § 25, S.586

<sup>209</sup> ebd., § 34, S.593 - § 36, S.599

<sup>210</sup> vgl. Kant, KU, § 54 Anm., B225, S.229 und Anthropol. § 76, S.595

<sup>211</sup> vgl. Kant, MS Einl. I, S.317; GMS, 2. Abs. S.32, 33 und KU § 29 Allgem. Anm.; Die Maxime lautet, dass jeder so handeln soll, dass sein Handeln von jeden anderen auch anwendbar ist, also ein allgemein gültiges Gesetz sein kann. Der Mensch darf nie als Mittel zum Zweck, sondern immer nur zum Selbstzweck verwendet werden. Diese Maxime soll als Kategorischer Imperativ angewendet werden.

Ein weiteres Gefühl, mit dem Kant sich ausführlich beschäftigt ist das moralische Gefühl. Die Vernunft hat die Fähigkeit, dass ihr ein „*Gefühl der Lust oder des Wohlgefallens an der Erfüllung der Pflicht*“ folgen kann.<sup>212</sup> Es gibt für Kant nur ein einziges Gefühl, das ein moralisches Gefühl mit Vernunftinhalt ist und das den Grund der Sittlichkeit darstellt, dies ist das Gefühl der Achtung. Die Achtung ist bei Kant ein äußerst wichtiges Gefühl und „*jeder Mensch hat rechtmäßigen Anspruch auf Achtung von seinen Nebenmenschen*“, genauso ist er wechselseitig auch dazu verpflichtet. Denn „*die Menschheit ist selbst eine Würde*“ und jeder hat das Recht, nicht „*bloß als Mittel, sondern muss jederzeit zugleich als Zweck gebraucht werden.*“ Es ist die Pflicht des Menschen „*die Würde der Menschheit an jedem anderen Menschen praktisch anzuerkennen.*“<sup>213</sup>

Durch die Tugend hat der Mensch ein bejahendes Gefühl dafür, dass er alle seine Vermögen und Neigungen unter die Gewalt der Vernunft bringen soll und somit die Herrschaft über sich selber erlangt. Kant nennt diese Gefühl „*moralische Apathie*“, dabei verlieren Gefühle und sinnliche Eindrücke ihren Einfluss auf die moralischen Gefühle, da die Achtung vor dem Gesetz stärker als Gefühle oder Sinneseindrücke wird. Um die Affekte zu überwinden und ein Leben nach moralischen Gefühlen leben zu können, muss nach Kant also das stoische Prinzip der Apathie angewendet werden, er versteht dies als „*Fühllosigkeit*“. Wir dürfen uns nicht von unseren Gefühlen und Neigungen beherrschen lassen, ja es ist uns sogar verboten, denn für Kant haben wir die „*Pflicht zur Apathie*“.<sup>214</sup> Der Stoizismus ist für Kant nicht nur eine praktische Philosophie mit Tugendlehre, sondern auch eine philosophische Heilkunde, da es darum geht, dass die Vernunft des Menschen die Macht über die sinnlichen Gefühle bekommt und so die Lebensweise bestimmt. Es ist eine Lebensweise in der man innerlich an sich arbeitet und nicht versucht äußerlich mit körperlichen, empirischen oder mechanischen Mitteln (Einnahme von Medizin oder Operationen), Empfindungen entgegenzuwirken oder diese zu beleben.<sup>215</sup>

Kant gibt aber trotz Vernunftideal zu: „*Die innere Vollkommenheit des Menschen besteht darin: dass er den Gebrauch aller seiner Vermögen in der Gewalt habe, um ihn seiner freien Willkür zu unterwerfen. Dazu aber wird erfordert, dass der Verstand herrsche, doch ohne die Sinnlichkeit zu schwächen.*“<sup>216</sup>

<sup>212</sup> Kant, GMS, 3. Abs. S.87, 88

<sup>213</sup> vgl. Kant, MST, § 37, S.600 - § 38, S.601

<sup>214</sup> Kant, MST, Einl. XV, XVI, S.540 und Anthrop. § 72, S. 582

<sup>215</sup> vgl. Kant, Streit d. Fakult., 3. Abs., S.99

<sup>216</sup> Anthrop, § 8, S.443

## D. Zusammenfassung Philosophiegeschichte

Viele Philosophen setzen sich damit auseinander, dass der Verstand über die Gefühle herrschen soll. Das zeigt deutlich, wie stark uns die Gefühle in unserem Leben begleiten und vor allem in unserem Denken und Handeln beeinflussen.

Die behandelten Philosophen der Philosophiegeschichte haben alle einen verschiedenartigen Zugang zur Welt und sehen das Zusammenwirken von Seele und Körper auf völlig unterschiedliche Art und Weise. Die Empiristen Aristoteles und Hume sehen beide die Seele (bei Aristoteles die Körperseele) als Lebensprinzip für den Körper und wenn sie den Körper verlässt, dann stirbt sie ebenfalls. Platon und Descartes sehen beide einen Dualismus zwischen Seele und Körper und unterscheiden diese wesentlich voneinander, bei Platon gibt die Seele dem Körper zwar das Leben, aber sie existiert nach dem Tod unsterblich weiter. Bei Descartes existieren Seele und Körper als Prinzipien unabhängig nebeneinander, sind aber im Gehirn des Menschen miteinander verbunden und nach dem Tod des Körpers existiert die Seele bei Descartes wie bei Platon weiter. Spinoza mit seinem monistisch-pantheistischen Weltbild unterscheidet Körper und Seele hingegen wesentlich voneinander, jedoch haben für ihn beide letztlich dieselbe Substanz, da diese durch Gott miteinander und mit allem anderen verbunden sind. Für Kant sind die Seele und der Körper Gegenstände der inneren und äußeren Sinneserfahrung, die Seele als Prinzip und ihre Unsterblichkeit sind für ihn nicht beweisbar.

Obwohl die verschiedenen Philosophen unterschiedliche Zugänge zur Welt haben, sind ihre Gefühlsdefinitionen dennoch sehr ähnlich.<sup>217</sup> Ein Beispiel: Mitleid ist für Aristoteles ein bestimmtes Schmerzgefühl über ein auffälliges Übel, das jemanden trifft, mit dem wir uns identifizieren und der in unseren Augen nicht verdient hat, dies zu erleiden. Mitleid ist immer verbunden mit dem Glauben, dass dieses Übel einen auch selber treffen kann. Mitleid ist für Descartes eine Art Trauer, die sich mit der Liebe mischt, die wir für jemanden empfinden, der an einem Übel leidet, das er unserer Meinung nach nicht verdient hat. Mitleid ist für Spinoza eine Unlust, die aus dem Unglück eines anderen entspringt, den wir als unseresgleichen ansehen. Mitleid ist für Hume ein Bedauern über das Unglück anderer, egal ob dies ein Freund oder Fremder ist. Mitleid hängt für ihn von der Einbildungskraft ab, wir empfinden Mitleid, wenn das Objekt des Mitleides nahe ist und wenn es direkt gesehen wird. Und schließlich ist Mitleid für Kant ein ästhetisches Gefühl von Unlust am Zustand des Schmerzes anderer. Es ist ein teilnehmendes Gefühl, wozu wir von Natur aus die Fähigkeit haben. Für Kant ist es eine indirekte Pflicht im Namen der Menschlichkeit, Mitleid anzuwenden und in uns zu kultivieren und diese entsprechend in

---

<sup>217</sup> vgl. die Kapitel Gefühlsdefinitionen der behandelten Philosophen

der Moral umzusetzen. Es geht bei all diesen Philosophen darum, dass uns ein Gefühl der Unlust überfällt, wenn wir jemanden anderen Leiden sehen, bei dem wir das aber nicht wollen, egal, ob wir unsere Seele als unsterblich ansehen, oder nicht.

### III. Neurowissenschaft und Psychologie

#### A. Einleitung

Um die heutige Auffassung von Gefühlen zu zeigen, werden in dieser Arbeit die naturwissenschaftlichen Disziplinen der Neurologie und der Psychologie herangezogen, diese forschen empirisch mit induktiver Denkweise. Es gibt heute viele Neurologen, die Emotionsforschung betreiben, in dieser Auseinandersetzung mit Gefühlen werden speziell Antonio Damasio, Josef LeDoux und hier in der Einleitung Gerhard Roth<sup>218</sup> zu Wort kommen, diese beschäftigen sich mit den neuronalen Grundlagen und geben einen guten Überblick über die heutige Auffassung von Gefühlen. In der psychologischen Auseinandersetzung mit Gefühlen liegt der Schwerpunkt hier bei den Analysen der Psychologen Daniel Goleman, Luc Ciompi und Gerd Gigerenzer. Die heutigen Psychologen verbinden und gründen ihre Arbeit mit Gefühlen auf den Feststellungen der Neurowissenschaftler.

Das menschliche Gehirn besteht aus 10 Milliarden kompliziert verdrahteter Neurone, dabei ist die Wirkung von den elektrischen Funktionen und der chemischen Wechselwirkung verblüffend. Roth beispielsweise interessiert sich als Neurowissenschaftler natürlich primär für den Zusammenhang zwischen emotionalen und hirnhypophysologischen Zuständen. Er weiß, dass dies für andere Forscher, wie für einige Geisteswissenschaftler und Philosophen, eine Einschränkung bedeutet.<sup>219</sup>

Emotionale Zustände waren bis vor wenigen Jahren kein vorrangiger Gegenstand der Neurowissenschaften, da man Gefühle zusammen mit Instinkten und Reflexen in die Zentren des Hirnstammes ansiedelte, das man abwertend als stammesgeschichtliche, alte Region bedachte. Wichtig in der Forschung ist der Neokortex, da hier die höchsten kognitiven Hirnleistungen angesiedelt sind und nicht die emotionalen.<sup>220</sup>

Die frühen Psychologen machen keinen Unterschied zwischen Kognition und Emotion und erklären die Emotionen durch kognitive Prozesse, wodurch aber die Leidenschaft wegfällt. Auch heute gibt es in der Kognitionsforschung noch immer die Trennung von Kognition und Emotion, die Kognition wird unabhängig erforscht. Dort wird versucht zu verstehen, wie wir unsere Welt erkennen und unser Wissen benutzen können, doch das geht grundsätzlich nicht ohne die Emotionen. Und immer noch besteht das Problem, als die Emotion in die Kognitionswissenschaften eingeführt wurde, dass sich die Kognition nicht aufgeheizt hat, sondern die Emotionen abgekühlt und ihrer Leidenschaft beraubt wurden.

---

<sup>218</sup> Roth wird im Teil IV. dieser Arbeit auch behandelt

<sup>219</sup> Roth; Fühlen, Denken Handeln; S.291

<sup>220</sup> vgl. ebd., S.289

Forscher, wie LeDoux wollen die Emotion und die Kognition wieder adäquat zusammen bringen. Er sagt, Emotionen sind die Fäden, die das mentale Geschehen zusammenhalten, sie legen fest, wer wir sind. Das wesentliche Ziel der heutigen Emotionsforschung ist es aber, die Prozesse zwischen der Reiz-Gefühl-Sequenz heraus zu finden.<sup>221</sup>

Es gibt noch weitere Wissenschaftler, die über die Situation der Emotion in der Kognitionsforschung nicht zufrieden sind, H. Simon verlangt, dass kognitive Systeme Emotionen berücksichtigen müssen. R. Abelson fordert eine heiße Kognition, statt kalte logische Prozesse, Johnson-Laid und G. Miller sind der gleichen Meinung. A. Newell ist der Meinung, dass Emotionen nicht befriedigend in die Kognitionswissenschaften integriert sind, dabei ist das System der Säuger eindeutig ein emotionales System.<sup>222</sup>

Wir entscheiden und handeln nicht immer logisch nach unserem Verstand, Johnson-Laid stellt fest, dass auch das Denken nicht immer der Logik folgt. Wir benutzen mentale Modelle, hypothetische Beispiele, die wir unserer realen Erfahrung oder gedachten Situation entnehmen. Tversky und Kahnemann sind ähnlicher Meinung, wenn sie sagen, dass man für die Lösungen von Alltagsproblemen das implizite Verständnis vom Funktionieren der Welt benutzt. Wir verlassen uns oft lieber auf Vermutungen mit gewisser Sachkenntnis, als auf die formalen Prinzipien der Logik. Auch R. Frank sagt, Entscheidungen werden oft nicht rational getroffen. Goleman geht so weit zu behaupten, der Lebenserfolg hängt vom emotionalen Quotienten ab. Damasio erklärt, dass es eine Rationalität der Emotionen gibt. Bei Entscheidungsfindungen folgen wir oft dem inneren Gefühl.<sup>223</sup>

Das Leben ist voll mit Gefühlen, die nicht weg zu denken sind, wir leben für sie und richten uns bestimmte Situationen ein, um bestimmte Emotionen zu erzeugen. Der Sinn der Emotionen in unserem Leben wird von verschiedenen Wissenschaftlern wie folgt definiert, diese sagen, Emotionen sind:<sup>224</sup>

- körperliche Reaktionen um im Kampf zu überleben
- mentale Zustände, die eine körperliche Reaktion wahrnehmen
- für körperliche Reaktionen unwesentlich, da sie sich nur im Gehirn abspielen
- eine Form von Handeln/ Sprechen
- unbewussten Impulsen zugrunde
- für bewusste Entscheidungen wichtig
- Gedanken, über die Situationen der Menschen
- Soziale Konstrukte, die nicht in sondern zwischen den Individuen sind

---

<sup>221</sup> vgl. Ledoux, Netz der Gefühle, S.28

<sup>222</sup> vgl. ebd., S.43

<sup>223</sup> vgl. ebd., S.40, 41

<sup>224</sup> folgende Auflistung vgl. ebd., S.26,27

- psychische Prozesse

Emotionen sind der Kern unserer Identität und doch ein eigenes Schema, das ohne unsere Zustimmung festgelegt ist. Das kommt daher, dass die emotionale Verarbeitung vorwiegend unbewusst passiert, das wird deutlich, wenn wir Emotionen verwirrend finden, wie z.B. ich weiß, ich mag jemanden nicht, aber ich weiß nicht warum. Das Bewusstsein des Ergebnisses beruht hier möglicherweise auf nonverbalen Intuitionen, Damasio und Gigerenzer bezeichnen dies als „Gefühl im Bauch“ bzw. „Bauchgefühl“. Vulgärpsychologisch können Menschen aufgrund ihrer Selbstbeobachtung und wegen dem Wissen über das Seelenleben anderer das eigene mentale Geschehen und Verhalten oft sehr gut erklären, wie z.B. Menschen streiten, da sie wütend sind, aber eigentlich könnte man auch ängstlich oder eifersüchtig sein. A. Rorty sagt dazu, dass es einen Unterschied zwischen der scheinbaren Ursache einer Emotion, der bewussten Wahrnehmung, und der wirklichen Ursache einer Emotion gibt. Die wirkliche Ursache einer Emotion kann auch ein wechselwirkender Reiz mit einer ursächlichen Geschichte im Gedächtnis sein, der unbewusste Erinnerungen aktiviert.<sup>225</sup>

Fest steht, dass bei Emotionen das Gehirn anders funktioniert als bei Kognitionen, da Emotionen wie Liebe, Hass, Angst, Zorn und Freude mentale Phänomene sind, die auch eine körperliche Auswirkung haben und mit einer körperlichen Reaktion verbunden sind. Schon W. James sagte, Emotionen sind nicht unabhängig von körperlichen Ausdrucksformen vorstellbar. Gefühle kommen ins Bewusstsein, ihre Entwicklung aber ist nicht bewusst, denn es sind verhaltensmäßige und physiologische Spezialisierungen, um in einer feindlichen Umwelt zu überleben und sich fortzupflanzen. Die biologische Maschine der Emotionen sind notwendig mit dem Körper verbunden und daher ist es schwierig, mit einer Computersimulation Gefühle nachzumachen, da ein Computer über keinen so raffinierten Zusammenbau menschlicher Artefakte verfügt, der eine Jahrmilliarde biologische Evolution hinter sich hat.<sup>226</sup>

Das deutliche körperliche Erleben, das charakteristisch für unsere Gefühle ist, beeinflusst unser Verhalten sehr stark, das Herz hüpfte vor Freude, es schlottern die Knie, traurig lassen wir die Schultern hängen. Wenn ein Mensch sich ruhig verhält, dann gehen wir davon aus, dass er keine Emotion hat, bzw. ihn die Situation emotional „kalt“ lässt. Es gehört viel Training dazu, trotz innerer Erregung äußerlich ganz ruhig zu sein. Die Zuordnung von Gefühlen zu bestimmten körperlichen Zuständen und Reaktionen sind uns weitgehend angeboren und werden – soweit bekannt – auf der ganzen Welt spontan verstanden, dazu gehören Freude, Furcht, Wut, Trauer, Enttäuschung, Interesse, Unterwerfung (sich

---

<sup>225</sup> vgl. ebd., S.71, 72

<sup>226</sup> vgl. ebd., S.45, 46

Kleinmachen) und Flirten. Diese Körperhaltungen sind bis zu einem gewissen Maß objektivierbar, da sie mit messbar sind. Wenn sich beim Anblick eines bestimmten Objektes der Hautwiderstand und Adrenalinpiegel eines Menschen nicht ändert, fürchtet er sich nicht. Doch das Umgekehrte gilt nicht zwingend: wenn die genannten physiologischen Vorgänge auftreten, heißt das nicht, dass der Mensch Furcht empfindet, dennoch wird das Verhalten durch diese unbewusste Furcht beeinflusst.<sup>227</sup>

Es gibt neben den angeborenen Gefühlen aber auch noch individuelle und soziale Reaktionen und Verhaltensweisen. So kann sich z.B. Aggression durch drohende Augen und Zähnefletschen zeigen, der Ausdruck kann sich aber auch hinter einem „honigsüßen“ Lächeln verbergen. Gefühle können trotz ihrer Körperlichkeit schwer zu fassen und zu beschreiben sein und darin liegt, neben ihrer Bewegungskraft, auch etwas Beängstigendes.<sup>228</sup>

Was sagen die verschiedensten Wissenschaftler darüber aus, was Emotionen sind und wie viele gibt es davon:

Es gibt emotionale Erlebniszustände, die zusammen mit den angeborenen, biologischen Grundbedürfnissen und ihrer Befriedigung bzw. Entziehung auftreten und sich mit typischen Verhaltensweisen und physiologischen Zuständen äußerlich zeigen, wie z.B. im Zusammenhang mit Nahrung- und Flüssigkeitssaufnahme (Hunger, Durst), Wachen und Schlafen (Müdigkeit), Wärmehaushalt (Frieren, Schwitzen), Fortpflanzung (Sexualtrieb), Angriff- und Verteidigungsverhalten (Wut, Aggression), Verletzungen (Schmerz) und Sozialverhalten (Fürsorge, Geborgenheit, Verlassensgefühl). Diese elementaren Affektzustände, die durch die Grundbedürfnisse entstehen, sind allen Säugetieren gemeinsam. Das Faktum, dass diese Gefühle angeboren sind, heißt nicht, dass sie nicht veränderbar sind, sie können sich durch Erfahrung (Lernen, Instruktion) weiter entwickeln, die Mehrzahl ist aber nicht völlig unterdrückbar. Roth ist mit anderen Autoren einig, dass Affekte/Emotionen ebenso wie kognitive Leistungen sowohl unbewusst (implizit, elaboriert), also auch bewusst (explizit, automatisiert) auftreten können und dadurch unterschiedliche Funktionen haben und dass die Emotionen kein reines Epiphänomen ist.<sup>229</sup>

Ciampi, Ekman, Panksepp und Tomkins schließen einige der genannten elementaren Affektzustände, wie Wut, Aggression, Fürsorge-, Geborgenheits- und Verlassensgefühl und sexuelle Lust in den Begriff der Emotionen ein. Hunger, Durst, Müdigkeit, Frieren und Schwitzen sehen diese nicht als Emotionen oder Affekte an. Clore, Ortony, Öhlman und

---

<sup>227</sup> vgl. Roth; Fühlen, Denken Handeln; S.286

<sup>228</sup> vgl. ebd., S.287

<sup>229</sup> vgl. ebd., S.292

Rolls beschränken Emotionen auf Furcht, Freude, Glück, Verachtung, Ekel, Neugierde, Hoffnung, Enttäuschung und Erwartungen, da diese Zustände durch Erfahrungen veränderbar sind. Für diese Autoren stellen Emotionen eine nicht-kognitive, jedoch erfahrungsabhängige Form der Bewertung leben- und überlebensrelevanter Ereignisse dar. Dies schließt ihrer Meinung nach die meisten elementaren affektiven Zustände aus. Umstritten ist die Frage, ob es bei Menschen eine Grundausstattung unabhängiger voneinander existierender Affekte / Emotionen gibt, oder ob sich Affekte / Emotionen auf die Grundpolarität positiv / erstrebenswert und negativ / zu vermeiden zurückführen und sich nur in ihrer Intensität und Einfärbung unterscheiden lassen. Der Psychologe Ekman nennt 15 grundlegende Emotionen - Glück, Ärger, Verachtung, Zufriedenheit, Ekel, Verlegenheit, Aufgeregtheit, Furcht, Schuldgefühl, Stolz auf Erreichtes, Erleichterung, Kummer, Zufriedenheit, Sinneslust und Scham -, die sich bei allen Menschen durch eine einzigartige Kombination von körperlichen Merkmalen kennzeichnet, die sich äußerlich (Gesichtsausdruck, Lautäußerung) und innerlich (autonomes Nervensystem) ausdrücken. Trauer, Eifersucht und Liebe (romantische und elterliche) sieht er nicht als Emotionen, sondern als längerfristige affektive Zustände an. Der Neurobiologe Panksepp geht ebenfalls von affektiv-emotionalen Grundzuständen aus, die durch unterschiedliche neuronale Schaltkreise im Gehirn als universell anzusehen sind. Er teilt diese in sechs basale emotionale Systeme: Streben / Erwartung, Wut / Ärger, Wollust / Sexualität, Fürsorge / Pflege, Panik / Trennung und Spiel / Freude. Der Neurobiologe Rolls vertritt eine polare Auffassung von Emotionen. Emotionen sind für ihn Zustände, die durch Belohnung (wird angestrebt) und Bestrafung (wird vermieden) hervorgerufen und verändert werden können. Er geht von einer Verstärkung der positiven und negativen Emotionen in einem emotionalen Koordinatensystem aus.<sup>230</sup> Kritiker meinen, dass diese Beschränkung auf Bestrafung und Belohnung nicht auf das Gefühl von Trauer anwendbar ist. Auch Davidson, Öhman und Cacioppo gehen von einer positiv-negativ Polarität von Affekten und Emotionen aus. Die Autoren kamen zu dem Schluss, dass die Korrelationen zwischen Emotionen und physiologischen Reaktionen selbst bei einer eingeschränkten Anzahl von Emotionen nicht signifikant sind und große Überlappungen aufweisen. Je stärker aber die Emotionen sind, desto klarer erscheinen die Unterschiede. Am deutlichsten zeigten sich die Unterschiede bei nur positiven bzw. negativen Emotionen.<sup>231</sup>

Eine andere Klassifikation von Emotionen und Affekten verfolgen Ortony, Clore und Collins, Emotionen beinhalten eine Bewertung von Zielen, Erwartungen / Normen und Einstellungen, Affekte und Stimmungen beinhalten diese Voraussetzungen nicht.

---

<sup>230</sup> Rolls meint, auf der positiven Y-Achse befinden sich mit zunehmender Intensität Wohlbefinden, Hochstimmung und Ekstase und auf der negativen X-Achse Besorgnis, Furcht und Entsetzen.

<sup>231</sup> vgl. Roth; Fühlen, Denken Handeln; S.293-295

Emotionen sind nach Roth immer intentional, d.h. auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet. Clore, Ortony und Scherer unterstützen die kognitive Theorie der Emotionen. Emotionen sind für sie Bewertungszustände und haben immer eine kognitive Komponente, im Gegensatz zu den Affekten. Sie beziehen sich bewusst und unbewusst auf das Erfassen der Bedeutung der Situation oder eines Gegenstandes. Eine solche Definition ist für Roth unbefriedigend, er meint Emotionen und Affekte beeinflussen Befindlichkeit und Verhalten, werden aber deutlich von Wahrnehmungsakten und kognitiven Zuständen unterschieden. Für Roth folgen aus rein kognitiven Akten (z.B. Gesichterwahrnehmung) keine Änderung der körperlichen Befindlichkeit oder des Verhaltens, eine Wandlung passiert nur dann, wenn die kognitiven Akte mit emotionalen oder affektiven Zuständen zusammentreffen, z.B. ein als furchterregend interpretiertes Gesicht, oder wenn Emotionen durch Motivation zu einem bestimmten Handeln antreiben. Für Roth fühlt sich durch diese experimentell bewiesene Aussage berechtigt, zwischen kognitiven und affektiv-emotionalen bzw. motivationalen Zuständen zu unterscheiden, auch wenn diese meist gemeinsam auftreten. Eine scharfe Unterscheidung zwischen Emotionen, Affekten und Stimmungen ist jedoch nicht möglich, es gibt viele Übergänge zwischen Affekten (Wut, Ärger, usw.), die meist impulsiv und reaktiv sind und Emotionen (Freude, Furcht, Enttäuschung usw.), die nicht so intensiv sind und von Lernen und Erfahrung beeinflusst werden können und Stimmungen (Zufriedenheit, Trauer, Angst, usw.), die in der Regel länger andauern.<sup>232</sup>

### Das Leib-Seele Problem

Das Leib-Seele-Problem hat erst sehr spät den Einzug in die empirischen Wissenschaften genommen, bis ins 20. Jahrhundert war dies primär eine Problemstellung in der Philosophie. Erst in den letzten Jahrzehnten begannen die verschiedenen Naturwissenschaften sich damit zu beschäftigen, weitgehend in der Disziplin der Bewusstseinsforschung, obwohl Bewusstsein und Geist nicht synonym gebraucht werden.<sup>233</sup> Der Begriff Leib-Seele-Problem wird gerne in Geist-Gehirn-Problem umbenannt. In den Neurowissenschaften wird durchgehend der Physikalismus vertreten, viele Forscher sind biologische Reduktionisten.

---

<sup>232</sup> vgl. ebd., S.296, 297

<sup>233</sup> vgl. Damasio, Spinoza-Effekt, S. 214

## B. Neurowissenschaft LeDoux und Damasio

### 1. Josef LeDoux – Neuronale Grundlagen der Gefühle, speziell der Furcht

LeDoux vertritt einen radikalen biologischen Reduktionismus. Das Leib-Seele-Problem kann er nur für sich und nicht allgemein lösen, da er einen physikalistischen Zugang zur Welt hat und Seele und Geist nur bestehen, da wir einen Körper haben. Für ihn ist das Leib-Seele-Problem auch eigentlich nicht so wichtig, da es nichts davon verrät, „*was so unverwechselbar an den Geisteszuständen ist, die wir Emotionen nennen, noch würde sie [- die Lösung des Leib-Seele-Problems -] erklären, warum die verschiedenen Emotionen gerade so empfunden werden, wie wir sie empfinden.*“<sup>234</sup> LeDoux geht es um die Frage, was Emotion sind, warum sie auftreten und warum es manchmal leicht und manchmal schwer ist mit ihnen umzugehen, es geht ihm auch nicht darum, wie ein Gefühl ist, er sucht nach dem System im Gehirn, woher die Emotionen kommen.

Wir Menschen sind emotionale Wesen, unsere Emotionen sind bewusste Erlebnisse. Wenn Emotionen im Gehirn angesehen werden, dann sind die „*bewussten emotionalen Erlebnisse nur ein Teil und nicht unbedingt die zentrale Funktionen der Systeme, die sie erzeugen.*“ Emotionen, wie Angst oder Liebe, werden dadurch nicht weniger real und wichtig. In seinem Buch „Das Netz der Gefühle“ beschäftigt sich LeDoux u.a. auch mit der Zusammenführung von Emotion und der Kognition. Kognitionen und Emotionen operieren unbewusst und nur die Ergebnisse kommen und das auch nicht immer, ins Bewusstsein. Das emotionale Unbewusste ist in „*eine Fülle von Emotionssystemen*“ unterteilt, die einen jeweiligen Zweck haben und eigene Emotionen erzeugen. LeDoux Fragen sind z.B., wie entdeckt das Gehirn emotionale Stimuli und wie reagiert es darauf, wie entsteht emotionales Lernen, wie werden emotionale Erinnerungen gebildet und wie gehen aus unbewussten Prozessen bewusste emotionale Empfindungen hervor. Primär fragt LeDoux sich aber, wie die *Angstsysteme des Gehirns* organisiert sind und er fragt sich auch nach dem Zusammenhang des unbewussten emotionalen Gedächtnisses und den bewussten Erinnerungen. Es ist ihm wichtig zu zeigen, dass man seine Gefühle besser erkennen und sie wirksam nutzen soll, es geht ihm um „*eine harmonische Integration von Vernunft und Leidenschaft im Gehirn*“ und verfolgt damit die Tradition der Philosophie seit der griechischen Antike.<sup>235</sup>

---

<sup>234</sup> LeDoux, Netz der Gefühle, S.304

<sup>235</sup> vgl. ebd., S.23, 24

## 1.1. Biologische Voraussetzungen

### 1.1.1. Emotion und Gehirn

LeDoux geht es darum, herauszufinden, wo sich im Gehirn der Sitz der Emotion befindet, woher Schuld, Scham, Furcht und Liebe kommen. In den 1950er Jahren nahm man an, dass die Emotionen im limbischen System erzeugt werden und bis in die 1980er Jahre gab es wenig Forschungsarbeit in diese Richtung. Faktum für LeDoux ist, dass das limbische System das emotionale Geschehen nicht vollständig erklären kann, da das limbische System im Gehirn schwierig zu lokalisieren ist. Für LeDoux existiert das limbische System nicht, da es für ihn einen zu allgemeinen Bereich bezeichnet.<sup>236</sup>

LeDoux sieht *„Emotionen als biologische Funktion des Nervensystems“*. Er meint, Emotionen sind keine psychischen Zustände, die sich unabhängig von Gehirnmechanismen abspielen, sondern wenn man *„Emotionen anhand des Gehirns erforscht“*, dann gibt es viel mehr Möglichkeiten für *neue Entdeckungen*.<sup>237</sup>

Was sind für LeDoux die verschiedenen Themen zur Natur der Emotionen? Emotion ist ein *„Aspekt des Gehirns und seines Geistes“*. Emotion ist ein zusammengefasster Begriff von unterschiedlichen Gehirnsystemen, es gibt kein nachweisbares Emotions-Vermögen, also kein einzelnes Gehirnsystem, das sich damit befasst. Diese Ansicht wird generell in der heutigen Forschung vertreten u.a. von Damasio, diese Auffassung steht im Gegensatz zur Philosophie von Descartes, der nur ein Zentrum im Gehirn annahm, von denen die Gefühle ausgehen.<sup>238</sup>

Viele Hirnforscher sagen, die Hirnsysteme, von denen die emotionalen Verhaltensweisen auslöst werden, haben sich in der Evolutionsgeschichte entwickelt und werden durch die Gene weitergegeben. Das evolutionäre System und ein mit Bewusstsein begabtes Gehirn erzeugen zusammen eine emotionale Empfindung.<sup>239</sup> LeDoux ist allerdings der Meinung, dass Erklärungen von emotionalen Verhalten *„nicht auf ein Bewusstsein angewiesen“* ist, da emotionale Reaktionen überwiegend unterbewusst erzeugt werden, das zeigt deutlich seine reduktionistische Auffassung. Es geht ihm also darum, nicht die bewussten Emotionen wissenschaftlich zu betrachten, sondern er ist nach der Suche nach dem *„Gehirnsystem“*,

---

<sup>236</sup> vgl. ebd., S.80, 109

<sup>237</sup> vgl. ebd., S.14, 15

<sup>238</sup> vgl. ebd., S.18 - 22

<sup>239</sup> Ein evolutionäres System ist beispielsweise bei Erkennen von Gefahr, das Abwehrverhalten, die emotionale Empfindung ist in diesem Fall dann das Gefühl von Furcht.

das z.B. die Gefahr überhaupt erst entdeckt“ und dann die Emotionen auslöst.<sup>240</sup> Er sagt, wenn es ein System gibt, das den emotionalen Empfindungen und den emotionalen Reaktionen zugrunde liegt, dann ist es möglich, die „objektiv messbaren Reaktionen zu benutzen“, um die Mechanismen zu erforschen. LeDoux forscht dies mit Tierversuchen mit Ratten aus. Das ist auch der Grund, warum er einen Reduktionismus vertritt, denn bei Ratten ist es im Grunde nicht nachprüfbar, ob diese ein mit dem Menschen vergleichbares Bewusstsein haben. Er will aber seine Forschungsergebnisse auf den Menschen zurück schließen und daher kann für ihn emotionales Verhalten nicht an das Bewusstsein gebunden sein.

Für LeDoux sind weiters „bewusste Empfindungen, wie Angst, Zorn, Verliebtheit oder Ekel“, genauso einzuordnen wie andere Bewusstseinszustände, etwa Verstandestätigkeiten, wie das Lösen von mathematischen Problemen, das Erkennen von Sprache oder das Einordnen von Gegenständen<sup>241</sup>. Ein Bewusstseinszustand ist, wenn das verantwortliche System Aktivität erfasst, die im unterbewussten Verarbeitungssystem vor sich geht. „Der Unterschied zwischen dem Zustand Angst zu haben und dem Zustand von Rot wahrzunehmen, befindet sich nicht in dem System, welches den bewussten Inhalte (Angst bzw. Rote) repräsentiert, sondern er liegt in den Systemen, welche die Eingaben für das Bewusstseinsystem liefern.“<sup>242</sup> Seine Zusammenführung von Emotion und Kognition basiert also auf dem gemeinsamen Nenner des Bewusstseins und des Unterbewusstseins.

Es gibt also nur einen Bewusstseinsmechanismus, durch den wir triviale oder starke Emotionen wahrnehmen können. In unserem Bewusstsein stoßen uns unsere Emotionen meistens zu. Wir können zwar Emotionen regeln, in dem wir dorthin gehen, wo wir wissen, dass bestimmte Emotionen ausgelöst werden, also arrangieren wir äußerliche Ereignisse so, damit eine innerliche Auslösung passiert, doch auf eine emotionale Reaktion haben wir kaum einen Einfluss. Ebenso ist es schwierig, Emotionen vorzutäuschen, das kommt davon, da der bewusste Einfluss auf Emotionen schwach ist, das wussten bereits die antiken Philosophen. Emotionen können das gesamte Bewusstsein überfluten, da die Verbindung vom emotionalen System stärker auf das kognitive System einwirken kann als umgekehrt. Daher sind Emotionen mächtige „Motivatoren für das künftige Verhalten“ und sie bestimmen die Handlungen. Sie können Schwierigkeiten auslösen, wenn z.B. Ängstlichkeit zu Angst, Zorn zu Hass, Freundschaft zu Neid, Liebe zu Hörigkeit oder Lust zu Sucht wird. Psychische Gesundheit wird durch emotionale Hygiene erlangt, psychische

<sup>240</sup> z.B. ist Angst ein Gefühl, das ein Teil der Gesamtsituation Gefahr entspringt. Dabei wirken gleichzeitig psychische und physische Reaktionen.

<sup>241</sup> z.B. das Rote und Rote ist ein Apfel

<sup>242</sup> ebd., S.21

Probleme entstehen oft durch den Zusammenbruch der emotionalen Ordnung. *„Emotionen sind also ebenso nützlich, wie sie pathologische Folgen haben können.“*<sup>243</sup>

### 1.1.2. Das kognitive Unbewusstsein

Ein wichtiger Punkt bei der Emotionsforschung von LeDoux ist die Definition des kognitiven Unterbewusstseins. Wenn etwas bewusst wahrgenommen wird, dann ist das die Repräsentation im Gehirn, die für das Bewusstsein zugänglich ist. Die Repräsentation wird durch das unbewusste Wirken des mentalen Getriebes erzeugt. Das kognitive Unbewusstsein ist das Tagewerk des Geistes, das ohne Bewusstsein abläuft. *„Es geht dabei um Prozesse von ganz unterschiedlicher geistiger Komplexität, [dazu zählen] die Erinnerungen an frühere Ereignisse, das grammatisch korrekte Sprechen bis hin zur inneren Vorstellung von nicht vorhandenen Gegenständen, zur Entscheidungsfindung und mehr.“*<sup>244</sup>

Die erste Ebene ist das Nervensystem, welches die äußeren Reize anhand der physischen Merkmale des Reizes analysiert. Diese Reizanalysen laufen außerhalb der bewussten Wahrnehmung ab und heißen perzeptuelle Prozesse. Dort passiert, wenn wir Gegenstände durch die äußeren Sinne wahrnehmen, die Einteilung in Form, Farbe, Lage, Bewegung, oder wenn wir hören, kategorisieren wir hier unbewusst Lautstärke, Tonhöhe und die Herkunft vom Ton. Sinne und Verstand operieren also bereits im Unterbewusstsein miteinander. *„Wir können ohne weiteres angeben, welches von zwei Objekten näher oder welcher von zwei Tönen lauter ist“*, wir können aber nicht erklären, welche Prozesse das Gehirn dafür macht. Auf dieser Grundlage der Analyse der physischen Merkmale von Reizen beginnt das Gehirn eine Bedeutung zu konstruieren. Damit wir erkennen können, dass es sich um einen Apfel handelt, müssen wir das physische Merkmal des Reizes Apfel im Langzeitgedächtnis gespeichert haben. *„Die Information über den Reiz wird dort mit den gespeicherten Informationen über ähnliche Objekte verglichen und als ein Apfel klassifiziert“*, wir wissen nun: Da ist ein Apfel und vielleicht erinnern wir uns an andere Erlebnisse, die wir mit einem Apfel hatten. *„Das Endergebnis ist die Schaffung bewusster Erinnerungen“* bzw. Inhalte, das über unbewusste Prozesse erreicht wird. Geistige Vorstellungen sind ebenfalls Ergebnisse unbewusster Prozesse. Die Informationsverarbeitung im Gehirn passiert, ohne dass wir *„wissen, wie es das gemacht hat“*. Auch die Sprache ist ebenfalls das Ergebnis unbewusster Prozesse. Die

---

<sup>243</sup> ebd., S.22

<sup>244</sup> ebd., S.33

grammatikalische Struktur wird nicht bewusst beim Reden geplant, denn dafür ist keine Zeit, das Folgen nach der Grammatik erledigt das Unbewusstsein für uns.<sup>245</sup>

Auch Urteile über mentale Ursprünge von Überzeugungen und Handlungen entstehen im kognitiven Unbewusstsein. Die inneren Urteile der Menschen über Handlungen und Meinungen können jedoch oft täuschen, das zeigt der Versuch von Richard Nisbett und Timothy Wilson 1977, dabei wurden von Versuchspersonen völlig gleichartige Strümpfe unterschiedlich bewertet. Wir haben die Fähigkeit „*immer Gründe anzugeben*“ für unser Verhalten, obwohl wir eigentlich keinen Zugang zu den Entscheidungsprozessen haben. Wir geben Gründe an aufgrund „*sozialer Konventionen oder eine Vorstellung davon, was in solchen Situationen erwartet wird oder es waren blanke Vermutungen*“. Fehlt es an plausiblen Gründen, dann denken sich die Menschen welche aus und glauben selbst daran. Gründe für Handlungen sind also nicht unbedingt erkennbar.<sup>246</sup>

LeDoux sagt, wir handeln aus unbewussten Gründen, aber das Bewusstsein will ein stimmiges Selbstbild bilden mit Erinnerungen aus der Vergangenheit, Erwartungen für die Zukunft und über die aktuelle soziale Situation und die physische Umwelt. Die Reizverarbeitung eines unbewussten Inhaltes wird implizit oder unbewusst gespeichert und hat später Einfluss auf das Denken. „*Simultane Informationsverarbeitung in getrennten Systemen*“ erzeugt teils bewusste Inhalte und teils unbewusste Inhalte. Manchmal können wir zwar mit Introspektion in Systeme vordringen und die die bewussten Repräsentationen benutzen und verbal beschreiben, aber die „*ungeheuer vielfältigen unbewussten Facetten des Geistes sind weitaus vielschichtiger*“. Die Kognitionsforschung hat schon gut die weitgehend unbewusste Informationsverarbeitung erforscht und es gibt einige Modelle, wie die Menschen die Welt wahrnehmen, sich erinnern, wie nicht gegenwärtige Reize vorgestellt werden, wie die Aufmerksamkeit auf bestimmte Reize gerichtet und andere ignoriert werden, wie logische Probleme gelöst werden oder wie mit unvollständigen Informationen Entscheidungen getroffen werden, wie Urteile über Ansichten, Einstellungen und Verhaltensweisen gefällt werden und über viele andere Funktionen des Geistes. Der Versuch, die unbewussten Aspekte zu verstehen, dient für LeDoux dazu, das Bewusstsein besser zu verstehen. Wenn das Bewusstsein verstanden ist, so LeDoux, dann können auch die subjektiven emotionalen Erlebnisse verstanden werden, denn ohne das Verständnis vom Bewusstsein ist auch kein Verständnis über die subjektiven emotionalen Erlebnisse möglich. Bewusste emotionale Erlebnisse werden durch die Schaffung einer bewussten Repräsentation der Zusammenhänge und der ihnen zugrunde liegenden Verarbeitungssystemen erzeugt. Ein bewusstes emotionales Erlebnis haben wir dann, wenn

---

<sup>245</sup> vgl. ebd., S.34,35

<sup>246</sup> vgl. ebd., S.36

das emotionale System des Gehirns und das Abwehrsystem aktiv sind. Ledoux ist der Meinung, dass Gefühle zu haben direkt mit der Fähigkeit Bewusstsein verbunden ist.<sup>247</sup>

## 1.2. Emotion und Kognition

Die emotionale Verarbeitung verläuft weitgehend unbewusst und die Emotion kann für LeDoux nicht restlos mit Introspektion analysiert werden. Genauso verläuft es mit der Kognition, also mit unserem Denken, Urteilen und Problemlösen. Es kann sein, dass die *„emotionale und kognitive Verarbeitung identisch ist“* oder die *„Emotion eine Art Kognition“* ist. Dabei gibt es zwei Möglichkeiten, entweder die Grenzen der Kognition sind so weit verschoben, dass außer Denken, Urteilen und der Intelligenz auch die Emotion eingeschlossen und Emotion und Kognition gleichrangig erforscht werden kann, oder die Emotion wird in die Auffassung der Kognition hineingepresst und völlig verfälscht. Emotion und Kognition sind wahrscheinlich voneinander getrennte Hirnsysteme, die aber als zwei mentale Funktionen miteinander in Wechselwirkung stehen und vermittelt werden.<sup>248</sup>

LeDoux arbeitet folgende Gründe für diese Annahme aus:<sup>249</sup>

→ Bei der Beschädigung bestimmter Hirnregionen fällt die emotionale Bewertung weg, aber das Erkennen von Objekten bleibt jedoch bestehen. Das lässt den Schluss zu, dass Bedeutung und die Bewertung der Bedeutung sich in unterschiedlichen Hirnarealen abspielt.

→ Eine emotionale Bewertung fällt oft schon bevor der Wahrnehmungsinhalt tatsächlich gewusst wird.

→ Emotionale Erinnerungen unterscheiden sich von kognitiven Erinnerungen. Wenn die Hirnregionen der emotionale Erinnerung beschädigt ist, folgt auf einen Reiz mit gelernter emotionaler Bedeutung keine emotionale Reaktion. Wenn die Hirnregionen der kognitive Erinnerung beschädigt ist, dann haben wir keine Erinnerung daran, wo wir den Reiz gesehen haben, warum wir dort waren und mit wem wir zusammen waren.

→ Das System der emotionalen Bewertung hängt direkt mit dem System der emotionalen Reaktion zusammen, das System der kognitiven Verarbeitung ist nicht so eng mit den

---

<sup>247</sup> vgl. ebd., S.37, 38; S.289 und S.135

<sup>248</sup> vgl. ebd., S.74, 75

<sup>249</sup> vgl. ebd., S.74-77

Systemen der Reaktionssteuerung verbunden, dadurch hat die kognitive Verarbeitung mehr Flexibilität und Handlungsspielraum.

→ „Die Verknüpfung zwischen den Bewertungsmechanismen und dem System der Reaktionssteuerung bedeutet“, dass nach einem signifikanten Ereignis eine bestimmte Reaktion folgt. Die Bewertung wird von körperlichen Empfindungen begleitet, die ein Bestandteil bewusster Emotionen sind. LeDoux ist der Meinung, dass es weniger Wahrscheinlich ist, dass durch bloße Gedanken eine intensive körperliche Empfindung erzeugt werden kann.<sup>250</sup>

Auch Computersimulationen von Bewertungen und anderen emotionalen Prozessen haben gezeigt, dass Emotionen mehr sind als nur Gedanken und der Computer kann dadurch einige Dinge nicht. Ein kognitiver Geist kann viele komplizierte Dinge tun, wie beispielsweise Schach spielen, aber er hat *keinen Antrieb zu gewinnen* und er freut sich oder ärgert sich nicht, hat keine Schuldgefühle beim Mogeln und ist nie abgelenkt. So hat ein Computer keine Erlebnisse, sondern verarbeitet lediglich Informationen. Emotionen sind immer ein subjektiver Bewusstseinszustand, der ein Ergebnis der unbewusst ablaufenden Informationsverarbeitung ist. So fordert auch LeDoux, dass Emotion und Kognition im Geist vereint unser Sein bewirken und dass es nur Sinn macht, wenn beide Aspekte gemeinsam erforscht werden. Emotionen sind keine bloße Ansammlung von Gedanken über Situationen und sind auch kein schlichtes Schlussfolgern. Gefühle sind schwer in Worte zu fassen und spielen sich in psychischen und neuralen Räumen ab, die für das Bewusstsein nicht ohne weiteres erfassbar sind. Über Emotionen kann vieles durch Introspektion gelernt werden, doch das Problem liegt bei der Verbalisierung von der unbewussten, aber nonverbalen Verarbeitung.<sup>251</sup>

### 1.3. Die Furcht

Für LeDoux hat also das Gehirn als solches eigentlich keine Funktion, es ist nur eine Ansammlung von Systemen mit unterschiedlichen Funktionen in verschiedenen Gehirnregionen. Er ist der Ansicht, dass Emotionen nicht von einem einzelnen, einheitlichen emotionalen System produziert werden und daher spezialisierte er sich auf die Furcht und ihre vielfältigen Verkörperungen, um wenigstens ein emotionales System genauer zu erforschen. LeDoux setzt sich speziell mit der Furcht auseinander, da „*Furcht*

<sup>250</sup> Gedanken können, meiner Meinung nach, sehr wohl eine intensive körperliche Empfindung erzeugen, auch eine Vorstellung erzeugt starke Gefühle, die zu einer bestimmten Reaktion führt. (Bsp. Prüfungsangst, Hammer)

<sup>251</sup> vgl. ebd., S.77-79 und S.39-44

*allgegenwärtig ist*“, sie ist ein ständiger Begleiter der Lebewesen, da bei vielen anderen Emotionen Anzeichen von Furcht mit drinnen sind. Radikal könnte man behaupten, dass letztlich alle Emotionen auf Furcht und/oder Liebe aufgebaut sind.<sup>252</sup> LeDoux sagt, es gibt nicht nur ein System, das zu einem Furchterlebnis führt, es gibt viele Systeme, die ein Abwehrhalten produzieren. Diese Abwehrsysteme stehen mit dem Bewusstsein in Wechselwirkung und erzeugen dadurch die Gefühle der Furcht. Furcht wird daher von zwei neuronalen Systemen erzeugt, dem Abwehrsystem und dem Bewusstsein, aber keines der beiden kann alleine subjektive Furcht erzeugen. Das Gehirn sieht die Gefahr und reguliert die körperliche Aktivität und die Anforderungen auf die Situation. Isaac Marks zählt folgende Reaktionen auf die Emotion Furcht auf: Rückzug (Meiden der Gefahr, Flucht), Regungslosigkeit (Erstarren), defensive Aggression (gefährlich erscheinen, sich wehren) oder Unterwerfung (Beschwichtigung).<sup>253</sup>

LeDoux fand schließlich, nach langen, komplexen Versuchsreihen mit Ratten heraus, dass die Furchtkonditionierung im autonome Nervensystem entsteht. Der laterale Kern der Amygdala (Mandelkern) empfängt die konditionierten Reize und der, direkt mit dem lateralen Kern verbundene, zentrale Kern der Amygdala ist die Schnittstelle zu den Systemen, welche die Reaktionen steuert. Für LeDoux ist der Mandelkern ein gesichertes Element des bekannten gefühlsregulierenden Netzwerkes. Bei Beschädigung der Amygdala erfolgt auf einen konditionierten Reiz keine Fluchtreaktion. Der Hippocampus und die Mamillarkörper wurden zunächst ebenfalls als Teile des emotionalen Systems angesehen, diese sind aber für kognitive Funktionen, wie bestimmte Gedächtnisleistungen zuständig. Der Hippocampus merkt sich nur die Fakten eines Vorfalles, er speichert also Daten und Details, der aber Mandelkern hat die Funktion, sich an die Emotionen des Vorfalles zu erinnern, er ist also ein Speicher für emotionale Erinnerungen und Lektionen. Sensorische Signale von Auge und Ohr wandern im Hirn zunächst durch den Thalamus und von dort über ein kleines Bündel Neuronen zum Mandelkern. Vom Thalamus gehen

---

<sup>252</sup> Auch William James fragt sich 1884: „What is an Emotion?“ Eine Emotion hat eine Reihe von Vorgängen, der Beginn ist bei dem auftretenden Reiz, dann folgt das leidenschaftliche Gefühl und endet im bewussten emotionalen Erlebnis. James fragt sich: laufen wir vor dem Bären weg, weil wir uns fürchten, oder fürchten wir uns, weil wir laufen und meint, zweiteres sei richtig. Er sagt, zuerst kommt der Reiz (der Bär), dann die Reaktion (das Laufen) und dann das Gefühl (die Furcht) und nicht zuerst ist der Reiz, dann das Gefühl (die Furcht) und dann die Reaktion (das Laufen). Körperlich ist die Furcht mit Herzrasen, Magenkrämpfen, schwitzenden Handflächen, Muskelanspannungen usw. verbunden. Wir empfinden das, was in unserem Körper vor sich geht und das, was in unserer Außenwelt vor sich geht. James sagt, wir empfinden Emotionen anders als Geisteszustände, da die Emotion mit körperlichen Reaktionen verbunden ist, die innere Empfindungen hervorrufen. Einzelne Emotionen werden unterschiedlich empfunden, da es unterschiedliche körperliche Reaktionen und Empfindungen gibt. Wir laufen weg, weil wir einen Bären sehen und während der Flucht reagiert der Körper – der Blutdruck steigt, die Pupillen weiten sich, die Handflächen schwitzen und die Muskeln ziehen sich zusammen. Die physiologischen Reaktionen in der Form von körperlichen Empfindungen werden ans Gehirn geleitet und die Rückmeldung im Gehirn verleiht der Emotion ihre spezifische Qualität. Nach dieser Definition zittern wir nicht, weil wir uns fürchten, sondern fürchten uns, weil wir zittern. vgl. ebd., S.48 - 50

<sup>253</sup> vgl. ebd., S.113 und S.138 - 141

die Impulse auch zum Neokortex, dieser Weg ist aber der längere, die Verbindung über den Thalamus zu Mandelkern ist kürzer und daher kann der Mandelkern schneller und direkt eine Reaktion einleiten, bevor sie vom Neokortex vollständig registriert sind. Der Weg ohne Neokortex erlaubt Reflexe ohne zeitraubende bewusste Reflexion. Der Mandelkern kann also emotionale Erinnerungen und Reaktionsmuster enthalten, die nie das Bewusstsein durchlaufen sind und die wir umsetzen, ohne recht zu wissen warum. Auch wenn der Einfluss des Mandelkernes sehr stark ist, wie wir im Kapitel LeDoux, Gedächtnis (1.3.2.) sehen werden, LeDoux ist der Meinung, dass der Kortex die Amygdala beherrschen soll und nicht umgekehrt, dass also das Denken die Macht über die Gefühle haben soll.<sup>254</sup>

### 1.3.1. Genetische und angelernte Reaktionen

Das Augenmerk muss sich in diesem Zusammenhang auch auf die Gene und auf das Angelernte richten: Die bestimmten Muster der Furchtreaktionen sind im menschlichen Gehirn genetisch festgelegt. Gene sorgen für die verschiedenen Formen des Abwehrverhaltens und da Gene unterschiedlich bei den verschiedenen Individuen sind, gibt es auch unterschiedliche Reaktionen auf bestimmte Reize. Die Gene sind die Rohstoffe der Emotionen und legen fest, wie wir in bestimmten Situationen handeln, denken und fühlen, „*Temperament ist erblich*“. Viele Emotionen haben also eine biologische Grundlage, aber es spielen bei Gefühlen auch soziale und kognitive Faktoren mit. Natur und Kultur wirken in unserem Seelenleben zusammen.<sup>255</sup>

Neben den genetischen Reaktionen gibt es auch die angelernten Reaktionen, die durch konditionierte Reize ausgelöst werden: auf einen bestimmten Reiz folgt immer ein zweiter Reiz und daher erfolgt mit der Zeit nach dem ersten Reiz die Erwartung auf den zweiten Reiz.<sup>256</sup> Erlernte, ausgelöste Reize können „*real oder eingebildet, konkret oder abstrakt sein*“, so gibt es eine Vielzahl an konditionierten Reizen, die an äußere Umweltbedingungen und innere, mentale Bedingungen gebunden sind. Das konditionierte Erlernen von Reizen der Furcht ist an die Fähigkeit, Erfahrungen zu nutzen, gebunden. Das Löschen dieser Reize ist nicht möglich, wohl kann aber eine Maskierung stattfinden, indem ein paar Mal auf den konditionierten Reiz kein zweiter Reiz folgt. Die Unauslöschlichkeit der erlernten Furcht hat Vor- und Nachteile. Vorteilhaft ist es bestimmte Gefahrensituationen zu kennen, doch nachteilig ist es, wenn dadurch traumatische

<sup>254</sup> vgl. ebd., S.173 und S.285

<sup>255</sup> vgl. ebd., S.142 - 148

<sup>256</sup> Beispiel: Der parlowsche Hund, von Ivan Parlow: Wenn nach einem Ton immer eine bestimmte Folge, wie z.B. die Verabreichung von Futter kommt, dann wird, wenn der Ton wieder erklingt, automatisch Speichelfluss erzeugt. Parlow, 1927 vgl. Ledoux, Netz der Gefühle, S.154

Erinnerungen entstehen, die plötzlich in Alltagssituationen auftauchen, in denen diese völlig unangebracht und störend sind.<sup>257</sup>

### 1.3.2. Gedächtnis

Die verschiedenen Erinnerungen, die verschiedenen Emotionen und die verschiedenen Empfindungen werden in je verschiedenen Hirnregionen erzeugt. Es gibt zwei unterschiedliche Gedächtnissysteme, eines für die bewusste Erinnerung an Erlebtes, das ist das deklarative oder explizite Gedächtnis, das vergesslicher ist als das zweite Gedächtnis, das für unbewusste Erinnerungen zuständig ist, die das Verhalten steuern, ohne einen bewussten Lernvorgang zu erarbeiten, das ist die implizite oder nichtdeklarative Erinnerung, die weniger vergesslich ist.<sup>258</sup> Bei einem gesunden Hirn sind beide Gedächtnissysteme, das implizite und das explizite, im emotionalen Gedächtnissystem gleichzeitig und wechselweise wirksam und bilden jeweils ihre eigene Art von Erinnerung. Die älteren Erinnerungen des expliziten Gedächtnissystems und die aktuelle Erregung der Amygdala ergeben gemeinsam das einheitliche bewusste Erleben des Augenblickes. „*Das explizite Gedächtnissystem ist notorisch vergesslich und ungenau.*“ Es ist möglich, bewusst erlernte Auslöser wieder zu vergessen, durch belastende Erlebnisse können diese aber wieder kommen. Im zweiten Fall, wenn die Erinnerungen des impliziten Erinnerungssystems und eine Amygdalareizung zu einer unbewussten Reizverarbeitung führen, kann es zu einer emotionalen Erregung kommen, ohne das Wissen warum man erregt ist. Emotionale Erinnerungen können zwar verschwinden, wenn die Amygdala die Kontrolle über das Gebiet verliert, aber emotionale Erinnerungen können nicht gelöscht werden, da diese in einer vergleichbaren Situation wieder aktiviert werden können.<sup>259</sup>

Adrenalin hilft Gedächtnisprozesse zu festigen und in einer emotionalen Situation kommt es zur Ausschüttung von Adrenalin im Körper. Das kommt daher, dass die Amygdala die aversive emotionalen Situationen bemerkt und den Körper in Schwung bringt, damit man reagieren kann. Unter diesen Vorgängen ist auch die Aktivierung des autonomen Nervensystems, das lässt die Nebenniere Adrenalin erzeugen, welches ins Blut kommt und so ins Gehirn transportiert wird.<sup>260</sup>

„*Das Gedächtnis ist selektiv*“, denn wie man die Einzelheiten bei einem emotionalen Erlebnis sieht, hängt von individuellen Faktoren ab, je nachdem, was mehr die

---

<sup>257</sup> vgl. ebd., S.153 -157

<sup>258</sup> Das Arbeitsgedächtnis (Kurzzeitgedächtnis) hat eine begrenzte Kapazität, kann aber mehrere Informationen gleichzeitig präsent halten, miteinander vergleichen und verknüpfen ( $\pm 7$ ). Es handelt sich hier also nicht nur um einen temporalen Speichermechanismus, sondern auch um einen Verarbeitungsmechanismus. vgl. Ledoux, Netz der Gefühle, S.290

<sup>259</sup> vgl. ebd., S.195, S.219 und S.269

<sup>260</sup> vgl. ebd., S.222

Aufmerksamkeit erregt und wie intensiv erlebt wird. *„Erinnerungen sind unvollkommene Rekonstruktionen von Erlebnissen.“* Die explizite Erinnerung vereinfacht, fügt hinzu, schmückt aus, rationalisiert den Lernvorgang und lässt Elemente des ursprünglichen Lernvorganges aus. Erinnerung kann auch durch spätere Ereignisse nachträglich verändert werden. *„Erinnerungen an emotionale Ereignisse sind manchmal schwach“*, doch man weiß nicht, welche Umstände zu dem Verlust der Erinnerung führen. Schon Freud erkannte, dass Erinnerungen an eine bestimmte Situation oder Verfassung sind am besten, wenn man sich wieder in einer vergleichbaren Situation oder Verfassung befindet. Je stärker das Gewicht der Erinnerungselemente ist, desto eher kann man sich daran erinnern. Der Psychologe Luc Ciompi geht genauer auf diese Thematik ein, dazu später im Kapitel Ciompi, über die Wirkungen der Affekte. Die Elemente der expliziten Erinnerung an frühere emotionale Erlebnisse sind die emotionalen Implikationen des Erlebnisses und Hinweise aktivieren das assoziative Netz. Die Übereinstimmung zwischen dem gegenwärtigen emotionalen Zustand und dem im Teil der expliziten Erinnerung gespeicherten emotionalen Zustände erleichtern die Aktivierung der expliziten Erinnerung. Eine gleichzeitige Aktivierung des impliziten emotionalen Gedächtnisses könnte das explizite System beim Erinnern / Lernen unterstützen.<sup>261</sup>

#### 1.4. Soziale Emotionen – Emotionen als Produkte der Gesellschaft:

Darwin stellte fest, dass die meisten Handlungen von Tier und Mensch angeboren oder ererbt sind. Der Beweis dafür ist, dass sich die Ausdrucksformen der Emotionen sich sehr ähneln. So koten Mensch und Tier bei großer Gefahr, oder bei Wut und Angst wird das Fell gestäubt, bzw. der Mensch bekommt eine Gänsehaut und bei Wut fletschen wir die Zähne. Die Funktion des emotionalen Ausdruckes ist wichtig bei der Kommunikation zwischen den Individuen, denn dieser zeigt den emotionalen Zustand. Die körperlichen Ausdrucksformen sind schwierig zu unterdrücken und geschehen meist unwillkürlich.<sup>262</sup>

Im sozialen Konstruktivismus gelten Emotionen als Produkte der Gesellschaft, sie werden als kognitive Prozesse angesehen, da sie durch die soziale Umgebung repräsentiert und anhand früherer Erfahrungen und künftiger Erwartungen interpretiert werden. Dieser Schluss kommt daher, da es in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Konventionen zu bestimmten Emotionen gibt. So ist es bei dem Stamm der Gururumba in Neuseeland normal, wenn jemand in das Verhaltensmuster *„ein Wildschwein sein“* fällt und sich dementsprechend aufführt. Bei dieser Kultur ist es erlaubt, primitive Impulse frei zu setzen, um dadurch Stress loszuwerden und so die psychische Gesundheit zu bewahren. In

---

<sup>261</sup> vgl. ebd., S.224 - 229

<sup>262</sup> vgl. ebd., S.116-120

westlichen Kulturen kommt das natürlich auch vor, aber es wird von der Gesellschaft als ungewöhnlich, psychotisch und abnormal abgestempelt. In Japan gibt es den emotionalen Zustand „*amae*“, der im Westen nicht bekannt ist, es bezeichnet die Verhaltensform eines Menschen, der die Liebe eines anderen ausnutzt oder sich an der Freundlichkeit eines anderen bedient. Eine im Westen bekannte Verhaltensweise, die aber keine eigene Bezeichnung hat, ist das japanische Wort „*doi*“, das die Hilflosigkeit und den Wunsch geliebt zu werden bezeichnet. Über diese emotionalen Zustände wird in Japan auch selten gesprochen, da es einen nonverbalen Zustand bezeichnet, den es unschicklich ist, anderen wissen zu lassen.<sup>263</sup>

In verschiedenen Kulturen gibt es Emotionen, die nicht in andere Sprachen übersetzt werden können und es gibt auch Unterschiede im Ausdruck von Emotionen zwischen den Individuen einer Kultur. Einerseits gibt es die elementaren Emotionen, also bestimmte Emotionen, deren Ausdruck bei allen Menschen konstant ist<sup>264</sup> und die sozialen Konstruktionen, bei denen elementare Emotionen, wie z.B. Zorn, von einem Individuum in unterschiedlichen Situationen auf unterschiedliche Weise ausgedrückt werden. Mit unverhülltem Zorn äußert man sich eher vor jemandem, der in der sozialen Hierarchie unter einem steht, als einem Höherstehendem.<sup>265</sup>

## 2. Antonio Damasio – Definitionen, Voraussetzungen

### 2.1. Definition: Gefühle – Emotionen

Eine genaue neurologische Auseinandersetzung mit Gefühlen und Emotionen hat der Neurologe Antonio Damasio in seinem Buch „Der Spinoza-Effekt“ vollzogen. Damasio sagt zum Leib-Seele-Problem, dass die Neurobiologie der Gefühle entscheidend ist, *„für unsere Auffassung vom Leib-Seele-Problem, einem Problem von zentraler Bedeutung für unser Verständnis von dessen, was wir sind“*.<sup>266</sup> Damasio sieht den Empfindungs- und Erlebensapparat Geist als etwas ganz besonderes an, aber die geistige Phänomene sind für ihn von der Funktionsweise vieler spezifischer Schaltkreise im Gehirn abhängig, d.h. der Geist ist kausal abhängig vom Gehirn und somit verursacht vom Körper. Damasio ist

<sup>263</sup> vgl. ebd., S.124, 125

<sup>264</sup> Elementare Emotionen, die an ihrer universellen Mimik erkennbar sind und in allen Kulturen gleich sind erforschte beispielsweise S. Tomkins, er legt acht elementare Emotionen fest, die angeboren sind und von fest verdrahteter Hirnsysteme kontrolliert werden: Überraschung, Interesse, Freude, Wut Furcht Ekel Scham und Angst. P. Ekman definiert nur sechs elementare Emotionen: Überraschung Glück, Zorn Furcht Ekel und Traurigkeit. vgl. LeDoux, Netz der Gefühle S.121

<sup>265</sup> vgl. ebd., S.126

<sup>266</sup> Damasio, Spinoza-Effekt, S.16

biologischer Reduktionist, aber es ist ihm bewusst, dass für viele andere das Leib-Seele-Problem nicht gelöst ist.<sup>267</sup>

Damasio definiert Gefühle und Emotionen unterschiedlich, für ihn sind Emotionen Akte bzw. Bewegungen, die größtenteils öffentlich und sichtbar für andere sind, da sie sich im Gesicht (Mimik), Stimme und Verhaltensweisen ausdrücken. Der nicht sichtbare Teil der Emotionen lässt sich mit wissenschaftlichen Mitteln messen, durch Hormontests und elektrophysiologische Messungen der Hirnwellenmuster. Gefühle sind für Außenstehende immer verborgen, sie sind nur für den fühlenden Inhaber erkennbar, sie sind das persönlichste Eigentum des Organismus, in dessen Gehirn sie sich abspielen. Emotionen treten demnach im Körper auf und Gefühle im Geist. Beide, Emotion und Gefühl stehen in einem engen, kontinuierlichen Prozess zueinander und werden gemeinsam als ein Prozess wahrgenommen. Neurowissenschaftler wie Damasio trennen nun diese beiden Teile voneinander, um leichter herauszufinden, wie es überhaupt dazu kommt, dass wir fühlen.<sup>268</sup> Damasio sagt also, Emotionen gehen Gefühlen voraus und begründet diese These mit dem Evolutionsargument, für ihn hat die Evolution zuerst die Emotionen und dann die Gefühle entwickelt.

Emotionen bestehen aus einfachen Reaktionen, die auf einfache Art und Weise dem Organismus helfen zu überleben und sich daher leichter durchsetzen konnten. Emotionen sind für Damasio, so wie für Aristoteles die Seele, das Lebenserhaltungsprinzip. Alle lebenden Organismen haben angeborene Mechanismen, welche die Grundprobleme des Lebens automatisch, ohne Denkprozesse im eigentlichen Sinne, lösen können. Diese Mechanismen dienen zur Erhaltung des physiologischen Gleichgewichts (*Homöostase*): Dazu gehören, so Damasio, *„die Suche nach Energiequellen, die Aufnahme und Verarbeitung von Energie, die Aufrechterhaltung eines inneren chemischen Gleichgewichtes, die Erhaltung des Körperbaus durch Reparatur der Abnutzungerscheinungen und die Abwehr von äußeren Verursachern von Krankheit und körperlichen Verletzungen.“*<sup>269</sup> Im Laufe der Evolution wurden diese homöostatischen Mechanismen, die unsere Lebensprozesse steuern, immer ausgefeilter, zuerst gibt es einfache Reaktionen, wie: der Organismus nähert sich einem Objekt oder meidet es, er verstärkt (Erregung) oder verringert (Ruhe, Stille) seine Aktivität. In den höheren Ebenen der Organisationen gibt es kompetitive, also sich gegenseitig verdrängende oder behindernde oder kooperative, also zusammenwirkende Reaktionen. Damasio stellt sich die homöostatischen Mechanismen als einen großen Baum mit vielen Ästen vor, die den automatischen Steuerungen der Lebensvorgänge gleichstehen. Die unterste Ebene (Stamm)

---

<sup>267</sup> vgl. ebd., S.220-222

<sup>268</sup> vgl. ebd., S.38,39

<sup>269</sup> vgl. ebd., S.39-41

stellt den Stoffwechselprozess dar, es sind dies die „*chemischen und mechanischen Komponenten*“, die den inneren chemischen Haushalt im Gleichgewicht halten<sup>270</sup>. In der untersten Ebene befinden sich auch die Grundreflexe<sup>271</sup> und das Immunsystem.<sup>272</sup> In der nächsthöheren Ebene befinden sich die *Verhaltensweisen*, die mit dem Konzept der Lust (und Belohnung) oder Schmerz (und Bestrafung) verbunden sind, diese sind das Annäherungs- und Vermeidungsverhalten einer Reaktion, die Körperhaltung und die Mimik. Die dritte Ebene ist die Ebene der *Triebe und Motivationen*, wie Hunger, Durst, Neugier, Spiel, Sexualität. In der vorletzten Ebene befinden sich die eigentlichen Emotionen, wie Freude, Furcht, Traurigkeit, Stolz, Scham, Mitgefühl und ganz oben, in der letzten Ebene befinden sich die Gefühle.<sup>273</sup>

Für jedes Gefühl gibt es eine körperliche Reaktion in unserem Körper, alle Reaktionen funktionieren automatisch und weitgehend stereotyp und treten unter bestimmten Umständen auf. Direkt und indirekt steuern diese Reaktionen auch unseren Lebensprozess und fördern das Überleben. Alle Reaktionen sind ein Mittel, die inneren und äußeren Umstände eines Organismus zu beurteilen und entsprechend zu handeln. Der Selbsterhaltungstrieb und die dazugehörigen Handlungen „*formen [...] das Individuum und hält sich an denselben Körperbauplan, trotz aller Transformationen, die der Körper durchläuft, während er sich entwickelt, sich erneuert und altert*“.<sup>274</sup> Bei der Homöostase sind einfache Reaktionen als Teilelemente in aufwendigeren Reaktionen eingebunden, das Einfache ist mit dem Komplexen schachtelartig miteinander verbunden, auch hier sieht Damasio den Vergleich mit einem Baum als die zutreffendste beschreibende Struktur dieser Verschachtelung. Alle Reaktionen sorgen direkt oder indirekt für den reibungslosen Ablauf des Lebens. Auch die eigentlichen Emotionen, wie Ekel, Furcht, Glück, Trauer, Mitleid und Scham, arbeiten für die „*Regulierung von Lebensvorgängen, indem sie Gefahren abwenden, dem Organismus helfen, günstige Gelegenheiten zu nutzen oder indem sie der Entstehung und Pflege sozialer Beziehungen dienen*“. Natürlich fördern heutzutage nicht alle Emotionen der Menschen dem Überleben und Wohlbefinden, so sind z.B. Phobien sehr hinderlich oder Wut oft kontraproduktiv. Solche unangepassten Emotionen sieht Damasio als Programme der Evolution, die durch die Jahrmillionen geprägt, schwer abzulegen sind. Er meint, wir alle sollten lernen, solche Reaktionen zu vermeiden.<sup>275</sup>

<sup>270</sup> Hormone, unwillkürliche Muskelkontraktionen, Ausgleich von Säure und Alkalität, Speicherung und Ausschüttung von Proteinen, Fetten und Kohlehydrate zur Energieversorgung

<sup>271</sup> Schreckreaktion, meiden von extremer Hitze oder Kälte

<sup>272</sup> Abwehren von Viren, Bakterien, Parasiten und giftigen chemischen Stoffen vgl. Damasio, Spinoza-Effekt, S.41, 42

<sup>273</sup> vgl. ebd., S.43-45

<sup>274</sup> vgl. ebd., S.45-47

<sup>275</sup> vgl. ebd., S.49-52; auch der Psychologe Goleman ist dieser Überzeugung.

### 2.1.1. Emotionen

Damasio teilt die Emotionen in *drei Stufen* ein: *Hintergrundemotionen, primäre Emotionen und soziale Emotionen*, für die ebenfalls das Schachtelprinzip gilt. *Hintergrundemotionen* sind sehr wichtig, treten aber in unserem Verhalten kaum in den Vordergrund, es sind dies bestimmte Kombinationen von einfachen regulativen Reaktionen, die sich als Befindlichkeit (mir geht es gut/ schlecht) manifestiert. Diese Befindlichkeit ist von einer Stimmung zu unterscheiden, diese nimmt einen längeren Zeitraum ein oder stellt eine „häufige Wiederholung einer bestimmten Emotion“ dar. Hintergrundemotionen sind ein weitgehend unvorhersehbares Ergebnis mehrerer gleichzeitig ablaufender Regulationsprozesse in unserem Organismus. Hintergrundemotionen können gespürt werden: z.B. wenn jemand beim anderen eine, sich nicht im Verhalten zeigende, auftretende Unruhe, Unbehagen oder auch Begeisterung bemerkt. *Primäre Emotionen* äußern sich am deutlichsten, es sind dies Furcht, Wut, Ekel, Überraschung, Traurigkeit und Glück. „Diese Emotionen lassen sich an Menschen aller Kulturen und auch an Tieren beobachten“, auch sind die Situationen ähnlich, die diese Verhaltensweisen auslösen. Diese Emotionen sind auch am genauesten erforscht. Die *sozialen Emotionen* sind Mitgefühl, Verlegenheit, Scham, Schuldgefühle, Stolz, Eifersucht, Neid, Dankbarkeit, Bewunderung, Entrüstung und Verachtung, diese treten beim Menschen und auch bei anderen Säugetieren auf, daher gilt die Annahme, dass auch diese Emotionen durch das Genom dieser Arten festgelegt ist.<sup>276</sup>

Einige emotionale Reaktionen sind also angeboren, doch andere sind auch auf die Erfahrung angewiesen, das zeigte Robert Hinde mit seiner Arbeit: Schimpansenjungen wissen erst, dass Schlangen Furcht auslösen sollen, wenn ihre Mütter es ihnen einmal gezeigt haben. Viele Vorlieben und Abneigungen lernen wir unbemerkt im Laufe unseres Lebens, indem wir Menschen, Gruppen, Objekte, Tätigkeiten und Orte wahrnehmen und emotional auf sie reagieren. Im Unterbewusstsein können beide Kategorien, die angeborenen und die erlernten Emotionen von unbewussten Reaktionen, miteinander verknüpft sein.<sup>277</sup>

Die Phänomene der Lebenssteuerung, von den homöostatischen Prozessen bis hin zu den Emotionen, sind direkt und indirekt mit dem Intaktsein und der Gesundheit des Organismus verbunden, sie unterstützen die Anpassungsprozesse des Körperzustandes und führen zu jenen „Veränderungen in der Hirnkartierung von Körperzuständen, die die

---

<sup>276</sup> vgl., ebd., S.55-59

<sup>277</sup> vgl. ebd., S.60-62

*Grundlage von Gefühlen bilden*“. Die Verschachtelung vom Einfachen zum Komplexen reguliert, dass der Zweck auch in den höheren Stufen übermittelt wird, d.h. der Zweck bleibt der gleiche, nur die Komplexität verändert sich. Beispielsweise lassen uns die internen Antriebe Hunger und Durst, ein Anzeichen, dass der Körper Energie braucht, in unserer Umgebung auf die Suche nach deren Befriedigung gehen. Auch Furcht oder Wut, deren Objekte meist extern zu finden sind, bewirken in uns diese „*Routineabläufe der adaptierten Verhaltensweisen*“. Auch beeinflussen Emotionen Triebe und umgekehrt, so kann durch die Emotion Furcht z.B. Hunger und Sexualtrieb gehemmt werden, wogegen Glück diese beiden Emotionen fördern. Misslingt aber die Befriedigung dieser Triebe, kann Wut oder Verzweiflung die Folge sein.<sup>278</sup>

Im menschlichen Organismus werden die automatischen Reaktionen im Nervensystem als angenehm oder schmerzhaft kartiert und können so als Gefühle erkannt werden, Damasio sieht das als „*eigentliche Ursache für Glück und Elend des Menschen*“. Für den Menschen sind diese Beziehungen zwischen bestimmten Objekten und bestimmten Emotionen bewusst und wir können, *bis zu einem gewissen Grad*, vorsätzlich unsere *Emotionen kontrollieren*, indem wir entscheiden, welche Objekte und Situationen wir in unserer Umgebung zulassen wollen und welche wir unsere Zeit und Aufmerksamkeit schenken, z.B. bestimmte soziale oder religiöse Vorgaben, an die wir uns halten oder wenn wir durch Gesundheitsprogramme Sport betreiben oder Diät halten. Durch diese Beeinflussung der Interaktionen mit Objekten, die Emotionen hervorrufen, haben wir tatsächlich eine gewisse Kontrolle über unseren Lebensprozess und können unseren Organismus modifizieren und zu größerer oder geringerer Harmonie führen – ein Ziel auch der traditionellen Philosophen.<sup>279</sup>

Aufgrund dieser Überlegungen über die verschiedenen Arten von Emotionen stellt Damasio eine „*Arbeitshypothese in Form einer Definition der eigentlichen Emotionen*“ auf:<sup>280</sup>

1. Emotionen, wie „*Glück, Trauer, Verlegenheit und Mitgefühl, sind ein komplexer Ablauf chemischer und neutraler Reaktionen, die ein unverwechselbares Muster bilden*“.
2. Die Reaktion wird vom „*normal funktionierenden Gehirn durch einen emotional besetzten Stimulus (EBS), ein Objekt oder ein Ereignis, dessen Gegenwart konkret oder in der Erinnerung eine Emotion auslöst*“, automatisch produziert.

---

<sup>278</sup> vgl. ebd., S.62-64

<sup>279</sup> vgl. ebd., S.64-66

<sup>280</sup> folgendes vgl. ebd., S.67

3. Diese *emotional besetzten Stimuli (EBS)*, auf die *bestimmte Handlungsrepertoires* antworten, werden sowohl durch die Evolution vorgegeben und auch in *lebenslanger emotionaler Erfahrung gelernt*.
4. Diese Reaktionen ergeben unmittelbar eine „*zeitweilige Veränderung des Zustandes des Körpers selbst und auch des Zustandes der Hirnstrukturen, die den Körper kartieren*“ und die Grundlage des Denkens bilden.
5. Diese Reaktionen führen, „*direkt und indirekt, zu den Bedingungen, die dem Überleben und Wohlbefinden des Organismus*“ unterstützen.

### 2.1.2. Gefühle

Damasio meint, ein Gefühl im engeren Sinn ist die Vorstellung (Gedanken, Wahrnehmung) vom Körperinneren in einer bestimmten Verfassung, unter bestimmten Umständen. Gefühle entstehen aus Emotionen, aber auch aus jeder Abfolge von einfachen und auch komplexen homöostatischen Reaktionen. Er stellt die Hypothese auf: „*Ein Gefühl ist die Wahrnehmung eines bestimmten Körperzustandes in Verbindung mit der Wahrnehmung einer bestimmten Art zu denken und solcher Gedanken, die sich mit bestimmten Themen beschäftigen*“<sup>281</sup> Doch Gefühle sind nicht nur Häufungen von Gedanken zu bestimmten Themen, denn dann wären sie von beliebigen anderen Gedanken nicht zu unterscheiden. Gefühle verdanken ihre funktionelle Besonderheit den Gedanken, die den Körper in seinen reaktiven Prozessen repräsentieren. Der Ursprung der Wahrnehmungen macht den Kern eines Gefühls aus. Der Körper hat viele Teile, die in ihren Zuständen permanent als Hirnstruktur abgezeichnet werden<sup>282</sup>. Die unmittelbaren Substrate von Gefühlen sind die Abbildungen aller dieser Körperzustände in jenen sensorischen Regionen des Gehirns, die Signale vom Körper empfangen. Die Wahrnehmung des Zustandes einzelner Körperteile erfolgt nicht bewusst, sondern in zusammengesetzter Form – wir „*erleben*“ z.B. *nicht, dass der Glukosespiegel in unserem Blut unter die zulässige Schwelle sackt, doch sehr rasch erfahren wir die Konsequenzen dieses Abfalls anhand der Funktion anderer Systeme*“.<sup>283</sup>

Für Damasio sind Gefühle bestimmte körperliche Reaktionen auf Objekte und Situationen mit einer einhergehenden geistigen Verfassung, d.h. wir haben auch eine „*spezifische Vorstellung von unserer Denkweise in bestimmten Situationen*“. Gefühle sind geistiger Natur, sie sind „*ursprünglich mit dem Objekt Körper verknüpft*“, der den Emotions-

<sup>281</sup> vgl. ebd., S.104

<sup>282</sup> Muskelbewegungen, Atmung, Verdauung, Blutzusammensetzung

<sup>283</sup> wie z.B. Muskulatur und durch bestimmte Verhaltensweisen, wie z.B. Verlangen nach Nahrung, vgl. Damasio, Spinoza-Effekt, S.102-106

Gefühls-Zyklus produziert und Gefühle sind auch mit einem emotional besetzten Objekt außerhalb des Körpers verbunden, der das Gefühl auslöst. Dieses emotional besetzte Objekt kann sich für das Gefühl radikal verändern, das Objekt selber ändert sich nicht.<sup>284</sup>

Auch Glauben oder Meinen verursacht eine Emotion.

Grundlegende Gefühle, wie Hunger, Durst und sexuelle Begierde ähneln sich in ihrer Grundstruktur. Die Unterschiede liegen, so Damasio, in der Art, wie unser Gedächtnis mit diesen Gefühlen umgeht. Erinnerungen spielen bei „*Begierde gewöhnlich eine größere Rolle*“, als bei Hunger oder Durst, da es eine „*vielfältige Wechselbeziehung zwischen dem Objekt der Begierde und einer Fülle von persönlichen Erinnerungen, die dieses Objekt betreffen*“, gibt.<sup>285</sup>

## 2.2. Emotionale Reaktion im Gehirn

Bei einer emotionalen Reaktion beginnt der „*Prozess mit einer Einschätzungs-Beurteilungs-Phase*“. Der emotionale Reiz wird im Gehirn entdeckt, eingeschätzt und beurteilt. Diese Phase ist wichtig für die Bedeutung der Emotionen und kann bei der Erforschung der Emotionen nicht weggelassen werden, da wir ohne diese Phase die Emotionen nicht erkennen können. Nach der Beurteilung der Emotion beginnt der Organismus, vom Gehirn ausgelöst, mit der angemessenen Reaktion. Objekte oder Situationen reizen, je nach der Stärke des realen Auftretens oder der Stärke der Assoziation, die das Objekt oder die Situation aus unserer Erfahrung hervorruft, schwache oder starke aktuelle emotionale Reaktionen, die auch bewusst unterdrückt werden können. Eine von der Vorstellung initiierte Emotion ist für unser Gehirn genauso real und gegenwärtig, wie eine neu erlebte Situation oder ein neu erlebtes Objekt.<sup>286</sup>

Zuerst werden in der Darbietungsphase im Gehirn die Reize über die Sinne (bewusst und auch unterbewusst) aufgenommen und in die entsprechenden emotionalen Regionen (z.B. Amygdala, wie LeDoux herausfand) geleitet. Dort wird eingeschätzt, ob der Reiz bekannt oder neu ist. Diese Regionen leiten nach der Beurteilung eine Anzahl von anderen Regionen im Gehirn, welche die Emotionen ausführen und die Ursache für unsere Gefühle sind. Diese Ereignisfolge kann durch Echoschleifen verstärkt werden oder abklingen und ganz verschwinden. Dieses Prinzip wendet das Immunsystem ebenfalls an, wenn es „*mit dem Eintritt eines Antigens (z.B. Virus) in die Blutbahn und [zu einer] dadurch ausgelösten Immunantwort [kommt] (Herstellen von Antikörpern, die in der Lage sind, das*

---

<sup>284</sup> vgl. ebd., S.107-111

<sup>285</sup> vgl. ebd., S.114

<sup>286</sup> vgl. ebd., S.67-72

*Antigen ausschalten)*“. Die Natur wendet also erfolgreiche Prinzipien in verschiedenen Systemen an.<sup>287</sup>

Damasio sagt, zu den bisher identifizierten Regionen, die verantwortlich sind für viele einfache und komplexe Verhaltensweisen, die zu Emotionen führen,<sup>288</sup> zählen der *„Hypothalamus, das basale Vorderhirn und einige Kerne im Tegmentum des Hirnstammes“*. Der Hypothalamus ist das Zentrum vieler chemischer Reaktionen, die zu den Emotionen gehören, er gibt chemische Stoffe in die Blutbahn ab, welche die Funktion der inneren Organe und des Zentralnervensystems selbst verändern. Die Hirnstammkerne steuern die Bewegungen von Gesicht, Zunge, Rachen und Kehlkopf. Eine Vielzahl von emotionalen Verhaltensweisen hängt von der rechtzeitigen Verfügbarkeit der entsprechenden Hormone in den Gehirnstrukturen ab. *„Bei allen Emotionen wirken mehrere Salven neuronaler und chemischer Reaktionen über einen bestimmten Zeitraum in bestimmten Mustern auf das innere Milieu (Organe, Bewegungsapparat) ein. Minenspiel, Vokalisation, Körperhaltungen und bestimmte Verhaltensweisen (Laufen, Erstarren, Werbungsverhalten, elterliche Fürsorge) werden ausgeführt.“* Emotionen zeigen immer einen Übergang und Aufruhr und manchmal extreme Veränderung des Körperzustandes. Durch eine Reihe von zeitgleich gegebenen Anweisungen kommt es zur Veränderung von Hirnstrukturen, die das Substrat der Vorstellungskraft und der Aufmerksamkeitsprozesse bilden. Währenddessen senken einige Gebiete der Großhirnrinde ihre Tätigkeit, andere nehmen zu. Die Entwicklung der Emotionen verläuft mit zwei Möglichkeiten gleichzeitig: Einerseits gibt es den *„Strom der mentalen Inhalte, der die auslösenden Reize der emotionalen Reaktionen mit sich führt und auf der anderen Seite die ausgeführten Reaktionen selbst, welche die Emotionen konstituieren und letztlich zur Entstehung von Gefühlen führen“*. Wenn die Gefühle zusammengesetzt werden kommt die Information zurück in den Gedankenstrom, Gefühle sind genauso mental wie Objekte oder Ereignisse, die Emotionen auslösen. Der Unterschied zwischen Gefühlen und anderen mentalen Phänomenen ist für Damasio, dass Gefühle ihren Ursprung und Inhalt und der Körperzustand des Organismus - der *„Kartierung in den somatosensiblen Hirnregionen“*.<sup>289</sup>

Damasio erklärt, durch die Parkinson-Krankheit einer Patientin und deren Heilversuch wurde festgestellt, dass zuerst die Emotionen, die eine relative Autonomie der neuronalen Auslösemechanismen haben, da sind und dann erst die Gefühle, die von den Emotionen abhängig sind, entstehen. Bei der Patientin war es so, dass wenn sich die Emotion Traurigkeit ausbildet, folgen ihr sofort Gefühle der Traurigkeit nach. Kurz darauf bringt

---

<sup>287</sup> vgl. ebd., S.72-77

<sup>288</sup> Werbungs- oder Fluchtverhalten bis hin zu Lachen oder Weinen

<sup>289</sup> vgl. ebd., S.78-81

das Gehirn die Art von Gedanken hervor, die normalerweise die Emotion Traurigkeit und Gefühle von Traurigkeit bewirken. Durch assoziatives Lernen sind Emotionen und Gedanken in einem komplexen wechselseitigen Netz miteinander verknüpft. Bestimmte Gedanken rufen bestimmte Emotionen hervor und umgekehrt.<sup>290</sup> Auf diese Weise stehen die Ebenen der kognitiven und der emotionalen Verarbeitung in ständiger Verbindung miteinander. Die Ursache bestimmter, scheinbar unbegründeter Stimmungen, die uns manchmal den ganzen Tag begleiten, könnte sein, dass wir unbewusst Dinge verarbeiten, die diese Stimmung hervorrufen.<sup>291</sup>

Einfache regulative Reaktionen, Triebe und Emotionen manifestieren sich im Körper durch das Gehirn als Schaltzentrale. Das Gehirn hat alle Voraussetzungen, dass es den Körper lenken kann. Spinoza nennt diese angeborene neurobiologische Intelligenz *conatus* – die Idee, nach der notwendigerweise alle lebenden Organismen danach streben, sich zu erhalten, ohne sich dieses Bestrebens bewusst zu sein, d.h. wir kennen das Problem gar nicht, dass wir tagtäglich zu lösen versuchen. Die Folgeerscheinung dieser natürlichen Intelligenz wird wieder ins Gehirn zurück abgebildet und es entstehen daraus die Gefühle. Damasio nennt die Gefühle Basiselemente unseres Geistes. Gefühle können die Bemühungen zur Selbsterhaltung lenken und helfen bei den Entscheidungen mit, diese Selbsterhaltung zu gestalten. Damasio meint, die Hirnmechanismen der Emotionen und Gefühle sind durch die Evolution „stückchenweise erschaffen“ worden: Am Anfang war das Handeln, dann kam der Apparat der Emotionen, der effektive Reaktionen auf ein Objekt oder ein Ereignis erzeugt („gut fürs Leben – schlecht fürs Leben“), danach folgte der „Apparat der Gefühle“, der die Hirnrepräsentationen und die mentale Vorstellung, einer Idee von den Reaktionen und dem resultierenden Zustand des Organismus, bildet. Das Gefühl ist ein „mentales Warnsignal“ für gut oder schlecht fürs Leben bewerteten Situationen und es verlängert die Wirkung der Emotionen, indem es Aufmerksamkeit und Gedächtnis beeinflusst. Gefühle führen zum „fruchtbaren Zusammenwirken zwischen Gedächtnis, Vorstellungsvermögen und Denken zur Entwicklung von Voraussicht und die Fähigkeit neue, nicht stereotype Reaktionen zu entwickeln“.<sup>292</sup>

Neurowissenschaftler können mithilfe von Experimenten eruieren, in welchen Gehirnarealen bestimmte Gefühle ausgelöst werden. Sie schließen dabei von vielen Einzelfällen auf das Allgemeine. Verschiedene Gefühle werden in verschiedenen Gehirnarealen produziert. Die Regionen, die beispielsweise Lachen und Weinen erzeugen,

---

<sup>290</sup> auf diese Problematik geht der Psychologe Ciompi noch genauer ein (s. Kap. Ciompi, Die Wirkungen der Affekte, III/D/3.1)

<sup>291</sup> Damasio, Spinoza-Effekt, S.82-89

<sup>292</sup> vgl. ebd., S.98, 90

liegen beide in den Hirnstammkernen, aber jeweils in anderen Bereichen. Die somatosensorischen Regionen geben den Gefühlen eine entscheidende Grundlage, der insuläre Kortex spielt hier eine wichtige Rolle, die Aktivitätsmuster durch Gefühle werden in diesen Regionen von Emotionen verändert.<sup>293</sup>

Damasio behauptet, diese Experimente zeigen auch, dass Emotionen Gefühlen vorausgehen: Probanden sollen sich in einen bestimmten Gefühlszustand versetzen und am Anfang des Experiments ihre Hand heben, dass sie jetzt in dem Gefühl sind. In den speziellen Hirnarealen zeigten sich schon vor der Handhebung Aktivität.<sup>294</sup> Ein möglicher Einwand in für dieses Argument ist jedoch, zuerst ist das Gefühl theoretisch gewusst und dann wird es gefühlt: die Probanden wissen bereits vorher in welche Emotion sie gehen sollen, dabei ist ihr Denken, das Bewusstsein und auch das Unterbewusstsein bereits ab dem Zeitpunkt der theoretischen Erklärung seitens der Wissenschaftler darauf gerichtet, welches Gefühl produziert werden soll. Es erscheint nur einleuchtend, dass daher schon vor dem Fühlen in den entsprechenden Gehirnregionen Aktivitäten verzeichnet werden.

Welche Voraussetzungen sind für Damasio notwendig, um Gefühle zu empfinden?<sup>295</sup>

1. Ein Seiendes, das fühlen kann, muss ein Organismus sein, der einen Körper hat und eine Möglichkeit, diesen *„Körper in seinem Inneren abzubilden“*, d.h. der Körper braucht ein Nervensystem.
2. Das Nervensystem muss *„in der Lage sein Körperstrukturen und Körperzustände in Kartierungen abzubilden und die neuronalen Muster dieser Kartierungen in mentale Muster oder Bilder umzuwandeln“*, denn sonst gäbe es keine Vorstellung von einem Gefühl.
3. Der Organismus muss ein Bewusstsein haben, denn ohne Bewusstsein würde man das Gefühl nicht mitbekommen. Die *„Beziehung zwischen Gefühl und Bewusstsein ist kompliziert“*, die Mechanismen des Gefühls tragen ebenfalls zum Bewusstsein bei, denn sie unterstützen die *„Erzeugung des Selbst, ohne das keine Erkenntnis möglich ist“*. Der Gefühlsprozess ist komplex und vollzieht sich auf vielen Ebenen, einige dieser Vorgänge haben *„unmittelbar mit den spezifischen homöostatischen Veränderungen zu tun“*, die gefühlt werden, d.h. mit einem speziellen Objekt.
4. Die Gehirnkarten zeigen *„Muster von Körperzuständen“*, die abgespeichert sind. Bestimmte Gefühle werden hervorrufen, wenn der Organismus auf *„Objekte oder Ereignisse mit Emotionen oder Trieben reagiert.“*

---

<sup>293</sup> vgl. ebd., S.94 und S.129

<sup>294</sup> vgl. ebd., S.117-122

<sup>295</sup> folgendes vgl. ebd., S.129-133

Damasio sieht hier einen Grund, warum Gefühle in der Evolution möglich geworden sind. Gefühle entstanden wahrscheinlich, da es im Gehirn Karten zur Repräsentation von Körperzuständen gab. Diese Karten entstanden, weil die Hirnmechanismen sie zur Regulation des Körpers brauchten.

### 2.2.1. Gehirnkarten – neuronale Korrelate des Fühlens

Damasios Hypothese lautet, *das alles, was wir fühlen, auf den Aktivitätsmustern der somatosensorischen Hirnregionen beruht.*<sup>296</sup> Wenn uns diese Regionen nicht zur Verfügung stünden, dann würden wir nicht fühlen. Er sieht also die somatosensorischen Gebiete als zentrales System der Gefühle.

Ein Grund, warum es Abweichungen in den Aktivitätsmustern der Gefühle gibt, ist, Gefühle entstehen nicht immer unbedingt aus den tatsächlichen Körperzuständen, sondern stets aus den Karten, die von den somatosensorischen Regionen konstruiert werden, die auch „falsch“ sein können, wie z.B. wenn der Körper Signale von Schmerz wegfiltert. Dieser Mechanismus kommt von der Evolution, denn es war eher hinderlich Schmerz zu fühlen, wenn man vor einer Gefahr wegläuft. Neurobiologisch ist heute bekannt, dass in einem Teil des Hirnstammes Nachrichten an das Nervensystem gesendet werden, welche die Weitergabe der normalen Signale verhindert. Auch schüttet der Körper „natürliche und körpereigene Morphin-Analoga“ aus, die wie ein Schmerzmittel wirken. Auch die Produktion von Adrenalin lässt den Menschen Situationen meistern, die sonst nicht geschafft werden können.<sup>297</sup>

Einen weiteren Körperzustand, der nicht genau den gegenwärtigen Zustand des Körpers repräsentiert, ist, wenn die Spiegelneuronen in unserem Gehirn aktiv sind. „Diese Neuronen liegen bei Menschen und Affen im frontalen Kortex“ und stellen die Bewegungen, die an jemanden anderen wahrgenommen werden, dar. Signale werden an sensomotorische Strukturen geschickt und die entsprechenden Bewegungen finden als Simulation oder auch tatsächlich statt. Damasio nennt diese Konstellationen des Körpers „Als-ob-Körperschleife“.<sup>298</sup> Wahrscheinlich sind diese Spiegelneuronen mit unserer Fähigkeit andere zu imitieren verbunden und somit wichtig für die Entwicklung und das Lernen von Verhalten.

In der Evolution erstellte für Damasio das Gehirn zuerst nur direkte Karten von Körperzuständen auf, später ergaben sich andere Beweggründe, wie z.B. beim Ausblenden

---

<sup>296</sup> ebd., S.134

<sup>297</sup> ebd., S.135-138

<sup>298</sup> ebd., S.138, 139

von Schmerzzuständen. Die neuen Möglichkeiten brachten neue Vorteile und setzten sich durch.

Gefühle können durch verschiedene chemische Substanzen, wie Alkohol, Narkotika, Schmerzmittel, Antidepressiva und Hormone, verändert werden. Die *„Wirkungen aller chemischen Verbindungen sind mit der Struktur ihrer Moleküle verbunden“*. Damasio sagt, der Umstand der Effekte dieser Moleküle ist neurobiologisch noch nicht vollständig erklärt, da der tatsächliche Ursprung der Gefühle, ihre mentale Natur, nicht mit neurobiologischen Begriffen definiert werden kann. Gewusst wird, dass die Bindung von bestimmten Molekülen an bestimmte Neuronen ein Verändern in ihrem Verhalten bewirkt, ein Gefühl stellt sich ein. Damasio meint, dass stimmungsverändernde Mittel die *„Aktivitätsmuster in den somatosensorischen Karten verändern“*. Dabei sind folgende Mechanismen im Gange: Ein Mechanismus beschäftigt sich mit der Signalübertragung, die aus dem Körper kommt. Der nächste Mechanismus erzeugt ein bestimmtes Aktivitätsmuster in den Karten des Körpers und ein weiterer Mechanismus verändert den eigentlichen Körperzustand. In alle diese Mechanismen können die chemischen Substanzen eingreifen. Unterschiedliche chemische Substanzen wirken unterschiedlich auf die chemischen Systeme im Gehirn. Alle Substanzen wirken dadurch, dass sie sich so in bestimmten Gehirnsystemen niederlassen, *„als wären sie körpereigene Stoffe“*. Die Gefühlswirkung ergibt sich aus den Veränderungen der neuronalen Regionen.<sup>299</sup>

Argumente für die Hypothese von Damasio, dass *alles, was wir fühlen, auf den Aktivitätsmustern der somatosensorischen Hirnregionen beruht*.<sup>300</sup> Das Gehirn bildet den Zustand des gesamten Körpers ab, es überwacht lokal und direkt über die Nervenenden und insgesamt und chemisch über die Blutbahn den gesamten Organismus. Dazu legt das Gehirn unzählige Karten über die Befindlichkeiten des Körpers an, die mit dem Bewusstsein korrelieren, denn oft genug ist der körperliche und der seelische Zustand Gegenstand unserer Aufmerksamkeit.<sup>301</sup> Der Ursprung der Gefühle ist nach Damasio im *„Körper bzw. eine Anzahl seiner Teile“*. *„Der Inhalt der Gefühle sind Konfigurationen des Körperzustandes, die in somatosensorischen Karten abgebildet werden.“* Diese flüchtigen Muster des Körperzustandes verändern sich schnell unter den *„wechselseitigen Einflüssen von Gehirn und Körper im Verlauf einer Gefühlsepisode“*.<sup>302</sup>

Der Einwand von Skeptikern wäre, dass auch Cockpits von Flugzeugen mit Sensoren für das gesamte Flugzeug ausgestattet sind und durch die vorangegangene Erklärung ebenso fühlen müssten. Doch es gibt erhebliche Unterschiede zwischen Karten in einem Gehirn

---

<sup>299</sup> vgl. ebd., S.143-149

<sup>300</sup> ebd., S.134

<sup>301</sup> vgl. ebd., S.149-151

<sup>302</sup> ebd., S.159

eines lebendigen Organismus und denen im Cockpit eines Flugzeuges: Ein lebendiger Organismus organisiert sich durch eine viel höhere Detailgenauigkeit mit der die Strukturen und Operationen dargestellt werden, das Überleben hängt von diesen Kontrollmechanismen ab. Das „Überleben“ eines Flugzeuges ist nicht selbst organisiert, es ist verknüpft mit Technikern und Piloten – einige Komponenten eines Flugzeuges sind „belebt“, da sie sich bewegen, aber nicht lebendig im biologischen Sinn, ein Flugzeug ist unfähig etwas zu empfinden. In einem lebendigen Organismus sind alle Zellen belebt und auch lebendig. Nervenzellen sind keine unparteiischen Beobachter, *„keine Spiegel, die darauf warten ein Bild zurückzuwerfen“*, sie senden Signale aus, legen Karten an und schreiben sie um.<sup>303</sup>

### 2.3. Die spezielle Fühlweise

Damasio sagt, *„Gefühle beruhen auf zusammengesetzten Abbildungen des Lebenszustandes, der zum Zweck des Überlebens ständig optimiert wird. Diese Repräsentationen erfassen einerseits die unzähligen Teilelemente eines Organismus und andererseits seine Gesamtheit.“*<sup>304</sup> Für Damasio hängt die Art und Weise der Gefühle zusammen mit:

1. *„Der vertrauten Struktur des Lebensprozesses in einem vielzelligen Organismus mit einem komplexen Gehirn.*
2. *Den Abläufen von Lebensprozessen.*
3. *Den Korrekturreaktionen, die bestimmten Lebenszustände automatisch erzeugen und den angeborenen wie erworbenen Reaktionen, die der Organismus zeigt, wenn in seinem Gehirnkarten bestimmte Objekte und Situationen auftreten.*
4. *Dem Umstand, dass durch regulierende Reaktionen, die aufgrund innerer und äußerer Ursachen erfolgen, der Lebensprozess effizienter, ungehinderter und leichter verläuft oder stockender wird.*
5. *Der Beschaffenheit des neuronalen Mediums ist, in dem alle diese Strukturen und Prozesse abgebildet werden.“*<sup>305</sup>

#### 2.3.1. Lust und Unlust

Wie lässt sich die „positive“ und „negative“ Qualität der Gefühle erklären? Damasio sagt, dass es Zustände des Organismus gibt, in denen die Regulation der Lebensprozesse

---

<sup>303</sup> vgl. ebd., S.152-156

<sup>304</sup> ebd., S.156

<sup>305</sup> ebd., S.156, 157

optimal ist, hier können sie frei und ungehindert, reibungslos fließen. Die Gefühle, die das begleiten werden als „positiv“ identifiziert, es sind viele Varianten der Lust, wir nennen sie Glück. Wenn der Organismus in seinen Lebensprozessen um sein Gleichgewicht kämpfen muss und die Regulation ins Stocken kommt, dann werden die begleitenden Gefühle als „negativ“ angesehen und Unglück genannt. Die Intensität der Gefühle hängt vermutlich davon ab, welcher Grad an Korrekturen bei den negativen Zuständen erforderlich ist oder inwieweit positive Zustände den homöostatischen Sollwert im optimalen Bereich überschreiten. Damasio vermutet, dass die Qualität der Gefühle vom neuronale Medium abstammt. Diese Prozesse der Lebenssteuerung, diese Natur der Organismen nennt Spinoza *conatus*, die diese veranlasst, nach Selbsterhaltung zu streben. Nach den reibungslosen Lebensvorgängen streben wir, die stockenden versuchen wir zu vermeiden.<sup>306</sup>

## 2.4. Wozu dienen Gefühle?

Ein emotional besetzter Reiz wird im Gehirn in seinem spezifischen Kontext verarbeitet und es kommt zu „*Selektion und Ausführung eines abrufbereiten Emotionsprogramms*“. Die Emotion veranlasst die Konstruktion einer Reihe bestimmter neuronaler Karten, zu denen Signale aus dem Körper hinzukommen. „*Karten mit einer bestimmten Konfiguration sind die Grundlage der geistigen Verfassung.*“ Die Karten, die mit Freude assoziiert sind, drücken Gleichgewichtszustände des Organismus aus, es herrscht Harmonie im Körper und eine größere Kraft und Freiheit des Handelns – Spinoza nennt das, einen „*Zustand größerer Vollkommenheit*“. Die Gehirnkarten, die mit Schmerz assoziiert sind, treten gemeinsam mit Zuständen von funktionalem Ungleichgewicht auf – Spinoza nennt das, einen „*Zustand geringerer Vollkommenheit*“. Diese Zustände von Freude und Schmerz können tatsächlich vorhanden sein oder nur eine Scheinexistenz führen.<sup>307</sup>

### 2.4.1. Soziale Gefühle

Gefühle, Triebe und Emotionen sind ein wichtiger Aspekt für das Sozialverhalten. Wenn die entsprechenden Gehirnregionen, die Emotionen und Gefühle steuern (z.B. der rechte laterale Sektor des Frontallappens), geschädigt sind, dann beeinträchtigt dies die soziale Fähigkeit und das soziale Verhalten des vormals normalen Individuums. Bei Schädigungen der emotionalen Systeme (z.B. durch Drogen) weisen die Gehirnkarten der

---

<sup>306</sup> vgl. ebd., S.157, 158

<sup>307</sup> vgl. ebd., S.161-163

Lebensvorgänge ebenfalls systematische Fehler auf und geben an Gehirn und Geist ständig Fehlinformationen über den tatsächlichen Körperzustand weiter.<sup>308</sup>

Wenn es in einer Gesellschaft keine Emotionen und Gefühle geben würde, dann würden die angeborenen sozialen Reaktionen, die ein einfaches ethisches System vorwegnehmen, wegfallen. Ohne Gefühle gäbe es keine Rücksicht auf andere, keine Freundlichkeit, keine Zensur, wo sie erforderlich wäre und kein Empfinden für eigenes Versagen. Es würden keine Lösungen von Problemen angestrebt werden, welche die gesamte Gruppe der Menschen betreffen und es gäbe keine Ansammlung von sozialem Wissen über die Beziehungen zwischen sozialen Situationen, natürlichen Reaktionen und die Belohnung und Bestrafung von bestimmten Verhalten, d.h. auch ein Rechtssystem würde nicht konstruiert werden und auch kein anderes ethisches Normenkonzept. Auch die religiösen Systeme kommen nicht ohne Emotionen und Gefühle aus, es wäre kein Gottesbegriff entstanden. Damasio sagt, nimmt man also Emotion und Gefühl aus der Vorstellung des Menschen, verarmen wir Menschen. Auch die Gedächtnisleitung wäre dann in Frage gestellt, da unser autobiographisches Gedächtnis mit Emotion und Gefühl Objekte und Situationen kategorisiert und sie dann als „gut“ oder „schlecht“ bewertet. Ohne soziale Emotionen und nachfolgender Gefühle wäre keine Kultur entstanden, denn wir definieren Kultur mit ethischen Verhalten, religiösen Überzeugungen, Gesetze, Rechtsprechung und politische Organisationen. Ohne Emotionen und nachfolgender Gefühle wäre auch kein personales Gedächtnis in uns bekannter Form entstanden, da Gefühle im Bewusstsein permanent mit dem Selbst und den äußeren Einwirkungen in Wechselwirkung stehen und unser autobiographisches Gedächtnis generiert.<sup>309</sup>

Damasio ist der Meinung, Gefühle sind wahrscheinlich bereits auf den „*Stufen nichtmenschlicher Arten aufgetreten sein und eine wichtige Rolle bei der Entwicklung automatischer sozialer Emotionen und kognitiver Kooperationsstrategien gespielt haben*“. Ethisches Verhalten lässt sich bei Vögeln und bei Säugetieren beobachten. Das ethische Verhalten bei Menschen ist differenzierter und komplexer, die systematische Erfassung der Fakten und die narrativen Zusammenhänge sind menschlich. Das Konstrukt Ethik gehört zum „*allgemeinen Teil des Programms zur Bioregulation*“.<sup>310</sup> Die Fähigkeit zur Ethik und Moral ist uns nach Damasio angeboren. Die Emotionen und Gefühle, die das soziale Verhalten bestärken, wirken aber leider oft nur innerhalb der Familie, des Stammes oder der Nation. Nach außen können sie Wut, Vorurteile und Gewalt produzieren. „*Die Geschichte unserer Zivilisation [ist] die Geschichte des überzeugenden Versuchs, unsere positivsten 'moralischen' Gefühle auf immer größere Teile der Menschheit auszuweiten,*

---

<sup>308</sup> vgl. ebd., S.165-168 und S.179

<sup>309</sup> ebd., S. 184-188

<sup>310</sup> vgl. ebd., S.189-191

*über den inneren Kreis hinaus, damit sie schließlich die gesamte Menschheit erfassen.“* Dorthin ist aber noch ein langer Weg, wie uns die täglichen Zeitungsberichte zeigen.<sup>311</sup> Wir Menschen sind bewusste, intelligente und kreative Lebewesen, die in einer kulturellen Umwelt leben. Wir haben das Bestreben die Fähigkeit unserer Gehirnsysteme zu nutzen, ethische Regeln aufzustellen, diese als Gesetze systematisch zu erfassen und können für deren vernünftige Anwendung sorgen. Damasio erklärt, dass es deshalb aber trotzdem keine „moralischen Systeme“ in unserem Gehirn gibt, denn die Zentren, die *„unsere ethischen Verhaltensweisen unterstützen“* sind auch für die *„Bioregulation, Gedächtnis, Entscheidungsfindung und Kreativität zuständig“*.<sup>312</sup> Alle Lebewesen werden *„von natürlichen und automatischen Mechanismen der Homöostase reguliert“* (Stoffwechsel, Triebe, Emotionen, usw.) und haben so die Möglichkeit die Grundprobleme des Lebens zu lösen. Da die Umwelt der Menschen physisch und sozial sehr komplex ist, *„darf unser Leben nicht nur von unseren eigenen Wünschen und Gefühlen reguliert werden, sondern muss auch von jener Sorge um die Wünsche und Gefühle der anderen bestimmt werden“*. Die Konventionen und Regeln die aus diesem Zusammenleben resultieren werden zu Mechanismen zur Ausübung der Homöostase auf gesellschaftlicher Ebene (z.B. Wissenschaft und Technik). Da wir die Fähigkeit des Mitleidens haben und uns dessen bewusst sind, haben wir das *„Bedürfnis, auf die Bedingungen der Ereignisse einzuwirken, welche diese Emotionen und Gefühle hervorrufen“*. Die Geschichte der Menschheit ist die Suche nach Mitteln und Wegen den anderen nicht zu schaden und sich für ihr Wohl einzusetzen, sehr vermutlich haben Gefühle zur Formulierung dieser Ziele beigetragen. Gefühle sind heute noch genauso wichtig wie zu der Zeit, als der Mensch zum ersten Mal entdeckt hat, dass die Tötung anderer Menschen eine fragwürdige Handlungsweise darstellt. Gefühle sind geistige Ereignisse, sie helfen uns, schwierige Probleme zu lösen, die Kreativität und Urteilsvermögen verlangen und Entscheidungsprozesse erforderlich machen, in deren Verlauf umfangreiche Wissensmengen abgerufen und manipuliert werden müssen.<sup>313</sup>

#### 2.4.2. Gefühle und Handlungen

Gefühle und Emotionen spielen bei der Entscheidungsfindung eine große Rolle, sie wirken bei dem Entscheidungsprozess nicht nur mit, sie sind sogar notwendig dafür. Damasio zählt folgende Punkte auf, die durch die Lebenserfahrung gewusst werden:<sup>314</sup>

##### 1. die Fakten des betreffenden Problems

---

<sup>311</sup> ebd., S.192

<sup>312</sup> ebd., S.193, 194

<sup>313</sup> vgl. ebd., S.195-199 und S.209

<sup>314</sup> folgendes ebd., S.171

2. *die Optionen, die zu der Lösung des Problems gewählt haben*
3. *das tatsächliche Ergebnis der Lösung*
4. *und das emotionale und gefühlsmäßige Ergebnis der Lösung*

Es ist sehr wichtig, ob das Ergebnis der gewählten Handlungsweise Gefühle der Belohnung oder Bestrafung gebracht hat und wie das langfristige Ergebnis der Handlungen aussieht, ungeachtet des positiven oder negativen unmittelbaren Resultates.

Jedes Erlebnis in unserem Leben wird von einer bestimmten Emotion begleitet, das wird bei wichtigen sozialen und persönlichen Problemen besonders klar. Dabei ist es aber egal, ob die Assoziation, die zu einer Emotion führt von einer evolutionären Reaktion oder von einem erlernten Reiz stammt. Verschiedene Handlungsoptionen und verschiedene zukünftige Ergebnisse werden mit verschiedenen Gefühlen/Emotionen assoziiert. Wenn mit diesen Assoziationen ein Objekt oder eine Situation auf eine bestimmte Kategorie zutrifft, die in unseren Erfahrungen gespeichert sind, dann können wir rasch und automatisch mit den entsprechenden Emotionen reagieren. Damasio gibt unter diesen Gefühlen / Emotionen denen besondere Bedeutung, die mit zukünftigen Handlungsergebnissen verbunden sind, da diese die Konsequenzen unserer Handlungen vorwegnehmen. Diese die Handlung vorwegnehmenden Gefühle / Emotionen können teilweise oder vollständig, offen oder verdeckt auftreten und können die Entscheidungsfindung optimieren. Daher kann auch ein „*Bauchgefühl*“ die Entscheidungsfindung beeinflussen. Jedoch soll nach Damasio das emotionale Signal kein Ersatz für die rationalen Überlegungen sein. Das Bauchgefühl ist eine Hilfsfunktion, dass die Effizienz des Entscheidungsprozesses erhöht und ihn beschleunigt. Das emotionale Signal kann aber sehr stark sein, das sich diese Bauchgefühle sich ebenfalls einer Körperschleife bedienen kann. Dieses emotionale Signal kann auch völlig ohne Bewusstsein arbeiten, das bestmögliche Ergebnis wird intuitiv angestrebt, wir handeln dann nach „*Ahnungen*“.<sup>315</sup>

Diesem Bauchgefühl gibt Gigerenzer eine weitaus größere Bedeutung, seine Auseinandersetzung mit diesem Thema wird in dieser Arbeit im Kapitel Gigerenzer (III/D/4) bearbeitet.

---

<sup>315</sup> ebd., S.171-176

## C. Zusammenfassung Neurologie

Für die Neurowissenschaftler und biologische Reduktionisten LeDoux, Damasio und auch Roth gründen die Emotionen selbstverständlich im Körper bzw. im Gehirn. Für jedes Gefühl gibt es eine körperliche Reaktion in unserem Körper, die in unserem Gehirn, nach Damasio, als Karten abgespeichert sind. Diese Hirnkarten werden von anderen Neurologen auch als neuronale Korrelate bezeichnet. Damasio sagt, dass nur die körperlichen Reaktionen, die mit den Gefühlen einhergehen, den Unterschied zu den Gedanken im Bewusstsein ausmachen, er nennt die Gefühle Basiselemente unseres Geistes.

Für die genannten Neurowissenschaftler sind Emotionen und Kognitionen zwar zwei Phänomene, die in unserem Bewusstsein als eines zusammentreffen, ihre unterbewussten Eigenschaften sind aber unterschiedlich anzusehen und spielen sich auch in unterschiedlichen Hirnregionen ab. Unterbewusstsein und Bewusstsein tauschen dabei permanent wechselseitig Informationen aus. Im Bewusstsein werden Gefühle aber nicht nur von den körperlichen Eindrücken, angelernten Reaktionen oder genetischen Prägungen beeinflusst, auch das Denken und unsere soziale Position in der Gesellschaft spielen beim speziellen Empfinden von Gefühlen eine entscheidende Rolle. Einige Gefühle sind aber nicht gesellschaftlich bestimmbar, sondern diese sind in unseren Genen verankert und lassen sich als Grundgefühle einteilen, die beobachtbar alle Menschen und auch Tiere empfinden. Der Grund, warum Gefühle die Herrschaft über unseren Körper erlangen können, liegt für Damasio in der Evolution und in den Genen. Es ist subjektiv nicht relevant, ob Gefühle angeboren oder erlernt sind, denn im Unterbewusstsein werden beide Kategorien miteinander vermischt und im Bewusstsein als nicht voneinander unterschieden wahrgenommen und damit agiert.

Unter die Hirnregionen, die für Gefühle und das resultierende Verhalten zuständig sind, fallen die Amygdala, der Hypothalamus, das basale Vorderhirn und einige Kerne im Tegmentum des Hirnstammes. Ein weiterer wichtiger körperlicher Aspekt für unser Empfinden von Gefühlen liegt in den Hormonen, weiters in anderen chemischen Substanzen und in den chemischen Reaktionen, die sie auslösen.

Gefühle dienen zur Lebenserhaltung. Damasio meint, durch die Gefühle ist uns ein ethisch-soziales Verhalten angeboren, das durch das Umfeld und durch Lernen geprägt ist. Diesen Standpunkt vertritt auch der Psychologe Gigerenzer.<sup>316</sup>

---

<sup>316</sup> vgl. III/D/3

## D. Psychologie – Goleman, Ciompi und Gigerenzer

### 1. Einleitung

Der Grund, warum wir Emotionen haben liegt für die Neurowissenschaftler LeDoux, Roth und Damasio, wie auch für die Psychologen Goleman und Gigerenzer in der Überlebensgrundlage der evolviert handelnden Menschen. So sagt Goleman, Emotionen helfen uns beim Überleben in einem sozialen Gefüge, sie haben sich im Laufe der Evolution bewährt um Handlungsabsichten in bestimmte Richtungen zu vollziehen und haben sich tief in unsere Nerven eingegraben. Evolutionstechnisch gesehen ist z.B. Liebe zum eigenen Kind nichts anderes, als die Sicherung für den Fortbestand der Gattung. Der Mensch hat eine lange Evolution hinter sich, in denen die Emotionen die Führung innehatten, doch das änderte sich mit der raschen Entwicklung der Zivilisation, mit der die Entwicklung der Emotionen nicht gleich schnell vorstatten ging. Goleman sagt, dass wir heute immer noch an Probleme mit einem emotionalen Repertoire heran gehen, das auf die Bedürfnisse des Pleistozäns zugeschnitten war. Diese Missverständnisse will er aufklären und bewusst machen.<sup>317</sup>

Die heutigen Psychologen verbinden ihre Auseinandersetzungen mit Gefühlen mit den Erkenntnissen der Neurowissenschaftler. Der Schwerpunkt von Goleman, Ciompi und Gigerenzer ist die Beschäftigung mit dem Umgang der Emotionen, Goleman geht es dabei um die emotionale Intelligenz, die eine Bewusstwerdung und Handhabung der Gefühle fordert. Ciompi beschäftigt sich mit den Gründen, warum wir Emotionen haben und wie sich diese auf unser Denken auswirken, Gigerenzer arbeitet die Macht und Intelligenz der Intuition während unserer Handlungen heraus.

#### 1.1. Emotion und Körper

Emotion bedeutet, wie wir seit Descartes wissen, hinwegbewegen – jede Emotion hat dadurch implizit eine Tendenz zu Handeln und das zeigt sich auch auf der körperlichen Ebene: Wird Zorn empfunden, strömt Blut zu den Händen, das erleichtert das Ergreifen einer Waffe oder das Schlagen des Feindes; der Puls nimmt zu und der Ausstoß von Hormonen wie Adrenalin erzeugt einen Energieschub für eine energische Aktion. Bei Furcht fließt das Blut zu den großen Skelettmuskeln, speziell in die Beine, was bewirkt, dass man schneller fliehen kann. Da das Blut weg in die Muskeln fließt, wird das Gesicht

---

<sup>317</sup> vgl. Goleman, Emotionale Intelligenz, S.19-21; Dieser Ansicht ist auch der Neurowissenschaftler Damasio. vgl. III./B/2.1. bzw. Damasio, Spinoza-Effekt, S.49-52

bleich. Gleichzeitig erstarrt der Körper kurz, vielleicht um die Abwägung zu ermöglichen, ob man sich besser verstecken soll. Der Körper ist durch Hormone in Alarmbereitschaft, um abzuwägen, welche die angemessene Reaktion ist. Beim Empfinden von Glück werden in einem zerebralen Zentrum die negativen Gefühle gehemmt und die verfügbare Energie gesteigert, der Körper ruht und kann sich schneller von unangenehmen Emotionen erholen und sich für neues begeistern. Liebe, zärtliche Gefühle und sexuelle Befriedigung sind mit einer Erregung des Parasympathikus<sup>318</sup> verbunden. Das auftretende Muster, das sich als Entspannung anfühlt, fasst mosaikartig die vielen Einzelreaktionen des gesamten Körpers zu einem allgemeinen Zustand der Zufriedenheit zusammen. Bei Furcht und Zorn ist der Parasympathikus verantwortlich für das Auftreten von Kampf oder Flucht. Werden wir überrascht, heben wir unsere Augenbrauen, was dazu dient, das Blickfeld zu erweitern, mehr Licht auf die Netzhaut zu lassen und mehr Informationen über das unerwartete Ereignis zu erlangen, damit eine adäquate Reaktion ausgedacht werden kann. Riecht oder schmeckt etwas nicht gut, überkommt uns der Ausdruck von Abscheu in unserem Gesicht, die Oberlippe wird geschürzt und die Nase gerümpft. Darwin meinte, dies kommt von dem Versuch die Naselöcher vor dem schädlichen Geruch zu schützen. Trauer verlangsamt den Stoffwechsel des Körpers – der innere Rückzug hilft, den Verlust zu betrauern und bei Zurückkehren der Energie einen Neuanfang zu planen.<sup>319</sup>

## 1.2. Emotion und Gehirn

Das limbische System<sup>320</sup> ist das Zentrum für die Emotionen, aber es ist auch für das Lernen und das Gedächtnis wichtig. Das limbische System ist über unzähligen Verbindungen mit allen Teilen des Kortex und des Neokortex zusammengeschlossen. Der Neokortex ist der Sitz des Denkens, dort wird das, was die Sinne wahrnehmen, zusammengefügt und begriffen, dort werden Vorstellungen über Ideen, Kunst, Symbole und Imaginationen entwickelt. Der Neokortex ermöglicht auch eine Verfeinerung und Komplexität der Gefühle, daher können wir Gefühle wegen unserer Gefühle haben. Wenn das menschliche Verhalten überfallartig entgleist, dann übernimmt unser Sitz der Leidenschaft das limbische System, bzw. der Mandelkern die Macht über das Geschehen, der Neokortex bekommt dann keine Möglichkeit in das Ereignis einzugreifen, wie z.B. bei einem plötzlich auftretenden, hemmungslosen Wutausbruch oder auch bei einem enthemmten

---

<sup>318</sup> Der Parasympathikus gehört zum vegetativen Nervensystem, das auch für die Steuerung der inneren Organe zuständig ist.

<sup>319</sup> vgl., Goleman, Emotionale Intelligenz, S.22-24

<sup>320</sup> Der Begriff "limbisches System" ist nur ein Überbegriff für die verschiedenen eruierten Hirnsysteme, die mit Emotionen zu tun haben. Zum limbischen System gehören die Amygdala, der Hippocampus, der Fornix, der Mamillarkörper und der Cingulum. LeDoux lehnt, wie bereits beschrieben, diesen Begriff ab.

Lachanfall. Ein Kennzeichen davon ist, das die Betroffenen hinterher nicht wissen, was über sie gekommen ist.<sup>321</sup>

Der Mandelkern (Amygdala, griechisch: „Mandel“) hat, wie LeDoux herausfand, eine große Bedeutung bei dem Erkennen von Gefühlen und für das Gefühl von Gefühlen, von ihm hängen alle Leidenschaften ab. Der Mandelkern scheint als Speicher für emotionale Erinnerungen zu dienen und damit mit der Sinnggebung von Emotionen verbunden zu sein. Ein Leben ohne Mandelkern ist ein Leben ohne persönliche Sinngehalte und es gäbe auch keine Tränen, die man trocknen könnte. Der Mandelkern ist ein psychologischer Wachposten, der jede Erfahrung, Wahrnehmung und Situation überprüft und reagiert, wenn etwas gegen seine primitiven Grundprämissen geht: kann ich das nicht ertragen, kränkt mich das und fürchte ich das. Tritt ein solches Geschehen ein, dann verdrängt das impulsive Gefühl das rationale Denken. Bei dem Prüfen jeder Erfahrung, Wahrnehmung und Situation geht der Mandelkern assoziativ und induktiv vor: wenn ein gegenwärtiges Ereignis mit einem vergangenen übereinstimmt oder auch nur ähnlich ist, dann gibt dieser den Befehl, so auf die Geschehnisse zu reagieren, wie es bereits erfolgreich abgespeichert ist. Viele dieser vergangenen emotionalen Erinnerungen stammen aus der Prägephase als Kleinkind und sind, da hier noch keine Worte vorhanden waren, oft auch sehr verwirrend. Wenn jemand ängstlich oder wütend ist, aber sein Gefühl unterdrückt oder zügelt, um sich effektiver mit der Situation auseinanderzusetzen, dann scheint der präfrontale Kortex, ein Bereich des Neokortex, zu handeln. Dieser bringt durchdachtere Reaktionen in die emotionalen Impulse hinein, da es den Mandelkern und andere limbische Bereiche zügelt. Bei dem Menschen geht es dann um Abwägungen, wann angegriffen oder geflüchtet werden soll, aber auch wann beschwichtigt, überredet, um Sympathie geworben, Schuldgefühle provoziert, gejammert, Tapferkeit vorgetäuscht oder Verachtung gezeigt werden soll.<sup>322</sup> Negative Gefühle, wie Furcht und Aggression, haben ihren Sitz im Säugetierhirn im rechten Präfrontallappen, der linke Präfrontallappen hat die Aufgabe bei diesen Emotionen einzugreifen und sie zu blockieren, er kann emotionale Aufwallungen beruhigen.<sup>323</sup>

### 1.3. Emotion und Kognition der Psychologie

Goleman definiert die Seele als die „Kognitionsweisen“ der Psychologie, dies bedeutet das „Erkennen“ in all seinen Formen, die das Verstehen annehmen kann. Goleman unterscheidet zwischen der rationalen Seele und der emotionalen Seele. Die rationale Seele

---

<sup>321</sup> vgl. LeDoux, Netz der Gefühle S.173, S.285 (bzw. III/B/1.3) und Goleman, Emotionale Intelligenz S.28-32

<sup>322</sup> vgl. Goleman, Emotionale Intelligenz, S.32-34, S.40-42 und S.45

<sup>323</sup> vgl. Yale-Studie, Vortrag von Lynda Powell, Dallas 1990, in Goleman, S.47

ist uns stärker bewusst, dort wägen wir ab, reflektieren und können längerfristige Pläne machen, eine Gratifikation (freiwillige Sonderzuwendung) kann aufgeschoben werden und Impulse können übergangen werden. Die emotionale Seele ist impulsiv und machtvoll und erscheint oft unlogisch, sie sieht nur den Augenblick und folgt ihren Launen und Begierden. Die Wechselwirkung dieser beider Seelenerkenntnisse macht unser Seelenleben aus. Die Tatsache, dass je intensiver bzw. leidenschaftlicher ein Gefühl ist, desto bestimmender wird die emotionale Seele und desto machtloser wird die rationale Seele, gründet für Goleman in der Evolution, da dies in der menschlichen Vorgeschichte lebensrettend sein konnte. Vernunft und Emotionen stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, jedoch meistens arbeiten die emotionale und rationale Seele harmonisch zusammen: Emotionen werden in den rationalen Denkprozess mit herein genommen und werden dort verarbeitet und können dort mit einem Veto belegt werden.<sup>324</sup> Gefühle sind wichtig für das Denken und Gedanken sind wichtig für das Fühlen, trotzdem sind die emotionale Seele und die rationale Seele einigermäßen eigenständige Vermögen, in denen sich jeweils die Wirkung von spezifischen, aber miteinander verbundenen Schaltungen im Gehirn einstellt, der präfrontale Kortex ist eine wichtige Schaltstelle, wo sich Emotion und Vernunft überschneiden.<sup>325</sup>

## 2. Daniel Goleman – Der Umgang mit Emotionen

### 2.1. Emotionale Intelligenz

Der Psychologe Daniel Goleman beschäftigt sich mit dem intelligenten Umgang mit Emotionen und stellt dazu einen Vergleich mit dem akademischen Intelligenzquotienten an, der für ihn kaum etwas mit dem Gefühlsleben zu tun. Er sagt, Menschen, die in der Schule bei akademischen Testergebnissen am besten abgeschlossen haben, unterscheiden sich im späteren Leben nicht von Kollegen mit schlechteren Ergebnissen. Weder waren sie Zufriedener mit ihrem Leben, noch waren sie in ihren freundschaftlichen, familiären oder romantischen Beziehungen glücklicher. Alleine mit akademischer Intelligenz ist man auf die Wechselfälle des Lebens nicht vorbereitet, daher ist Goleman der Überzeugung, dass je nachdem wie geschickt jemand sein Leben organisiert, hängt von der emotionalen Intelligenz ab, die für Goleman eine *Metafähigkeit* ist, von der es abhängt, wie wir unseren anderen Fähigkeiten, wie auch den reinen Intellekt, zu nutzen. „*Emotional geschickte*

---

<sup>324</sup> vgl. auch Libet, Mind Time

<sup>325</sup> vgl. Goleman, Emotionale Intelligenz, S.25, 26 und S.48

*Menschen werden auch im eigenen Leben zufrieden und erfolgreich sein und die inneren Einstellungen beherrschen.“ Wer keine gewisse Kontrolle über sein Gefühlsleben hat, „muss innere Kämpfe ausfechten, die seine Fähigkeit zu konzentrierter Arbeit und klarem Denken sabotieren“.*<sup>326</sup>

Auch Goleman meint, dass die unter den Kognitionsforschern dominierenden Modelle über die Informationsverarbeitung des menschlichen Geistes zu einseitig auf den Geist bezogen sind, da sie den Kraft der Gefühle, die dem „*Intellekt seine gewisse Würze geben*“, nicht berücksichtigen. Gefühle sind aber für die Informationsverarbeitung bedeutsam, sie bereichern das Denken.<sup>327</sup> Emotion und Kognition stehen auch für diesen Denker in einer permanenten Wechselwirkung, die bis zu einem gewissen Grad kontrolliert werden kann.

Bereits Peter Salovey definiert emotionale Intelligenz in fünf Bereiche, auf die Goleman in der Folge näher eingeht, wichtig ist es:<sup>328</sup>

1. *Die eigenen Emotionen kennen und wahrnehmen*, das ist die „*Grundlage der emotionalen Intelligenz*“. Hier geht es um die Selbstwahrnehmung, das Erkennen eines Gefühls, während es auftritt. Wer seine Gefühle kennt, der kann sich selber besser verstehen, erfasst sich klarer, was er denkt, kommt besser durch das Leben. „*Wer die eigenen Gefühle nicht zu erkennen vermag, ist ihnen ausgeliefert*“.
2. *Emotionen handhaben*, dass sie angemessen sind. Diese Fähigkeit baut sich auf der Selbstwahrnehmung auf. Wer die Fähigkeit hat, sich selbst zu beruhigen, „*erholt sich sehr viel rascher von Rückschlägen und Aufregungen*“. (=Selbstregulierung)
3. *Emotionen in die Tat umsetzen*, also sie in den „*Dienst eines Ziels zu stellen*“. Dies ist „*wesentlich für unsere Aufmerksamkeit, für Selbstmotivation, Könnerschaft sowie Kreativität*“. Impulse zu unterdrücken ist die Grundlage von Erfolg. Im Zustand des „*Fließens*“ macht man alles produktiver und effektiver.
4. *Empathie*, also „*zu wissen, was andere fühlen*“, ist die „*Grundlage der Menschenkenntnis*“ und ebenfalls auf die Selbstwahrnehmung aufgebaut. Es geht hier um Untersuchungen der Wurzel der Empathie, was geschieht sozial, wenn nicht zwischen den Emotionen unterschieden werden kann und warum aus Empathie Altruismus wird. Einfühlsame Menschen nehmen eher die „*versteckten sozialen Signale*“ wahr, die „*anzeigen, was der andere braucht oder wünscht*“.
5. *Umgang mit Beziehungen*. „*Die Kunst der Beziehungen besteht größtenteils aus der Kunst, mit den Emotionen der anderen umzugehen*.“ Hier geht es um soziale Kompetenz und Inkompetenz und Grundlage von Beliebtheit und Führung („*soziale Stars*“).

<sup>326</sup> vgl. Goleman, Bauchentscheidungen, S.53-57

<sup>327</sup> vgl. ebd., S.61-63

<sup>328</sup> folgende Auflistung vgl. ebd., S.65, 66

## 2.2. Das Erkennen und Wahrnehmen von Emotionen

### Bewusstsein und Unbewusstsein

Die Einsicht in seinen eigenen Erregungszustand macht deutlich, ob man in seinem Gefühl befangen ist, oder ob man Abstand dazu nimmt. Der Spruch des Delphischen Orakels, den auch Sokrates verwendet: *„Erkenne dich selbst“* spricht diesen Grundpfeiler der emotionalen Intelligenz an, sich der eigenen Gefühle in dem Augenblick in dem sie auftreten, bewusst zu werden. Goleman sagt: *„Auf den ersten Blick scheinen unsere Gefühle etwas Offenkundiges zu sein, aber wenn wir genauer überlegen, fällt uns ein, dass wir bisweilen gar nicht gemerkt haben, was wir wirklich empfanden, oder dass wir diese Gefühle erst nachträglich wahrnehmen.“*<sup>329</sup>

In der Psychologie wird das Wahrnehmen des Denkprozesses *„Metakognition“* und das Wahrnehmen der Emotionen *„Metastimmung“* genannt. Goleman bevorzugt für die Wahrnehmung der inneren Zustände einen Begriff aus der asiatischen Tradition, der auch in unserer westlichen Tradition bereits in der Antike bei den Stoikern aufgetreten ist: *„Achtsamkeit“* (*„mindfulness“*), ein selbstreflexives Wahrnehmen der Erfahrungen von Geist und Emotion. Freud nannte dieses Prinzip die *„neutral schwebende Aufmerksamkeit“*, Psychoanalytiker sagen heute *„beobachtendes Ich“* dazu. Goleman: *„Achtsamkeit ist ein Bewusstsein, das sich nicht von Emotionen fortreißen lässt, das auf Wahrgenommenes nicht überreagiert und es nicht noch verstärkt. Sie ist vielmehr eine neutrale Einstellung, die auch in turbulenten Situationen die Selbstreflexion bewahrt.“*<sup>330</sup>

Diese Achtsamkeit lässt uns aus einer auftretenden Emotion heraustreten und macht uns zu einem Beobachter der Emotion, die bis zu dem Zeitpunkt des Heraustretens eventuell noch nicht bewusst wahrgenommen wurde. Der Unterschied ist, dass man zum Beispiel entweder sehr wütend auf jemanden ist oder ob man den selbstreflexiven Gedanken hat, dass man Wut empfindet. Dieser Unterschied beruht auf einer geringfügigen Verschiebung der mentalen Aktivitäten, die wahrscheinlich darauf beruht, dass neokortikale Schaltungen die Emotion beobachten. Achtsamkeit bedeutet also, wie es der Psychologe John Mayer definiert: *„uns unserer Stimmung also auch zu unseren Gedanken über diese Stimmung bewusst zu sein“*<sup>331</sup>.

Bei der emotionalen Selbstwahrnehmung gibt es nicht nur die Möglichkeit auf den Zorn einzuwirken, sondern auch die Aussicht, den Versuch zu unternehmen, dass die unerwünschten Emotionen abgestreift werden. Bei Achtsamkeit nimmt man die eigene

---

<sup>329</sup> ebd., S.67

<sup>330</sup> ebd., S.68

<sup>331</sup> ebd., S.69

Stimmung wahr und kann mit den eigenen Gefühlen kultivierter umgehen. Diese Klarheit über die eigenen Emotionen kann andere Persönlichkeitsmerkmale unterstützen, wie dass die eigenen Grenzen bewusst sind, die seelische Gesundheit gegeben ist und dass der Mensch autonom ist. Dies ist meist verbunden mit einer positiven Lebenseinstellung, die hilft, bei schlechten Stimmungen sich nicht zu quälen, sondern schneller damit fertig zu werden. Menschen die schnell emotional überwältigt sind, erleben oft, dass sie ihren eigenen Emotionen als „*Sklassen ihrer Stimmungen*“ ausgeliefert sind. Diese Personen verhalten sich emotional sehr wankelmütig und haben heftige Stimmungswechsel, da sie nicht auf ihre Gefühle achten. Sie tun auch kaum etwas dagegen, schlechte Launen loszuwerden, da sie meinen, keine Macht auf ihr Gefühlsleben zu haben. Weiters gibt es noch die hinnehmenden Menschen, die über ihre Gefühle im Klaren sind, sich aber mit diesen abfinden und auch nicht ändern. Tendiert so ein Mensch danach, gute Stimmungen zu haben, dann ist er unverändert immer gut drauf. Tendiert so ein Mensch aber zu dunklen Stimmungen, ändert er diese nicht, auch wenn er darunter leidet. Goleman gibt hier ein Beispiel: Bei möglichen Notsituationen, wie Turbulenzen bei einem Flug mit dem Flugzeug, verhalten sich Menschen auf zwei Varianten, entweder sie achten sorgfältig auf jedes Detail und können durch die gespannte Situation ungewollt die Reaktion verstärken, Emotionen scheinen dadurch ebenfalls stärker zu sein, oder die Menschen versuchen sich abzulenken und minimieren das Erleben der eigenen Reaktionen oder gar die Stärke der Emotion selber.<sup>332</sup> Nicht jeder verwendet also die philosophische Prämisse, dass man schlechte Stimmungen überwinden sollte. Die Psychologin Diane Tice hat herausgefunden, dass ungefähr fünf Prozent der Menschen ihre Stimmungen unverändert lassen, da sie meinen, dies sei natürlich und soll einfach hingenommen werden. Es gibt aber auch Menschen, die sich absichtlich in unangenehme Stimmungen bringen, wie z.B. Ärzte, wenn sie unangenehme Neuigkeiten haben oder Schuldeneintreiber, die sich künstlich in Wut versetzen.<sup>333</sup>

Es gibt Menschen, die „*Alexithymie*“ (griech: *a* -Mangel, *lexis* -Wort, *thymos* -Gefühl) haben. Diese Menschen haben keine Worte für ihre Gefühle und bei ihnen „*scheinen sogar die Gefühle überhaupt zu fehlen*“, doch eigentlich ist es nur die Unfähigkeit, Gefühle ausdrücken zu können. Es fällt Alexithymikern schwer, „*zwischen den einzelnen Emotionen sowie zwischen Emotionen und körperlichen Empfindungen zu unterscheiden*“, es kommt vor, dass sie von einem „*flauen Gefühl im Magen, Herzklopfen, Schwitzen und Benommenheit berichten, aber nicht wissen, dass sie Angst empfinden*“. Goleman meint, Alexithymikern fehlt die „*grundlegende Fähigkeit der emotionalen Intelligenz, die Selbstwahrnehmung*“. Diese Personen klagen viel über ihre körperlichen Probleme, da sie

---

<sup>332</sup> vgl. ebd., S.69-71

<sup>333</sup> vgl. ebd., S.81

diese nicht als seelische Schmerzen einordnen können. Die Schaltungen des emotionalen Gehirns reagieren zwar mit Gefühlen, doch der Neokortex kann diese Gefühle nicht einordnen und auch nicht sprachlich ausdrücken.<sup>334</sup>

Menschen ohne Bewusstsein über ihre Gefühle finden sich in der Mannigfaltigkeit der persönlichen Entscheidungen kaum zurecht. Starke Gefühle können zwar das logische Denken beeinflussen, aber Gefühle helfen bei entscheidenden Lebensentscheidungen, wie die Wahl des Berufs, Partners, Lebensraums, usw. Diese Entscheidungen werden, so Goleman, mit Hilfe des „*Gefühls im Bauch*“, mit der Intuition gefällt, es sind dies limbische Impulse, die aus dem Bauch kommen. Damasio nennt dies das „*somatische Warnzeichen*“, welches die „*Aufmerksamkeit auf eine mögliche Gefahr lenkt*“, die mit einer bestimmten Handlungsweise verbunden ist und uns dazu veranlasst, von einer Entscheidung abzulassen. Goleman meint, die Fähigkeit zur psychologischen Introspektion hängt möglicherweise von den präfrontalen Schaltungen ab. Der emotionale Geist arbeitet mit „*der Sprache des Herzens*“, wie „*Metaphern, Gleichnissen, Dichtung, Liedern und Fabeln*“ und auch mit Träume und Mythen, die mit losen Assoziationen der Logik des emotionalen Geistes folgen. Menschen, die solche Botschaften geschickt formulieren, wie Romanautoren, Liederschreiber oder Psychotherapeuten, können der „*Weisheit des Unterbewusstseins*“ einen Ausdruck geben. Schon Freud stellte fest, dass ein Großteil unseres Gefühlslebens unterbewusst.<sup>335</sup>

Es gibt also zwei Ebenen der Gefühle, die bewusste und die unterbewusste. Wird eine Emotion bewusst, wird sie vom frontalen Kortex registriert. Emotionen, die sich unterhalb der Schwelle des Bewusstseins befinden, beeinflussen unsere Wahrnehmungen und Reaktionen genauso. Wird eine Reaktion bewusst, wie z.B. Gereiztheit oder Aggressivität, registriert dies der Kortex und kann die Dinge einer neuen Bewertung unterziehen und über das Gefühl hinweg gehen. „*Emotionale Selbstwahrnehmung ist [...] ein Grundelement der emotionalen Intelligenz, die Fähigkeit, eine schlechte Stimmung abzuschütteln.*“<sup>336</sup>

### 2.3. Emotionen handhaben

Der Umgang mit Emotionen: Wut, Angst und Sorge, Traurigkeit

Schon in der Antike war das Ziel eine Ausgeglichenheit der Gefühle zu erreichen. „*Jedes Gefühl hat seinen Wert und seine Bedeutung*“, jedoch entsteht bei zu sehr gedämpften Emotionen Langeweile und Distanz und zu überschwängliche Emotionen werden zu

---

<sup>334</sup> vgl. ebd., S.72-74

<sup>335</sup> vgl. ebd., S.76, 77

<sup>336</sup> ebd., S.78

extrem und können in einem Leiden enden. Gewünscht wird, wie Aristoteles beobachtete, eine angemessene Emotion. Emotionale Tiefen und Höhen sind ein wichtiger Bestandteil des Lebens, aber es muss ein Ausgleich vorhanden sein. Nicht die negativen Gefühle sollen vermieden werden, um zufrieden zu sein, sondern es geht darum, dass man den „*stürmischen Gefühlen nicht erlaubt, alle angenehmen Stimmungen zu verdrängen*“. Es geht um ein gesundes hin und her, auf und ab der positiven und negativen Gefühle. Der Umgang mit Emotionen ist eine Ganztagesbeschäftigung, vieles, was wir tun, „*zielt darauf ab, unsere Stimmung zu lenken*“, sei es das Lesen eines Romans oder das Schauen eines Filmes oder die sozialen Aktivitäten mit Freunden, stets versuchen wir, uns besser zu fühlen. Dabei ist es wichtig, uns selbst zu beruhigen, denn wir haben, nach dem Aufbau unseres Gehirns, kaum einen Einfluss darauf, wann und welche Emotion uns ergreift. Solange die Emotion im gesunden Verlauf passiert, ist Kummer, Sorge oder Ärger kein Problem, wir sind dabei zwar auf uns selber angewiesen, aber diese Emotionen vergehen wieder, wir brauchen nur Geduld dazu. Problematisch werden Gefühle nur, wenn sie in großer Intensität sind und länger als die angemessene Zeit dauern und sich zu krankhaften Extremformen entwickeln.<sup>337</sup>

Wut – ist von allen negativen Stimmungen die verführendste, da sie auf uns belebend wirkt. Zorn entspringt dem Kampf-Aspekt und sorgt für einen kurzfristigen Kräfteausstoß, der für eine energische Tat genutzt werden kann. Wut ist eine generalisierte adrenale und kortikale Erregung im Gehirn und kann durch Stress, ebenfalls eine adrenokortikale Erregung, verdrängt werden, aber die Wut wird dann oft in scheinbar unbegründeten Situationen wieder herausgelassen. Wenn man in eine Situation kommt, in der man Wut empfindet, kommt es auf die nachfolgenden Gedanken an, ob man weiterhin darüber empört ist und sich der Rache hingibt, oder ob man die Wut dämpft, wie z.B. mit Großmut („Der andere Autofahrer hat mich deshalb geschnitten, weil er eilig zum Arzt muss.“). Wenn wir wütend werden, weil wir von jemanden anderen scheinbar achtlos in Gefahr gebracht wurden, kann die Quelle unserer Wut im Mandelkern liegen. Kalkulierte Wut und kaltblütige Rache werden eher vom Neokortex angefeuert. Der aufschaukelnde Zorn ist eine Abfolge von Provokationen, die Reaktionen erregt und sich nur langsam beruhigt, jeder weitere zornige Gedanke ist ein weiterer Auslöser für die Wut, die dadurch immer heftiger wird und in Gewalt enden kann, das limbische System herrscht vor.<sup>338</sup>

Einige Ansichten meinen, Wut sollte gar nicht beherrscht werden und es soll heilsam auf uns wirken, wenn wir dieser Emotion freien Lauf lassen und uns so reinigen. Eine andere Ansicht sagt, dass Wut sich im Vorneherein unterbinden lässt. Goleman ist der Ansicht,

---

<sup>337</sup> vgl. ebd., S.79-82

<sup>338</sup> vgl. ebd., S.82-86

dass in der Kette der zornigen Gedanken die Möglichkeit liegt, aus der Wut auszusteigen. Es sollen die „*Überzeugungen untergraben werden, die dem Zorn überhaupt erst Nahrung geben*“. Der Psychologe Dolf Zillmann stellte fest, wir grübeln über den scheinbaren Ursprung unseres Zornes solange herum, bis wir immer mehr Gründe für das zornig werden finden, daher sollten wir versuchen, die Situation, die uns in Wut versetzt hat, eine positivere Deutung zu geben, um so den Zorn nicht zu schüren, sondern durch den Perspektivenwechsel zu löschen. „*Je früher man in den Zornzyklus eingreift, desto größer ist die Wirkung.*“ Es gibt auch die Möglichkeit, sich von der erregenden Situation zu entfernen und den Zorn abklingen zu lassen, indem man Zerstreuung sucht. Dabei sollt man natürlich nicht mehr den zornigen Gedanken nachhängen, Zerstreuung hilft nur, wenn man die Kette der zornigen Gedanken unterbricht.<sup>339</sup>

Dieses Prinzip des vorzeitigen Aussteigens soll auch bei den Gefühlen der Angst und Sorge helfen:

Angst und Sorge – kreisen oft in den Gedanken in einer endlosen Schleife von einer Sorge zur nächsten und wieder zurück. Unproblematisch ist dieses Verhalten, wenn durch die Besorgnis konsequent und konstruktiv über ein Problem nachgedacht wird und dadurch eine Lösung gefunden wird. Problematisch wird dieses Verhalten erst, wenn sich die Sorgen endlos im Kreis drehen und nie zu einer positiven Lösung führen. „*Die Sorgen scheinen aus dem nichts zu kommen, entziehen sich jeder Kontrolle, erzeugen einen beständigen Hintergrund von Angst, sind der Vernunft nicht mehr zugänglich.*“<sup>340</sup> Der Sorgende kann nicht mehr loslassen, es kann zu krankhafte Ausmaße kommen, wie Phobien, Obsessionen, Zwangshandlungen und Panikattacken. Die Besorgtheit „rennt Amok“.

Forscher haben herausgefunden, dass Angst in zwei Formen vorkommt: Die kognitive Form der Angst ist, wenn man sich sorgenvolle Gedanken macht und die körperliche Form weist die Symptome wie Schwitzen, Herzrasen oder Muskelspannungen auf. Schlaflosigkeit aus Sorgen hat ihren Grund in den sorgenvollen Gedanken und kann nur durch die Verlagerung der Aufmerksamkeit auf eine Ablenkung, wie beispielsweise auf eine Entspannungsübung, überwunden werden. Goleman schlägt im Fall der Angstbekämpfung wiederum die Achtsamkeit als frühzeitige Erkennungsmöglichkeit von beunruhigenden Episoden vor, die ein Ausbrechen aus dem Sorge-Angst-Zyklus bringen soll. Weiters reicht aber eine Entspannungsübung alleine nicht aus Herr über die Sorge zu werden, sondern man soll „*gegenüber den eigenen Annahmen eine kritische Haltung einnehmen*“ und sich fragen, ob das gefürchtete Ereignis tatsächlich so eintreten wird, wie

---

<sup>339</sup> vgl. ebd., S.83, 87-90

<sup>340</sup> ebd., S.90, 91

man sich es vorstellt oder ob es eventuell positive Möglichkeiten gibt, konstruktive Schritte einzuleiten. Goleman meint, dass vermutlich die „*Kombination von Achtsamkeit und gesunder Skepsis*“ bremsend auf die neuronale Schaltung, die der Angst zugrunde liegt, wirkt. Ebenfalls wirkt das gleichzeitige Entspannen den Angstsignalen entgegen.<sup>341</sup>

Traurigkeit ist die Stimmung, die am längsten andauern kann. Trauer, nach einem Verlust, „*fixiert unsere Aufmerksamkeit auf das Verlorene und schwächt unsere Energie für neuere Unternehmungen*“. Das Interesse an Ablenkungen und Vergnügen schrumpfen und wir ziehen uns zurück. Dieser Prozess ist sinnvoll, damit wir uns nach der Verarbeitungszeit wieder mit neuer Energie auf das Leben stürzen können. Doch Trauer kann, wenn sie nicht überwunden wird, in Depression enden. Dann ist das Leben wie gelähmt und keine Neuanfänge in Sicht. Ob eine depressive Stimmung vergeht, hängt von der Intensität des Grübelns ab, in dem man sich dann befindet. Auch hier befinden sich die Gedanken in einer Assoziationsspirale, die die schlechte Stimmung fördert und schwer durchbrochen werden kann, wenn man sich erst darin befindet. Wirksam ist auch hier, die Denkgewohnheiten zu ändern, man soll lernen, die Fragen über die man grübelt in Frage zu stellen, ihre Gültigkeit anzweifeln und sich an positivere Alternativen zu halten. Nach Goleman hilft auch positive Zerstreuung, wie Unterhaltung, Sport, Genüsse und Sinnesfreuden. Eine konstruktive Methode, die Stimmung zu heben, ist es auch einen kleinen Erfolg zu feiern wie Tice feststellt, z.B. das Erledigen einer lange aufgeschobenen Arbeit, oder das Selbstbild zu pflegen. Es hilft auch anderen in Not zu helfen oder Religiosität zu praktizieren. Menschen, die Emotionen verdrängen, wirken zwar äußerlich ruhig, können aber von einer physiologischen Unruhe erfüllt sein, von der sie selber nichts merken. Das ständige Ausblenden von Zorn oder Angst ist nicht ungewöhnlich, es ist eine Strategie unangenehme Situationen zu überleben, bisweilen ausgelöst durch einen posttraumatischen Stress.<sup>342</sup>

#### 2.4. Emotionen in die Tat umsetzen - Besorgtheit, Hoffnung, Fließen

Schüler lernen nichts, wenn sie ängstlich, verärgert oder deprimiert sind. Das liegt daran, dass man sich in solche Zustände verfangen kann und dann die gebotenen Informationen nicht mehr aufnimmt oder sich gar nicht mehr damit auseinandersetzt. Positive

---

<sup>341</sup> vgl. ebd., S.92-95

<sup>342</sup> vgl. ebd., S.96-104

Motivation, die Mobilisierung von Gefühlen der Begeisterung, des Eifers und der Zuversicht, lassen uns dagegen Großartiges vollbringen.<sup>343</sup>

Besorgtheit ist die Ursache für „*schädliche Auswirkungen der Angst auf geistige Leistungen jeder Art*“, man stellt sich mit übertriebenem Eifer auf eine vorweggenommene Gefährdung ein. Angst behindert auch akademische Leistungen. Es gibt zwei Arten von Studenten: die, bei denen die Angst die akademischen Leistungen zunichte macht und solche, die trotz, oder wegen des Stresses bessere Leistungen erzielen. Prüfungsangst kann der Grund sein, warum man besser motiviert ist, sich besser vorbereitet und daher bessere Noten erlangt. Doch je mehr besorgte Gedanken einem während der Prüfung durch den Kopf gehen, umso schlechter fällt das Ergebnis aus. Angst und Leistung gehen nahe beieinander, dabei ist, ganz aristotelisch, das Mittelmaß zu empfehlen: eine gewisse Nervosität treibt zu herausragenden Ergebnissen, zu wenig Angst führt zu Apathie oder zu geringer Motivation und zuviel Angst sabotiert alles Bemühen für Erfolg.<sup>344</sup>

Hoffnung ist für unser Leben ein wirkmächtiges Gefühl und „*bietet, wie moderne Forscher feststellen, mehr als nur ein bisschen Trost inmitten des Elends*“. Hoffnung verschafft Vorteile in schulischen, wie in beruflichen Tätigkeiten, sie ist, wie der Psychologe C.R. Snyder formuliert: „*die Überzeugung, dass man sowohl den Willen als auch die Möglichkeit hat, seine Ziele zu erreichen, worin sie auch bestehen mögen.*“<sup>345</sup>

Hoffnungsvolle Menschen können sich selbst motivieren und sind überzeugt, Wege zu finden, ihre Ziele zu erreichen, sie sind darin auch flexibler und haben weniger Depressionen. Der Optimismus ist mit der Hoffnung eng verbunden: auch hier sind Menschen davon überzeugt, dass sich trotz Rückschläge und Enttäuschungen alles zum Besten wenden wird, da Optimisten glauben, dass eine Niederlage beim nächsten Mal durch Perspektivenwechsel in Erfolg gewandelt werden kann. Pessimisten glauben, sie

---

<sup>343</sup> vgl. ebd., S.106, 107 - Der Psychologe Walter Michel fand heraus, dass Menschen, die schon mit vier Jahren Impulse durch eigene Ablenkung zurückhalten können, zeigen als Jugendliche größere soziale Kompetenz- Sie sind durchsetzungsfähig, selbstbewusst, werden mit Frustrationen besser fertig, haben weniger Stress, stellen sich Herausforderungen, ergreifen Initiative und stützen Projekte. Sie sind die besseren Schüler. Jugendliche, die als Vierjährige sich dem Begehren hingaben und nicht Selbstbeherrschung übten, schrecken eher vor sozialen Kontakten zurück, sind störrisch und unschlüssig, werden von Frustrationen leicht aus der Bahn geworfen, sind argwöhnisch, neigen zu Eifersucht und Neid und lassen sich leicht zu einem Streit provozieren. Diese Impulskontrolle wird mit dem Marshmallow-Test herausgefunden: das Kind bekommt folgende Alternative: entweder wartet es, bis der Erwachsene eine Besorgung erledigt hat und dann bekommt es zwei Bonbons, wenn es nicht so lange warten kann, dann bekommt es nur eines, aber das sofort. Dieser Test stellt eine große Herausforderung an ein vierjähriges Kind, es ist ein Kampf zwischen Impuls und Zurückhaltung. vgl. Goleman, S.109, 110

<sup>344</sup> vgl. ebd., S.112-114

<sup>345</sup> ebd., S.115

können nichts ändern. Der Psychologe Albert Banura meint, dass was die Menschen über ihre Fähigkeiten denken, wirkt sich stark auf diese Fähigkeit aus.<sup>346</sup>

Das Fließen ist ein Zustand, bei dem Menschen bei ihrer Lieblingsbeschäftigung, also bei Tätigkeit, die schon oft gemacht wurden und im Unterbewusstsein verankert sind, zu Höchstleistungen gelangen können. Goleman sagt: *„Sich auf das Fließen einlassen zu können, ist die höchste Form von emotionaler Intelligenz; Fließen ist das Äußerste, wenn es darum geht, die Emotion in den Dienst der Leistung und des Lernens zu stellen. Beim Fließen sind die Emotionen nicht bloß beherrscht und kanalisiert, sondern positiv, voller Spannung und auf die vorliegende Aufgabe gerichtet. Wer in der Langeweile der Depression oder der Erregung der Angst gefangen ist, ist vom Fließen ausgeschlossen.“*<sup>347</sup>

Das Kennzeichen dieser wunderbaren Erfahrung ist ein Gefühl von spontaner Freude in einem Zustand der ungeteilten Aufmerksamkeit wo Bewusstsein und Handeln nicht getrennt sind. Es ist ein Zustand der Selbstvergessenheit, wo Alltagsorgen, wie Gesundheit oder Rechnungen vergessen werden. Es kann aber viel Mühe kosten, sich in so einen Zustand der Ruhe und Konzentration zu versetzen, der erste Schritt erfordert am meisten Disziplin. Stellt sich die Konzentration aber ein, wird die Aufgabe mühelos. Auch scheinen sich die Menschen am besten auf etwas konzentrieren zu können, wenn man sie etwas stärker als gewöhnlich fordert. Die schwierigsten Aufgaben werden dabei mit minimaler Energie erledigt, das Gehirn beruhigt sich und seine neuronalen Aktivitäten, Erregung und Hemmung sind auf die Forderungen des Augenblicks gestellt.<sup>348</sup>

## 2.5. Soziale Emotionen – Empathie

Empathie – das „Einfühlen“ ist die Fähigkeit, das subjektive Erleben einer anderen Person wahrzunehmen. Die Grundlage für die Empathie ist ebenfalls die Selbstwahrnehmung, *„je offener wir für unsere eigenen Emotionen sind, desto besser können wir die Gefühle anderer deuten“*<sup>349</sup> und auf sie eingehen. Diese Fähigkeit kommt in vielen Lebensbereichen zum Einsatz, sei es in Berufen, wie Verkauf oder Management, sei es in den Liebesbeziehungen und der Kinderbetreuung oder auch im politischen Handeln.

Emotionen werden selten in Worte gefasst, so wie bei der rationalen Seele. Das Medium der Emotionen sind nonverbale Zeichen, diese machen 90% unserer Kommunikation aus, wie der Klang der Stimme, eine (unbewusste) Geste, Körperhaltung oder der

---

<sup>346</sup> vgl. ebd., S.116-119

<sup>347</sup> ebd., S.120

<sup>348</sup> vgl. ebd., S.119-122

<sup>349</sup> ebd., S.127

Gesichtsdruck. Für ein emotionales Miteinander ist es wichtig, diese nonverbalen Zeichen anderer Menschen zu erkennen und zu deuten. Menschen, die diese Zeichen lesen können, haben entscheidende Vorteile, sie sind emotional besser angepasst, extrovertiert, beliebt und sensibel. Die emotionale Wahrheit liegt oft nicht in dem *was* gesagt wird, sondern *wie* es gesagt wird, die subtilen nonverbalen Zeichen werden meistens unbewusst registriert und die Reaktion erfolgt automatisch. Auch die Fähigkeit der Empathie überhaupt wird ohne Worte erlernt.<sup>350</sup>

Die Anfänge der Empathie sehen einige Forscher bereits im Kleinkindalter, wenn Babys sich erregen, wenn sie andere Kinder weinen hören. Mit zweieinhalb erkennen die Kleinen, dass das Leid des anderen etwas anderes ist als ihr eigenes Leid und können ihn besser trösten. Zwischen Mutter und Kind passiert eine emotionale Abstimmung, das Kind erfährt, dass seine Emotionen mit Empathie aufgenommen werden. Das prägt für das weitere Leben, denn die Liebesvereinigung kommt dieser Mutter-Kind-Abstimmung im Erwachsenenleben am nächsten. Es ist die Erfahrung, den subjektiven Zustand des anderen, das gemeinsame Verlangen und die konformen Intentionen zu erspüren. Im Idealfall ist dies ein Akt wechselseitiger Einfühlung. Kommt es zu einer Fehl Abstimmung zwischen Eltern und Kind, reagiert das Kind mit Kummer und Bestürzung und es fordert bei stetem Anhalten dieser Situation hohen emotionalen Tribut vom Kind. Zeigt die Mutter keine Einfühlung, wird das Kind diese Emotionen meiden. Diese Störungen können glücklicherweise später im Leben (z.B. therapeutisch) korrigiert werden, es ist ein beständiger Prozess, der sich durch das Leben zieht. Emotionale Übereinstimmung ist für uns Menschen sehr wichtig, jeder will sich emotional verstanden fühlen.<sup>351</sup>

Empathie wird neurologisch im Mandelkern und seinen Verbindungen zum Assoziationsbereich der Sehrinde angesiedelt und wird als biologische Gegebenheit angesehen. Reagieren wir physiologisch genau wie unser Gegenüber, sind wir auf ihn abgestimmt und können sehr zutreffend in ihn einfühlen. Wird im emotionalen Gehirn eine starke Reaktion im Körper ausgelöst, wie eine Zornesaufwallung, dann ist Empathie kaum möglich, da diese eine „*gewisse Gelassenheit und Aufnahmefähigkeit*“ voraussetzt, da sonst die subtilen Signale des Empfindens nicht nachgeahmt werden können. Vielen, aber nicht allen Verbrechern fehlt in der Regel die Fähigkeit zur Empathie und daher ist es ihnen nicht möglich, das Leid ihrer Opfer nachzuempfinden.<sup>352</sup>

---

<sup>350</sup> vgl. ebd., S.128, 129

<sup>351</sup> vgl. ebd., S.129-134

<sup>352</sup> vgl. ebd., S.135-137 und S.139

## 2.6. Der Umgang mit Beziehungen

Die emotionale Fähigkeit, welche die Basis für die Menschenkenntnis darstellt, ist, die Gefühle eines anderen zu erkennen und dann in einer Weise zu handeln, die auf die Entwicklung der Gefühle einwirkt. Es gibt ein breites Repertoire an Taktiken, jemanden zu besänftigen, der sich aufregt. Man kann denjenigen direkt anflehen, oder einen Verbündeten suchen, oder ihn physisch trösten, oder hilfreich zupacken, oder ihn abzulenken, oder ihm drohen, oder direkt befehlen. Das gehört zum Wesen der Kunst, Beziehungen zu gestalten, also wie man mit den Emotionen der anderen handhabt.<sup>353</sup>

Zwischen den Kulturen bestehen große Unterschiede in der gesellschaftlichen Übereinkunft, welche Emotionen öffentlich gezeigt werden dürfen, Paul Ekman nennt diese gesellschaftlichen Emotionen „Vorzeigeregeln“. Von diesen Vorzeigeregeln gibt es unterschiedliche Grundformen, entweder das Vorzeigen von Emotionen wird verringert, wie zum Beispiel in Japan, oder man übertreibt was man empfindet, indem der emotionale Ausdruck gesteigert wird, oder ein Gefühl wird durch ein anderes ersetzt, wie in asiatischen Kulturen, dort ist Nein-sagen unhöflich und daher wird bejaht, auch wenn diese Zusagen falsch sind. Die Vorzeigeregeln werden sehr früh, teilweise durch Belehrung, gelernt. Das Vorzeigen von Emotionen hinterlässt sofort einen Eindruck bei der empfangenden Person. Ein Kind lernt beispielsweise die Regel: Verdecke deinen wahren Gefühle, wenn sie denjenigen, den du liebst verletzen, zeige lieber ein verlogenes, aber nicht kränkendes Gesicht. Diese Regeln setzen fest, wie unsere Gefühle auf andere wirken und wer sie befolgt, erzielt einen optimalen Eindruck, wer sich nicht daran hält, der richtet ein emotionales Chaos an.<sup>354</sup>

Emotionen sind ansteckend. Diese Ansteckung erfolgt auf sehr subtile Art und Weise, sie ist Bestandteil einer indirekten Kommunikation, die zwischenmenschlich bei jeder Begegnung stattfindet. Wir vermitteln Stimmungen und fangen die der anderen auf. Unsere Psyche ist auf Ökonomie aufgebaut, gewisse Begegnungen sind für uns giftig und andere stärkend, je nachdem wie jemand zu uns: „Vielen Dank“ sagt, können wir uns ignoriert und verärgert oder willkommen und geschätzt fühlen. Goleman: „*Wie ziehen Gefühle voneinander zu, als wären sie so etwas wie soziale Viren.*“<sup>355</sup> Wir schicken also emotionale Signale aus, wenn wir einem Mensch begegnen, die sich auf ihn auswirken. Je besser wir diese ausgesandten Signale kontrollieren können, desto größer ist unsere gesellschaftliche Gewandtheit und keine unserer Emotionen wird diese Begegnung aus der Bahn werfen.

---

<sup>353</sup> vgl. ebd., S.146, 147

<sup>354</sup> vgl. ebd., S.147, 148

<sup>355</sup> ebd., S.149

Wir fühlen uns wohl und sind gerne mit einem Menschen, der emotional geschickt agiert, zusammen und bezeichnen so jemanden als „beliebt“ und „charmant“. Wir imitieren unbewusst Emotionen, die sich in der Mimik des Gesichtsausdruckes, der Gebärden der Körpersprache, des Tonfalls der Stimme und anderer nonverbaler Anzeichen der Emotionen abspielen. Stimmungen von ausdrucksstarken Menschen übertragen sich auf passive Menschen und manche mit angeborener Sensibilität sind besonders empfänglich für die emotionale Ansteckung. Sind Menschen emotional übereingestimmt und passen die körperlichen Ausdrucksformen zusammen, dann hilft dies beim Senden und Empfangen von jeglichen Stimmungen. Ein hohes Maß an Synchronisation in einer Interaktion deutet darauf hin, dass die Beteiligten sich mögen. Gibt jemand in einer Interaktion den emotionalen Ton an, d.h. geht expressiver mit Emotionen um, deutet das auf Dominanz auf einer sehr persönlichen Ebene hin, da es bedeutet, den emotionalen Zustand des anderen zu steuern.<sup>356</sup>

Howard Gardner und Thomas Hatch definieren vier Fähigkeiten, die interpersonale Intelligenz ausmacht:<sup>357</sup>

- \* *Gruppen organisieren* zu können, d.h. die Tatkräfte einer größeren Anzahl von Menschen initiieren und koordinieren – die entscheidenden Fähigkeiten eines Anführers.
- \* *Lösungen abhandeln*, d.h. Konflikte verhindern und lösen – das Talent des Vermittlers.
- \* *Persönliche Verbindung*, d.h. Gefühle und Sorgen anderer zu erkennen und angemessen zu reagieren – die Fähigkeit der Empathie
- \* *Soziale Analyse*, d.h. in die Gefühle anderer Einsicht zu haben und Motive und Anliegen anderer zu entdecken.

Wichtig ist dabei, dass man sich selber treu bleibt und ein sicheres Gefühl für die eigenen Bedürfnisse hat, denn wenn man sich zwar chamäleonartig den sozialen Gegebenheiten anpasst, aber keine stabilen und befriedigenden Beziehungen eingehen kann, ist das ein unechter gesellschaftlicher Erfolg. Es ist daher bedeutend, manchmal bewusst eine Konfrontation herbeizuführen, um mit Selbstverleugnung aufzuhören.<sup>358</sup>

Ist jemand in gesellschaftlichen Umgangsformen nicht bewandert und kann nicht die stumme Sprache der Emotionen, bereitet das bei den Mitmenschen Unbehagen und ein Durcheinander. Will man sich einer Gruppe anschließen, ist es entscheidend, dass man auf das Bezugssystem der Gruppe eingeht und gut erspürt, was angebracht ist und was nicht. Ablehnung entsteht meist, wenn der Neuankömmling versucht, die Initiative zu ergreifen,

---

<sup>356</sup> vgl. ebd., S.149-153

<sup>357</sup> folgende Auflistung vgl. ebd., S.153, 154

<sup>358</sup> vgl. ebd., S.154 -156

die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich nicht bemüht, auf das Bezugssystem einzugehen. Das wird von der bestehenden Gruppe als ein Aufzwingen empfunden und es entsteht Ablehnung. Es ist ein Zeichen von interpersonaler Intelligenz, wenn der Neuankömmling zuerst die Gruppe beobachtet und sich dann an ein Gruppenmitglied hält und danach fragt, was der andere will und nicht seine eigene Sache durchzieht. Der Umgang mit einem wütenden Menschen ist der höchst Beweis sozialer Geschicklichkeit. Die wirksamste Strategie ist es, den Zornigen abzulenken, sich in seine Gefühle und seine Sichtweise hineinzusetzen und ihn dann auf etwas anders hinzulenken, dass ihn auf positive Gefühle einstimmt.<sup>359</sup>

### 3. Luc Ciompi – Gefühlslogik

#### 3.1. Die Wirkungen der Affekte

Ciompi verwendet für alle emotionalen Regungen den Oberbegriff Affekt, er beschäftigt sich mit den Wirkungen der Affekte, den Grund, warum wir Emotionen haben, sieht er, wie die anderen Naturwissenschaftler, als eine (über)lebensnotwendige Entwicklung der Evolution.

Ciompi teilt Affekte in zwei Gruppen, einerseits in die *allgemeinen* Wirkungen, die allen Affekten in gleicher Weise zugrunde liegen und in die *speziellen* Wirkungen, die je nach Affekt unterschiedlich sind. Die allgemeinen Wirkungen sind, dass Affekte „entscheidende Energielieferanten oder ‘Motoren’ und ‘Motivationen’ aller kognitiven Dynamik“<sup>360</sup> sind. Ohne die Energie der Gefühle gäbe es kein Wollen und Handeln, kein Überlegen und kein miteinander in Bezug setzen von kognitiven Elementen. Zu diesen Gefühlen zählen Angst, Wut und Freude. Angst und Wut können aber, wie auch Trauer und Depression eine bremsende Wirkung auf Verhalten und Denken aufweisen. Eine weitere allgemeine Wirkung der Gefühle ist, dass sie unseren „andauernden Fokus der Aufmerksamkeit bestimmen“.<sup>361</sup> Je nachdem in welcher Stimmung wir uns befinden, ist auch unser Alltag und unsere Umwelt von unserem subjektiv emotionalen Standpunkt aus „eingefärbt“, sind wir beispielsweise verärgert, so sehen wir nur Störendes und Hässliches, sind wir fröhlich, dann kann dieselbe Umwelt Schön und Erfreulich auf uns wirken. Wir konstruieren also mithilfe des Gefühls unsere Umwelt. Auch der Aufmerksamkeitsfokus von einem kognitiven Inhalt zum nächsten ist von den treibenden Gefühlen abhängig. Die Art und

---

<sup>359</sup> vgl. ebd., S. 157-162

<sup>360</sup> Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.95

<sup>361</sup> ebd., S.95

Weise wie die Wirklichkeit erfasst wird hängt von dieser gefühls-kognitiv bestimmten Logik ab. Gefühle „wirken wie Schleusen oder Pforten, die den Zugang zu unterschiedlichen Gedächtnisspeichern öffnen oder schließen.“<sup>362</sup> Unser Gedächtnis ist von der Intensität und der Art und Weise welche Gefühle beim Erleben vorherrschend waren, abhängig. In einem bestimmten Gefühlszustand, wie z.B. Zorn oder Freude werden bevorzugt die Erinnerungen abgerufen, welche ebenfalls in Zustand des Zornes oder der Freude entstanden sind. Ciompi sagt, unsere Gefühle bestimmen die Hierarchie unserer Denkinhalte. Kognitionen, die mit gleichen oder ähnlichen Gefühlen verbunden sind, werden im Gedächtnis bevorzugt miteinander verbunden, daher schaffen Gefühle „Kontinuität; sie wirken auf kognitive Elemente wie ein ‚Leim‘ oder ‚Bindegewebe‘.“<sup>363</sup> Gefühle filtern die enorme Fülle an Informationen, die auf unseren Denkapparat treffen und helfen so unsere geistige Gesundheit zu bewahren. Dass es die Funktion der Gefühle ist, unser Leben zu bewahren, wird auch in der Definition von den speziellen Wirkungen der Affekte klar: Das Interesse-, Intentions- oder Hungergefühl regt unsere Ausrichtung der Aufmerksamkeit an. Diese Gefühle dienen als elementare Energieaktivatoren und schaffen die Voraussetzung, dass wir unsere Umwelt wahrnehmen, sie erforschen und durch das Interesse können wir unseren Lebensraum differenzieren. Angstgefühle warnen uns vor Gefahr in der Umwelt und in Denk- und Verhaltensbereichen und sind damit sinnvoll für die Überlebensstrategien.<sup>364</sup> Wut und Aggression dienen zunächst zur Verteidigung des Lebensraumes in Konkurrenzsituationen. Es geht darum physische und psychische Grenzen zu setzen, diese zu bewahren und auch auszuweiten. Trauer ist ein psychologisches Lösemittel, ein schmerzhafter Prozess, der unnütz gebundene Energien frei macht für neue Aufgaben und Objekte. Freude und Liebe schaffen Bindungen mit belebten, unbelebten und geistigen Objekten, die wichtig für die sozialen Komponenten sind. Diese positiven Gefühle sind der Leim zwischen allen kognitiven Inhalten und schaffen Struktur und Kontinuität. Gefühle sind nach dieser Auffassung der Kleister der unser Sein und Tun zusammenhält.<sup>365</sup> Diese Denkweise lässt - einseitig - an den antiken Philosophen Empedokles denken, dieser sieht aber nur ein bestimmtes Gefühl, die Liebe als Bindeglied zwischen allem Seienden.

---

<sup>362</sup> ebd., S.97

<sup>363</sup> ebd., S.98

<sup>364</sup> Goleman hat diese Gefühl- und Verhaltensbereiche wie bereits bearbeitet (III/D/2.3. und 2.4.) genau ausformuliert und auch Möglichkeiten des Ausbrechens aus diesen Gefühlen dargestellt.

<sup>365</sup> vgl. Ciompi, Emotionale Grundlagen, S.94-103

### 3.2. Logik

Ciompi kommt schließlich zu dem Schluss, dass je nachdem in welcher Stimmung wir uns befinden, in unserem Denken verschiedene „Logiken“ entstehen, so bildet sich ein „Angstlogik“, „Wutlogik“, „Trauerlogik“ oder „Liebeslogik“ aus, es gibt aber auch viele Abwandlungen und Mischformen. Gefühle bestimmen uns auch in den Bereichen, wo kein Gefühl angenommen wurde, so auch bei formallogischen und mathematischen Operationen, denn auch stimmige Denkwege sind für uns lustvoll.<sup>366</sup>

Die Fühl-, Denk- und Verhaltensprogramme, die durch Affekte gekennzeichnet sind, bestehen ebenfalls aus *„mehreren affektspezifische übergeordnete neuronale Funktionssysteme mit integrierten emotionalen, kognitiven, senso-motorischen und hormonal-neurovegetativen Komponenten.“*<sup>367</sup> Es gibt auch nach der Auffassung von Ciompi kein einzelnes Zentrum im Gehirn von dem unser emotionsgeladenes Tun ausgeht, sondern das Gehirn arbeitet in vielen Bereichen zusammen, also könnten auch die verschiedenen „Logiken“ in verschiedenen Bereichen des Gehirns entstehen. Ein Beispiel für ein solches Zentrum ist das Belohnungssystem, von dem sich Teile den präfrontalen Kortex entlang der Hirnunterseite über den Hypothalamus und dem limbischen System bis zum Hirnstamm befinden. Ein weiteres affektspezifisches Funktionssystem ist das Furcht-Angst-System, dessen Zentrum sich scheinbar, wie LeDoux herausfand, im Mandelkern anzufinden ist und möglicherweise ist diese Schaltstelle und die damit verbundenen Reaktionssysteme mit aktiv, wenn wir uns in unserer „Angstlogik“ befinden. Andere Systeme, wie ein Neugier-Interesse-System, ein Wut-Ärger-System und eventuell auch ein Trauer-Depressionssystem sind noch nicht entsprechend erforscht worden.<sup>368</sup>

## 4. Gerd Gigerenzer – Emotionale Entscheidungen

### 4.1. Bauchgefühl und Intuition

Der Psychologe Gerd Gigerenzer beschäftigt sich mit den Gefühlen der Menschen als Entscheidungsfindung für das Leben. Gefühle bestimmen, nach seiner Definition, primär unser Verhalten und er setzt sich für eine größere Wertschätzung von Gefühlen geleiteten Bauchentscheidungen und Intuitionen ein. Er sagt, die übliche Meinung über Intelligenz

---

<sup>366</sup> vgl. ebd., S.104, 107

<sup>367</sup> ebd., S.56

<sup>368</sup> vgl. ebd., S.57

ist, dass sie sich bewusst und logisch in unserem Erkenntnisapparat vollzieht. Unser geistiges Leben passiert jedoch zum vorherrschenden Teil auf der unbewussten Ebene und entspringt „aus Prozessen, die mit (mathematisch-wissenschaftlicher) Logik nichts zu tun haben“ und die aus Bauchgefühlen und Intuitionen bestehen. Intelligenz verlässt sich auf das „Unbewusste, auf Faustregeln und auf evolvierte Fähigkeiten“.<sup>369</sup> Wir funktionieren dabei induktiv, da wir etwas, das wir einmal erleben, als allgemeingültig interpretieren.

Das Wesen von Bauchgefühlen kann generell auf zweifache Weise verstanden werden. Einerseits kann man annehmen, dass durch logische Grundsätze die Maximierung des erwarteten Nutzens erreicht werden kann, dann nimmt man an, dass Intelligenz wie eine Rechenmaschine funktioniert (mit Pro-Kontra). Andererseits kann man, wie Gigerenzer annehmen, dass Intelligenz auf Einfachheit beruht und die Fähigkeit des sich entwickelnden Gehirns ausnützt.<sup>370</sup> Es kommt vor, dass die „unbewussten Entscheidungen“, die wir treffen, „im Widerspruch zu unserem bewussten Denken stehen“, dabei überschneidet sich unser Denken mit der Intuition. Mit Experimenten wurde festgestellt, dass Menschen glücklicher sind, wenn sie keine Gründe für ihre Entscheidungen angeben müssen und die bewusste Vergegenwärtigung von Gründen, z.B. durch das Abwägen von Pro und Kontra, verursacht nicht immer die besten Ergebnisse. Der Sozialpsychologe Timothy Wilson fand heraus, dass Probanden, die nur wenige Sekunden Zeit haben, sich ein Poster auszusuchen, dieses Bild länger an der Wand hängen haben, als diejenigen, die lange über die Entscheidung nachdenken konnten. Die unbewussten Teile unserer Intelligenz entscheiden, ohne dass wir die Gründe dafür kennen, Entscheidungen können schon längst gefallen sein und erst anschließend bewusst werden.<sup>371</sup> Auch beurteilen Schüler bereits nach wenigen Sekunden sicher, ob ein Lehrer guten Unterricht hält und auf Speed-Partys, auf denen Singles jeweils nur sechs Minuten Zeit für das Kennenlernen haben, täuschen sich die Flirtpartner seltener.

Die Intuition wurde Jahrhunderte lang als geringwertige Eigenschaft im Gegensatz zur hoch bewerteten Vernunft gestellt, dabei wurden, seit Aristoteles, den Frauen Intuition und den Männern Vernunft zugesprochen. Dieses Vorurteil will Gigerenzer aufklären, denn es gibt, so Gigerenzer, „wenige Anhaltspunkte dafür, dass sich Männer und Frauen in ihren kognitiven Fähigkeiten sonderlich voneinander unterscheiden, abgesehen von Besonderheiten, die mit der Fortpflanzungsfunktion und den jeweiligen Kulturen zu tun haben“<sup>372</sup>. Durch die kulturellen Prägungen hält sich der Großteil der Frauen immer noch als intuitiv, die Männer aber viel weniger. Experimente haben ergeben, dass es zwar Unterschiede in der männlichen und weiblichen Intuition gibt, aber alle Menschen nach

<sup>369</sup> Gigerenzer, Bauchentscheidungen, S.11, 12

<sup>370</sup> vgl. ebd., S.26 - 28

<sup>371</sup> vgl. ebd., S.13, 14

<sup>372</sup> ebd. S.81

Intuitionen handeln. Wir verfügen alle, Frauen und Männer, „über den gleichen adaptiven Werkzeugkasten“, wie Gigerenzer den Funktionsapparat der menschlichen Intelligenz bezeichnet. Männer neigen, so Meyers-Levy, nach der Selektivitätsthese dazu, intuitive Urteile auf nur einem Grund zu stützen, Frauen orientieren sich eher an mehreren Gründe. Dieser Unterschied könnte gesellschaftlich sein, da Mädchen angeregt werden, Absichten der anderen zu berücksichtigen und Jungen sollen ichbezogen und zielstrebig an die Alltagsbewältigung herangehen. Auch die Werbung arbeitet mit diesen geschlechtlichen Unterschieden, wenn Männer die Zielgruppe sind, dann wird die Werbung mit einer einzigen starken Botschaft versehen, z.B. das Nicht-aufgeben der eigenen Prinzipien. Sind Frauen die Zielgruppe wird mit unbestimmten, visuellen Reizen und positiven Assoziationen gearbeitet, z.B. mit einem ansehnlichen Hintergrund und geschmackvoller Sinnlichkeit.<sup>373</sup>

Die Begriffe Bauchgefühl, Intuition und Ahnung können nach Gigerenzer synonym gebraucht werden. Diese sind Urteile, die 1. „*rasch im Bewusstsein auftauchen*“, 2. „*dessen tiefere Gründe nicht ganz bewusst sind und*“ 3. „*die so stark sind, dass wir danach handeln*“.<sup>374</sup>

Dabei wirft sich die Frage auf, wann können wir diesen Gefühlen vertrauen? Zunächst muss dabei angesehen werden, wie eine Intuition entsteht. Gigerenzer sagt, Intuition ist nicht nur ein Impuls, sondern sie hat ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten. Ihr Grundprinzip besteht aus zwei Elementen, 1. „*einfache Faustregeln, die sich*“ 2. „*evolvierte Fähigkeiten des Gehirns zunutze machen*“.<sup>375</sup>

#### 4.2. Evolvierte Fähigkeiten

Unser evolviertes Gehirn hat im Entscheidungsprozess eine wichtige Funktion, da es uns Fähigkeiten, wie Sprache, Vertrauen, Nachahmung und das Spüren von Liebe zur Verfügung stellt und uns so ermöglicht Kultur zu entwickeln. Diese kulturelle Entwicklung geht viel schneller vonstatten als die genetische Entwicklung. Das evolvierte Gehirn ermöglicht uns, „*Probleme auf unsere besondere Weise zu lösen*“.<sup>376</sup> So sagt Gigerenzer: „*Evolvierte Fähigkeiten*“, wie „*Sprache, Wiedererkennungsgedächtnis, Verfolgen von Objekten mit den Augen, Nachahmung und Emotionen wie Liebe, werden durch natürliche Selektion, kulturelle Ermittlung und andere Mechanismen erworben*“<sup>377</sup>. Gigerenzer

---

<sup>373</sup> vgl. ebd., S.80 - 83

<sup>374</sup> ebd., S.25

<sup>375</sup> ebd., S.26

<sup>376</sup> ebd., S.65

<sup>377</sup> ebd. S.69

verwendet den Begriff der evolvierten Fähigkeiten im allgemeinen Sinn, denn die Fähigkeiten des Gehirnes hängen immer von den Genen und der Lernumgebung ab. In der stammesgeschichtlichen Entwicklung entfalteten sich diese parallel zur Umwelt unserer Vorfahren und in der Umgebung, in der ein Kind aufwächst, werden sie individuell ausgeprägt. Wir können uns jedoch nicht allein auf die Nachahmung verlassen, denn sonst würde sich unser Verhalten von der Umwelt loslösen. Durch „flexible Faustregeln“ ist es uns möglich, „die Nachahmung gezielt einzusetzen“. Da die evolvierten Fähigkeiten von uns noch nicht verstanden sind, können auch keine Maschinen mit diesen Fähigkeiten versehen werden. Die künstliche Gesichter- und Spracherkennung reicht noch lange nicht an die menschlichen Fähigkeiten heran und Liebe, Hoffnung und Begehren können nach Gigerenzers Meinung nicht maschinell umgesetzt werden.<sup>378</sup>

### 4.3. Die Faustregel

Eine Faustregel ermöglicht rasches Handeln und unterscheidet sich von einer für und wider Schlussrechnung. Die unterbewusste Intelligenz arbeitet mit bestimmten Faustregeln, da so mit minimalen Informationen ein Problem zu lösen ist.

#### 4.3.1. Rekognitionsheuristik

Eine der Faustregeln, nach denen wir Menschen handeln, ist beispielsweise die Rekognitionsheuristik, die Wiedererkennungswahrheitsfindung, die z.B. von uns angewendet wird, wenn wir zwischen zwei relativ unbekanntem Dingen, das wählen, welches wir öfter gehört haben. Die Rekognitionsheuristik wird auch von Unternehmen für die Markenwerbung verwendet, denn Dingen, die wir schon kennen, schenken wir mehr vertrauen. Menschen folgen zwar oft ihrer Intuition: „*Ich kenne das nicht, deshalb mag ich es nicht.*“ Diese Abneigung gegen Neues kann aber durch ein konkurrierendes soziales Motiv übertrumpft werden: „*Wenn jemand anderer es hat, dann will ich es auch.*“ Trotzdem ist in einer Vielzahl von Fällen der Bauchentscheidungen „*sich an das zu halten, was man kennt*“ eine nützliche Richtlinie im Leben.<sup>379</sup>

Durch die Wiedererkennung können wir Unbekanntes von schon Erlebtem, also Altes von Neuem unterscheiden. Die Wiedererkennung und Erinnerung kann in drei Gedächtniszustände unterteilt werden: Entweder ich erkenne etwas oder jemanden, oder ich erinnere mich nur an etwas oder ein Gesicht, habe aber sonst keine Erinnerung dabei, oder ich erkenne Dinge, Situationen oder Gesichter, die mich auch an andere Dinge

---

<sup>378</sup> vgl. ebd., S.69 - 70

<sup>379</sup> vgl. ebd., S.16 und S.144

erinnern. Die Wiedererkennungsfähigkeit ist an die Struktur der Umwelt angepasst, wir Menschen haben *„eine außerordentliche Fähigkeit zum Wiedererkennen von Gesichtern, Stimmen und Bildern“*. Wir können neue und alte Geräusche, Geschmäcker, Gerüche und Tasterlebnisse gut voneinander unterscheiden. Wir Menschen gehören auch zu den wenigen Arten, wo *„nichtverwandte Individuen sich wechselseitig helfen, Güter tauschen, Verträge abschließen oder Organisationen bilden“*. Könnten wir uns keine Gesichter, Stimmen und Namen merken, dann wüssten wir nicht, wer uns fair behandelt hat und wer uns betrogen hat und soziale Verträge der Gegenseitigkeit könnten nicht eingehalten werden.<sup>380</sup>

Bei persönlichen Entscheidungen im Alltag verlassen wir uns beim Einkaufen auf die Markenwiedererkennung. Die Rekognitionsheuristik kann genaue Schlüsse ziehen, wenn es eine nennenswerte Korrelation zwischen der Wiedererkennung und dem, was man wissen will gibt. Wenn die Korrelation positiv ist und es nur zwei Alternativen gibt, dann heißt es: *„Wenn du ein Objekt wieder erkennst, das andere aber nicht, dann ziehe den Schluss, dass das wieder erkannte Objekt einen höheren Wert hat.“*<sup>381</sup> Ob die Korrelation positiv oder negativ ist, das lehrt die Erfahrung.

Gigerenzer sagt, der Zweck der Rekognitionsheuristik ist es nicht nur Objekte wieder zu erkennen, sondern Schlüsse über andere Zusammenhänge zu ziehen. Die Rekognitionsheuristik dient als Richtlinie für intuitive Urteile. Urteile, die ein einzelnes, eindeutiges Kriterium haben, sind Schlussfolgerungen, die richtig oder falsch sein können. Urteile, die keine einzelne, leicht zu beurteilenden Kriterien haben, nennt man persönliche Entscheidungen, diese sind eine Frage des Geschmacks. Viele Menschen haben klare Intuitionen davon, was gut und was schlecht für die Gesundheit ist. Wir handeln nach diesen Überzeugungen, die aber oft nur auf *„Gerüchte, Hörensagen und blindem Vertrauen“* gründen, die in der Menschengeschichte aber immer schon eine wirksame Richtlinie waren, da es eine schlechte Strategie ist, selbst heraus zu finden, welche Pflanzen giftig sind.<sup>382</sup>

Die effektive Anwendung der Rekognitionsheuristik hängt von dem Prozess der Wiedererkennung und von dem Prozess der Evaluation ab. Zuerst stellt sich die Frage: erkenne ich die Alternative wieder, bzw. kann ich die Regel anwenden. Die zweite Frage ist: Kann ich mich auf die Wiedererkennung verlassen, bzw. soll die Regel angewendet werden und dann schließlich wird die Situation bewertet. *„Dieser Evaluationsprozess ist nicht immer bewusst, Menschen „wissen“ intuitiv, wann ein Mangel an Wiedererkennung einen Mangel an Sicherheit bedeutet.“* Das zeigt das Beispiel mit den Pilzen: Viele

---

<sup>380</sup> vgl. ebd., S.117 - 121

<sup>381</sup> ebd., S.122, 123

<sup>382</sup> vgl. ebd., S.169, 170

Menschen, die im Wald auf unbekannte Pilze stoßen, sammeln und essen diese nicht. Wenn der gleiche Pilz in einem Restaurant am Teller liegt, dann essen wir ihn schon. Im Wald kann der Pilz giftig sein, im Restaurant ist das Unbekannte gewöhnlich gefahrlos.<sup>383</sup>

Die Rekognitionsheuristik ist flexibel und kann bewusst unterdrückt werden. Wie aber der Evaluationsprozess arbeitet, ist noch nicht erforscht, doch es gibt Hinweise. Für die Rekognitionsheuristik ist unser teilweises Nichtwissen nützlich, dazu später in Kapitel Adaptives Vergessen.<sup>384</sup>

#### 4.3.2. Blickheuristik

Will man einen Ball fangen, dann rechnen wir unbewusst keine Differenzialgleichungen aus, um ihn zu erwischen. Die Faustregel, nach der wir uns in diesem Fall richten, ist die Blickheuristik: Ein Objekt, das durch den dreidimensionalen Raum fliegt, wird mit den Augen fixiert und durch den konstanten Winkel zwischen eigener Bewegungsrichtung und dem Zielobjekt wird es gefasst (Bsp.: Baseball).<sup>385</sup>

Die Blickheuristik beim Fangen eines Balles zeigt, dass Menschen natürliche Möglichkeiten haben, die durch ausführlicheres Einüben zu Fähigkeiten werden. Menschen entwickeln schon früh ein intuitives Gefühl für das, was andere wollen, was sie verlangen und was sie von uns denken. Dabei wenden wir z.B. die Faustregel an, dass wenn jemand eine Alternative länger als andere anblickt, es wahrscheinlich ist, dass er diese haben will. Das Verfolgen von Objekten mit den Augen ist eine Voraussetzung für kreative Lösungen von sozialen Problemen. Die Blickverfolgung hilft Neuankömmlingen beim Einordnen des Sozialstatus in Gruppen, Konflikte können so vermieden werden. Auch Kinder lernen den Spracherwerb mit den Blicken der Erwachsenen, wird ein Begriff bezeichnet, sieht das Kind in die Richtung, in die der Erwachsene schaut. *„Mit rund zwei Jahren beginnen die Kinder die Blicke der anderen zu nutzen, um Vermutungen über deren Wünsche und Absichten anzustellen.“* Dabei werden nicht nur die Blickrichtungen verfolgt, sondern auch auf Körperhaltungen geachtet. Nur den Blick zu verfolgen reicht nicht aus, um auf die Absichten zu schließen, erst die Faustregel geht über die Information hinaus und bildet unsere Intuition.<sup>386</sup>

Die Beispiele der Rekognitionsheuristik und der Blickheuristik zeigen, dass es Situationen gibt, in der sich unsere unbewusste Intelligenz an gewisse Faustregeln hält und *„uns die Intuition durch das Leben steuert“*. Wir wissen mehr, als wir zu sagen wissen, denn auch

<sup>383</sup> vgl. ebd., S.140, 141

<sup>384</sup> vgl. III/D/4.4.2.

<sup>385</sup> vgl. Gigerenzer, Bauchentscheidungen., S.17 - 20

<sup>386</sup> vgl. ebd., S.55 und S.74, 75

Muttersprachler können sofort sagen, ob ein Satz grammatisch einwandfrei ist oder nicht, doch meist ohne die zugrunde liegenden grammatischen Prinzipien aussprechen zu können.<sup>387</sup>

#### 4.3.3. Der adaptive Werkzeugkasten

In der westlichen Philosophie besteht die Tradition, sich die Dinge mit Logik anzusehen und sich mit verwandten Denksystemen auseinanderzusetzen, daher besteht hoher Zweifel an der Zuverlässigkeit der Gefühle wie Bauchgefühle und Intuition, die unsere Entscheidungen mitbewirken. Gigerenzer ist der Meinung, dass menschliche Intelligenz als adaptiver Werkzeugkasten zu verstehen ist, der über genetisch, kulturell und individuell hervorgebrachte Faustregeln verfügt.

Der adaptive Werkzeugkasten von Gigerenzer hat drei Ebenen: a) *evolvierte Fähigkeiten* (auch die des Lernens), b) *Bausteine*, die diese Fähigkeiten nutzen und c) *Faustregeln*, die aus Bausteinen bestehen. Beispielsweise hat die Faustregel der Blickheuristik beim Fangen eines Balles drei Bausteine: 1. den Ball fixieren, 2. zu laufen beginnen und 3. die Laufgeschwindigkeit konstant zum Blickwinkel halten. Diese Bausteine sind in den evolvierten Fähigkeiten enthalten: 1. Objekte mit den Augen verfolgen, 2. beim Laufen das Gleichgewicht halten und 3. eine fein abgestimmte visuell-motorische Koordination. So kann das Problem des Ballfangens bewältigt werden.<sup>388</sup>

#### 4.3.4. Zusammenfassung

Bauchgefühle entstehen, nach Gigerenzer, da sich das Gehirn an bestimmte, einfache Faustregeln hält. Diese Regeln sind unbewusst, können aber bewusst werden und sie sind im evolvierten Gehirn und in der Umwelt festgelegt und können sehr erfolgreich sein.

- *Bauchgefühle* werden erlebt, tauchen rasch im Bewusstsein auf, doch wir verstehen nicht ganz warum, sie sind aber stark genug, dass wir nach ihnen handeln.
- *Faustregeln* helfen bei der Entstehung von Bauchgefühlen mit
- *Evolvierte Fähigkeiten* sind Grundprinzipien, auf denen die Faustregeln aufbauen.
- *Umweltstrukturen*, also der Kontext in dem die Faustregel angewandt wird, beeinflussen die gute oder schlechte Funktionsweise der Faustregeln.

Wenn eine der Faustregeln nicht funktioniert, dann wird rasch und unbewusst eine andere ausgewählt. Diese Evaluation zeigt, dass diese Regeln flexibel sind, es ist die „*Intelligenz*“

---

<sup>387</sup> ebd., S.24, 25

<sup>388</sup> ebd., S.71

des Unbewussten“. Bauchgefühle erscheinen recht simpel, doch im Hintergrund laufen für diese Entscheidungen des Körpers eine intelligente Struktur ab.<sup>389</sup>

#### 4.4. Intuitive Urteile

Auge und Gehirn schließen unbewusste Wetten ab. Das Auge funktioniert mit Photorezeptoren auf der Netzhaut, die ein Loch aufweist, durch die der Sehnerv austritt. An diesem Loch gibt es keine Rezeptoren, die keine Informationen an das Gehirn weiter leiten könnten. Doch stattdessen, dass wir an dieser Leerstelle blind sind, bemerken wir nichts, da unser Gehirn diese Stelle mit plausiblen Vermutungen ausfüllt, es „erfindet“ Dinge. Unser Gehirn stellt also Schlüsse über die Welt an, die uns helfen, Einzelheiten und Strukturen zu sehen.<sup>390</sup>

Gigerenzer glaubt, dass diese Wahrnehmungsvermutungen auf dem gleichen Prinzip gründen, wie unsere intuitiven Urteile. Er veranschaulicht dies mit einem Beispiel:<sup>391</sup>

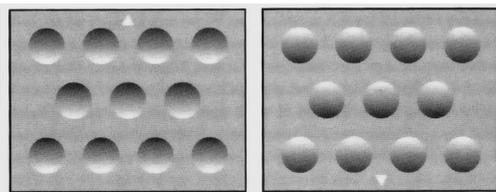


ABB.1

ABB.2

Die Kreise der linken Abbildung (ABB.1) erscheinen konkav, die der rechten (ABB.2) konvex. Warum ist das so? Das Auge hat nicht genügend Informationen, um ohne Zweifel festzustellen was da ist. Diese Ungewissheit beeinträchtigt nun aber das Gehirn nicht, es schließt, ausgehend von der bereits bekannten Umwelt, eine „Wette“ ab, was das für eine Struktur sein kann. In der dreidimensionalen Welt sind zwei Prämissen gegeben: 1. das Licht kommt von oben (stammesgeschichtlich die Sonne oder der Mond) und 2. es gibt nur eine Lichtquelle. Das Gehirn hält sich bei diesem Beispiel an die Faustregel: „*Befindet sich der Schatten im oberen Teil, sind die Punkte in die Oberfläche eingekerbt; befindet sich Schatten im unteren Teil, wölben sich die Punkte aus der Oberfläche heraus.*“<sup>392</sup> Diese Annahme ist generell jedoch nicht bewusst. Diese unbewussten Wahrnehmungsschlüsse sind für unser Gehirn so überzeugend, dass sie als Handlungsgrundlagen dienen. Sie sind nicht flexibel, da sie automatisch durch äußere Reize ausgelöst werden.

<sup>389</sup> vgl. ebd., S.57, 58

<sup>390</sup> ebd., S.49-52

<sup>391</sup> vgl. ebd., S.52-54, auch die Abbildung ABB.1 und ABB.2 ist aus Gigerenzer, Bauchentscheidungen S.52 entnommen.

<sup>392</sup> ebd., S.54

#### 4.4.1. Intuition versus Logik

Gute Intuitionen müssen nicht logisch sein. Ein psychologisches Experiment zeigt dies:

*„Linda ist einunddreißig Jahre alt, ledig, sehr intelligent und sagt offen ihre Meinung. Im Hauptfach hat sie Philosophie studiert. Als Studentin hat sie sich für Fragen der Gleichberechtigung und der sozialen Gerechtigkeit engagiert, außerdem hat sie an Demonstrationen gegen Atomkraftwerke teilgenommen. Welche der beiden folgenden Alternativen ist wahrscheinlicher?“*

- *Linda ist Bankangestellte.*
- *Linda ist Bankangestellte und in der Frauenbewegung aktiv.“<sup>393</sup>*

Nach den Gesetzen der Logik, den mathematischen Richtstrukturen, ist die zweite Antwort nicht wahrscheinlicher als die erste, denn eine Konjunktion zweier Ergebnisse kann nicht wahrscheinlicher sein als eines von ihnen alleine, bzw. *„eine Teilmenge kann nicht größer sein, als die Gesamtmenge“*. Die Intuition der meisten Menschen wählt aber die zweite Antwort, da die Beschreibung von Linda durchaus einen solchen subjektiven Schluss zulässt. Die Ursache für die Ungewissheit in dem Beispiel ist die Bedeutung der Wörter „wahrscheinlich“ sowie „und“. Wahrscheinlich kann mehrdeutig interpretiert werden und wird hier im sprachlichen Sinn verstanden und nicht im mathematischen. Bei der Schlussfolgerung wird unbewusst die Faustregel der Relevanzregel angewendet und das Wort wahrscheinlich wird im Sinn von plausibel ersetzt. Die menschliche Intuition ist sehr viel reichhaltiger und kann auch unter Unsicherheit mögliche Vermutungen anstellen. Daher geht es nicht darum, ob unsere Intuitionen den Gesetzen der Logik folgen, sondern welche Faustregeln Intuitionen erzeugen. In unserem Sprachverständnis kann „und“ eine zeitliche oder eine ursächliche Beziehung anzeigen. Doch woher erkennen wir das „und“ in einem Satz / Kontext? Bis heute ist es Sprachwissenschaftlern noch nicht gelungen, hinter die Faustregel dieser Intuition zu kommen. Informationen können dargestellt werden, ohne dass die bloße Logik berücksichtigt wird. Das zeigen die Formulierungen; *„Das Glas ist halb voll. Das Glas ist halb leer.“* Laut der logischen Norm dürften Entscheidungen nicht von den beiden Formulierungen beeinflusst werden, jedoch bezeichnen wir ein Glas, das gerade halb gefüllt wurde als halbvoll und eines, das halb geleert wird als halbleer. Die sprachliche Form gibt Zusatzinformationen zur Dynamik der Situation, die spontan verstanden wird. Wieder zeigt dies, dass *„Intuition vielschichtiger ist als die reine Logik“* und sie ist auch in der wirklichen Welt oft die bessere Richtlinie.<sup>394</sup>

---

<sup>393</sup> ebd., S.103

<sup>394</sup> vgl. ebd., S.103-110

Die wissenschaftlich-mathematische Logik ist das Ideal eines körperlosen Systems und dient als geeignete Messlatte zur Bewertung deduktiver Argumente. Diese logische Normen können Inhalt und Kultur nicht erkennen und berücksichtigen keine evolvierte Fähigkeiten und Umweltstrukturen. Häufig stellt sich ein Fehler vom logischen Standpunkt aus in der wirklichen Welt als intelligentes soziales Urteil heraus.<sup>395</sup> Die Idee der körperlosen Kognition kann sich nach Gigerenzer nicht halten, da sich die aufwühlenden Gefühle nicht simulieren lassen, die den Genius in vielen menschlichen Erzeugungen, z.B. in der Musik, ausmacht. Eine weitere „unlogische“ Eigenschaft der Menschen ist, sie sind so soziale Wesen und sie tendieren dazu, selbst in extremen Situationen, in der die andere Person unbekannt, die Begegnung anonym und mit Kosten verbunden ist, sich um das Wohl der anderen zu kümmern. Diese allgemeine Fähigkeit zum Altruismus haben andere Primaten nicht.<sup>396</sup>

Intelligenz und Umwelt stehen in einer permanenten Wechselwirkung. Man kann menschliches Verhalten nicht verstehen, wenn entweder nur die Kognition oder nur die Umwelt angeschaut werden. Trotzdem untersuchen einige Psychologen ausschließlich mentalistisch und erklären menschliches Verhalten durch Einstellungen, Präferenzen, Logik oder bildgebende Verfahren der Hirnforschung. Die Struktur der Umwelt hat aber ein hohes Maß an Ungewissheit inne, wir können die Zukunft kaum vorhersagen.<sup>397</sup>

#### 4.4.2. Adaptives Vergessen

Es gibt Gedächtnisforscher, wie auch Freud, die der Meinung sind, dass wenn man nicht vergisst, durch die Datenmengen von weniger relevanten Erfahrungen das Gehirn verlangsamt wird und die Fähigkeiten des Verstandes zu lernen, zu schlussfolgern und zu abstrahieren beeinträchtigt werden. Auch W. James war der Ansicht, dass durch dieses adaptive Vergessen von unangenehmen emotionalen Erinnerungen, die bei Abruf negative Emotionen auslösen, man kurzfristig psychologischen Nutzen ziehen kann, längerfristig gesehen kann aber die Verdrängung schmerzlich und schädlich sein. Daraus „*folgt nicht*“, so Gigerenzer, dass „*weniger Gedächtnis immer besser sei als ein vollkommenes Gedächtnis oder umgekehrt*“.<sup>398</sup> Wenn man eine neue motorische Fähigkeit lernt, wie z.B. eine Sportart, dann soll man sich Zeit nehmen, sich konzentrieren, die Aufmerksamkeit sammeln und sich durch nichts ablenken lassen. Ist eine motorische Fähigkeit aber bereits gut eingeübt, dann werden diese von den unbewussten Teilen des Gehirns ausgeführt, „*bewusstes Nachdenken*“ wirkt sich dann „*störend und nachteilig auf die Ausführung*“

---

<sup>395</sup> vgl. ebd., S.112, 113

<sup>396</sup> vgl. ebd., S.76 und S.79

<sup>397</sup> vgl. ebd., S.89

<sup>398</sup> ebd., S.32

einer Aufgabe aus. Die gelernten Prozesse laufen reibungsloser außerhalb des Bewusstseins ab. Man kann also das Denken lassen, wenn man geübt ist.<sup>399</sup>

#### 4.4.3. Die Vorteile des Vergessens: Take-the-Best

Rationale Thesen besagen, dass es, um zu einem Urteil zu gelangen, es notwendig sei, alle bedeutsamen Informationen zu sammeln, einzuschätzen und zusammenzurechnen. Eine komplexe Analyse zahlt sich jedoch nur aus, um die Vergangenheit zu erklären. Geht es um Entscheidungen, welche die Zukunft betreffen, dann stützen sich intuitive Urteile oft nur auf einen guten Grund, dieser ist häufig ökonomisch und oft auch außerordentlich zutreffend. Intuitive Urteile basieren auf dem Erinnerungsgedächtnis. Mit Erinnerung ist hier nicht die bloße Wiedererkennung gemeint, sondern ein Abrufen von Episoden, Fakten und Gründen (also Hinweisreize oder Signale, die zu einer Entscheidung helfen) aus dem Gedächtnis. Die Ergebnisse von Take-the-Best Studien zeigen, dass mit dieser Methode im Durchschnitt die besseren Resultate für Entscheidungen der weiteren Lebensführung erzielt werden, es hat sich besser bewährt, als komplexe mathematische Strategien.<sup>400</sup>

Bei der Take-the-Best-Strategie braucht man im Durchschnitt nur drei Gründe zu prüfen, bis man sich entscheidet, während komplexe Strategien, trotz oder wegen der viel größeren Anzahl an Bewertungsgrundlagen nicht so genaue Ergebnisse bringen. Die Take-the-Best-Strategie erklärt, wie aus einem einzigen Grund ein Bauchgefühl entsteht. Es gilt die Faustregel: „*In einer ungewissen Welt müssen gute Intuitionen Informationen außer Acht lassen.*“<sup>401</sup> Eine optimale Lösung für ein Problem heißt, es gibt keine bessere Lösung dafür. Warum verlässt sich die Intuition auf Faustregeln und nicht auf optimale Strategien? Die Lösung mit Optimierung zu finden bedeutet, dass es eine solche optimale Lösung auch gibt und es eine Strategie gibt, diese zu finden. Computer haben gezeigt, dass sie nicht die besten Lösungen für ein Problem entdecken können und die beste Strategie sich nicht finden lässt (Schachcomputer Deep Blue).<sup>402</sup>

Es gibt also Situationen, in denen weniger Informationen ein Vorteil darstellt. Gigerenzer stellt dazu eine Tabelle auf:<sup>403</sup>

- Es gibt ein *nützliches Maß an Unwissenheit*, das Bauchgefühl kann eine ansehnliche Menge an Wissen und Informationen übertreffen (Rekognitionsheuristik)

<sup>399</sup> vgl. ebd., S.42 - 45

<sup>400</sup> vgl. ebd., S.145, 162, 163

<sup>401</sup> ebd., S.92, 94

<sup>402</sup> vgl. ebd., S.96 - 98

<sup>403</sup> folgende Tabelle vgl. ebd., S.47 - 48

- Wir haben *unbewusste motorische Fähigkeiten*, die das Bauchgefühl bestimmen und die von zuviel Nachdenken beeinträchtigt werden können.
- Die *kognitiven Einschränkungen* des Vergessens in unserem Gehirn schützen davor, zu viel Information zu verarbeiten und gleichzeitig unterstützen diese unser intelligentes Verhalten.
- Das *Paradox der freien Wahl* zeigt, dass je mehr Optionen man hat, desto mehr Konflikte treten auf und umso schwieriger ist es, diese Optionen zu vergleichen.
- Es gibt die *Vorzüge der Einfachheit*, einfache Faustregeln, die in unserer ungewissen Welt ebenso gut oder besser vorhersagen als komplexe Regeln.
- *Informationskosten* sind ebenfalls wichtig, da zu intensive Informationsbeschaffung schaden kann, wie beispielsweise: zuviel Neugier zerstört das Vertrauen.

„Bauchgefühle entstehen aus Faustregeln, die einer komplexen Umwelt nur wenige Informationen entnehmen.“<sup>404</sup> Die meisten intuitiven Verhalten, wie Wahrnehmung oder Glauben, lassen sich anhand dieser einfachen Methoden darstellen. Sie unterstützen uns darin, Intelligenz anzuwenden, indem sie die verfügbare Informationen transzendieren.

#### 4.5. Weitere Faustregeln

Eine wichtige soziale Faustregel lautet: „*Tanze nicht aus der Reihe*.“<sup>405</sup> Dieser soziale Grundsatz basiert auf dem Bedürfnis der Zugehörigkeit und wer aus der Reihe tritt, der gerät in die Gefahr, damit auch aus der Gruppe zu treten. Das starke Bedürfnis in einer Gruppe zu bleiben kann sogar über moralische Imperative, wie „*Töte keine unschuldige Menschen*“ hinausgehen. Moralisch ist dieses Verhalten nicht entschuldbar, aber soziale Regeln können moralisch bedeutsame Handlungen begünstigen oder hemmen. Viele Menschen in einer sozialen bzw. staatlichen Gruppe halten sich an die Vorgaberegeln: „*Wenn es eine Vorgabe gibt, weiche nicht davon ab*.“<sup>406</sup> Menschen sind bestrebt danach, aktive Entscheidungen zu vermeiden, auch wenn es um Leben und Tod geht.

Die Nachahmung der Menschen, die unsere kulturelle Entwicklung stark vorantreibt, gründet sich ebenfalls auf Faustregeln: „*Tue das, was die Mehrheit deiner Bezugsgruppe tut*“ und: „*Tue das, was der Erfolgreiche tut*.“<sup>407</sup>

Gigerenzers These ist es, dass die Moral eine angeborene Fähigkeit ist, vergleichbar mit der Fähigkeit zur Sprache. „*Kinder sind genetisch dazu gerüstet, die lokalen moralischen*

---

<sup>404</sup> ebd., S.49

<sup>405</sup> ebd., S.193

<sup>406</sup> ebd., S.194, 197 Beispiel: Organspender; In den Ländern, wo Organspende eine generelle Verordnung ist, sind auch die meisten Menschen Organspender, nur wenige melden sich ab.

<sup>407</sup> ebd., S.231, 233

*Regeln zu erfassen, so wie sie von der Natur aus fähig sind, die Grammatik ihrer Muttersprache zu begreifen.*<sup>408</sup> In den unterschiedlichen Subkulturen liegen die Übergänge der moralischen Verschiedenheiten, wie man sich in bestimmten Situationen zu verhalten hat. Wir können in unserer Muttersprache einen grammatisch richtigen Satz von einem falschen unterscheiden und genauso unterliegen wir einer „moralischen Grammatik“, die meist unterbewusst abläuft. Die moralische Grammatik lässt sich, nach Gigerenzer, mit Faustregeln erklären, deren Regeln, im Unterschied zur Sprache, häufig im Widerspruch zueinander stehen. Die Regeln an sich sind nicht mit gut oder schlecht zu bewerten, aber sie kann in der falschen Situation angewandt werden.

Moralische Intuition lässt sich auf drei Prinzipien zusammenfassen:<sup>409</sup>

- *Wenig Bewusstsein*: so wie die Bauchgefühle tauchen moralische Intuitionen rasch im Bewusstsein auf, ist so stark, dass danach gehandelt wird, doch der eigentliche Beweggrund bleibt unbewusst
- *Wurzeln und Regeln*: Die Verbindung von einer von drei Wurzeln (Individuum, Familie oder Gesellschaft) und einem emotionalen Ziel ist der Grund für die Intuition. Diese kann durch Faustregeln beschrieben werden.<sup>410</sup>
- *Soziale Umwelt*: Moralisches Verhalten ist von der sozialen Umwelt abhängig. Moralische Katastrophen können verhindert werden, wenn man die bestimmenden Verhaltensregeln der Menschen kennt und weiß, von welchen Umwelten diese Regeln ausgehen.

Wird das Individuum als Wurzel für die Moral angenommen, dann können die Menschen tun und lassen was sie wollen, solange das Recht des Individuums gewahrt bleibt.

Das Phänomen der Intuition wird heutzutage als „*fragwürdige und unzuverlässige Richtschnur des Handelns belächelt*“. Für Gigerenzer sind Bauchgefühle aber „*weder unfehlbar noch töricht*“, da sie sich die evolvierten Fähigkeiten zunutze machen und auf Faustregeln beruhen, „*die uns ermöglichen, rasch und mit verblüffender Genauigkeit zu handeln*“.<sup>411</sup> Wir würden ohne unsere Intuition in unserem Leben nicht sehr viel zusammen- oder weiterbringen und können uns daher durch die von Gigerenzer dargelegten vielen guten Gründe, getrost auf unseren Bauch und seine Entscheidungen vertrauen.

---

<sup>408</sup> ebd., S.197

<sup>409</sup> folgendes vgl. ebd., S.198

<sup>410</sup> Eine Faustregel des Familieninstinkt ist: „*Kümmere dich um deine Sippe*“; eine Faustregel des Gemeinschaftsinstinktes ist: „*Identifiziere dich mit einer symbolischen Gruppe, kooperiere und verteidige die Mitglieder.*“ vgl. Gigerenzer, Bauchentscheidungen, S.222

<sup>411</sup> ebd. S.242

## C. Zusammenfassung Psychologie

Goleman, Ciompi und Gigerenzer beschäftigen sich als Psychologen mit den Emotionen im Handlungsvollzug. Goleman sieht den Umgang mit den Emotionen als notwendige Intelligenz für die positive Lebenstätigkeit im Gegensatz zur akademischen Intelligenz. Auch Gigerenzer thematisiert die Intelligenz der Emotionen, da er viele der von uns gemachten Entscheidungen als von unserer Intuition getroffen ansieht.

Goleman geht es um einen bewussteren Umgang mit den Emotionen und spricht diese Problematik direkt an, man soll seine Emotionen kennen und wahrnehmen, um sie in unserem menschlich-sozialen Gefüge handhaben zu können. Das Bewusstsein über die eigenen Emotionen erlangt man mit dem stoischen Prinzip der Achtsamkeit. Geht man mit seiner Stimmung achtsam um, dann kann man auch mit seinen Gefühlen kultivierter umgehen.

Gigerenzer arbeitet die unbewussten Handlungsimpulse heraus und analysiert wie unser Bauchgefühl und Intuition arbeitet und zeigt so indirekt die Möglichkeiten eines bewussteren Umgangs mit den Emotionen. Die Intuition bzw. Ahnung wurde in der Philosophiegeschichte meist als abwertende Handlungsimpulse angesehen, von Kant werden diese sogar als Hirngespinnste bezeichnet, da man nichts empfinden kann, dass noch nicht ist. Ahnungen können aber auch nach Kant „*Urteile aus dunklen Begriffen eines Kausalverhältnisses*“ sein, es ist möglich aus diesen Begriffe zu entwickeln. Mit dem Begriff des Unterbewusstseins konnte Kant noch nicht direkt umgehen, es sind bei ihm *dunkle Begriffe*. Die Differenzierung von Bewusstsein, Unterbewusstsein und Unbewusstsein hat erst Freud Anfang des 20. Jahrhunderts ausformuliert. Gigerenzer rehabilitiert die Intuition, in dem er ihre Bedeutung im Handlungsvollzug zeigt. Er legt die Intuition als einen Arbeitsprozess gewisser, durch die Evolution und Erfahrung entstandene Fähigkeiten und Mechanismen aus, die sich zu Faustregeln entwickeln und schnell und unbewusst unser Wahrnehmen, Denken und Fühlen beeinflussen. Gigerenzer führt uns dabei vor, wie stark wir von unserem Unterbewusstsein in Handlungsentscheidungen abhängig sind und zeigt auch die Problematik der wissenschaftlichen Logik im Gegensatz zur Intuition im alltäglichen Lebensvollzug auf. Für Gigerenzer ist wie für Damasio die Fähigkeit zu Moral angeboren.

Die Wissenschaft mit ihrer Logik ist aber nicht die einzige Logik in der wir denken können, das sieht auch Ciompi. Dieser beschäftigt sich mit den Wirkungen der Gefühle, die er Affekte nennt und kommt zu dem Schluss, dass wir uns je nach Stimmung, in einer bestimmten Gefühlslogik befinden.

Für die behandelten Naturwissenschaftler, die Neurologen und Psychologen, entstehen die Gefühle, genauso wie unser Denken, im Körper bzw. als Schaltzentrale im Gehirn in verschiedenen Systemen, und erscheinen dort als entsprechende neuronalen Korrelate. Die unterschiedlichen Hirnsysteme korrelieren durch innere und äußere Reizeinwirkung permanent im Lebensvollzug. Dass Gefühle für die positive Entwicklung des Lebens notwendig sind, darüber sind sich alle einig. Die jeweilige Wertschätzung zeigt sich Umgang mit dem Begriff.

## IV. Philosophie und Naturwissenschaft

### A. Philosophie versus Neurologie

#### 1. Einleitung

In der Philosophie wird die Herangehensweise der Neurowissenschaften zu bestimmten Problemen nicht akzeptiert und daher kritisiert. In der folgenden Auseinandersetzung geht es primär formuliert um mentale Prozesse des Bewusstseins und des Unterbewusstseins. Der Zusammenhang zu den Gefühlen ergibt sich in dieser Arbeit daraus, dass sich in diesen Bereichen nicht nur das Denken abspielt. Emotionalität und Rationalität sind zwei untrennbare Seiten desselben und daher sind diese Diskussionen auch für die Auseinandersetzung mit den Gefühlen aussagekräftig.

Im Buch „Hirn als Subjekt“ herausgegeben von Hans-Peter Krüger, in der ersten Diskussionsrunde zwischen den Neurowissenschaftlern Gerhard Roth (und Wolf Singer, der hier nicht zu Wort kommt) und den Philosophen Hans-Peter Krüger, geht es um die Geist-Gehirn Problematik. Das Leib-Seele-Problem wird in diesem Zusammenhang umbenannt, da für die Neurowissenschaftler nicht mehr um den gesamten Körper geht, sondern ausschließlich um das Gehirn als wichtige Schaltzentrale für alle Prozesse des Organismus Mensch. In dieser Diskussionsrunde werden der Unterschied zwischen der Ersten-Person-Perspektive und der Dritten-Person-Perspektive und deren scheinbare Unvereinbarkeit behandelt. Hirnforscher experimentieren in der Dritten-Person-Perspektive und schließen darauf beruhend auf die Phänomene der Ersten-Person-Perspektive. Diese Vorgehensweise der Neurowissenschaftler, hier repräsentiert durch Roth und in dieser Arbeit auch die Aussagen von Damasio, können die Philosophen teilweise nicht hinnehmen, wie uns die Antwort von Krüger zeigen wird.

Das Problem der Differenz von der Ersten-Person-Perspektive und der Dritten-Person-Perspektive ergibt sich eigentlich bereits aus der Sprache der Menschen. Die Sprache beinhaltet schon in ihrem Wesen einen natürlichen Dualismus. Man kann von seinem Gehirn nie in der ersten Person sprechen da man sich durch das sprachliche Ich immer schon in Gegenlage dazu bringt. In der Sprache kann nicht das Gehirn entscheiden, da es nicht die Erste-Person-Perspektive ist, der Ausdruck des Gehirns wird immer schon in die Dritte-Person-Perspektive verschoben. Man kann sagen „mein Gehirn...“ wodurch es aber den Charakter bekommt als sei es nur untergeordneter Befehlsempfänger des „virtuellen Akteurs“ Ich. Das Ich als virtueller Akteur des Gehirns ist nicht metaphysisch gemeint, sondern metaphorisch, also bildlich gesprochen. Der Akteur ist das Gehirn, das durch ein

virtuelles Sprachrohr, das Ich spricht – das ist als Metapher zu verstehen. Ich ist ein sprachlicher Begriff der nicht mit dem Gehirn gleichgesetzt werden kann.

Es gibt also generell einen Widerspruch der Neurowissenschaften mit ihren Experimenten, die in der Dritten-Person-Perspektive passieren und ihre philosophischen Erklärungen, die in die Erste-Person-Perspektive übergehen.

## 2. Gerhard Roth - Worüber dürfen die Hirnforscher reden - und in welcher Weise?

Roth stellt sich im Zusammenhang das Geist-Gehirn-Problem die Frage: Worüber dürfen die Hirnforscher überhaupt reden – und in welcher Weise? Er geht auf die Debatte zwischen Neurowissenschaften und Philosophie ein, die insofern in einen Konflikt stehen, da sich Teile der Neurowissenschaften und ihre experimentellen Grundlagen aus der Dritten-Person-Perspektive in Bereiche eindringen, die zu den Bestandteilen der Philosophie gehören, wie Erkenntnistheorie, Geist- und Bewusstseinsphilosophie und sich mit Moral, Ethik und Willensfreiheit befassen, also mit Phänomenen der Ersten-Person-Perspektive.

Roth führt zwei Punkte, der philosophischen Kritik an der Hirnforschung aus: Erstens, die Hirnforschung äußert sich zu Problemen, über die sie nichts aussagen kann oder darf, da es sich um eine unzulängliche Grenzüberschreitung von der Dritten-Person-Perspektive zur Ersten-Person-Perspektive handelt. Gemeint sind Ausführungen über das Wesen und die Funktion geistig-seelischer Zustände, welche die menschliche Persönlichkeit ausmachen – z.B. Gefühle, Wünsche, Vorstellungen, Willensakte, Ich-Zustände und auch religiöse Empfindungen.<sup>412</sup>

Es geht im Text speziell um die Willensfreiheit, Roth stellt die Frage: Dürfen Hirnforscher überhaupt über die Willensfreiheit reden? Philosophen und anderen Geisteswissenschaftler meinen, Hirnforscher dürfen sich grundsätzlich nicht zu Problemen der Willensfreiheit äußern, weil dies eine moralisch-ethische, philosophische, juristische und gesellschaftliche Frage sei. Dieser Standpunkt ist für Neurobiologen wie Roth unakzeptabel, da es ein fruchtloses Denk- und Sprachverbot ist und eine völlig überholte Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft darstellt. Hirnforscher machen schließlich Experimente über z.B. mentale Verursachung von Willenshandlungen und warum dürfen sie dann nicht, durch die Relevanz der Forschungsergebnisse, zum Problem Willensfreiheit etwas sagen?<sup>413</sup>

---

<sup>412</sup> vgl. Hirn als Subjekt, Roth, S.27

<sup>413</sup> vgl. ebd., S.32

Er bringt das Beispiel von Gewaltverbrechern: Er sagt, es ist erwiesen, dass Gehirne von Gewaltverbrechern auffällige anatomische Defizite v.a. im unteren Stirnhirn (orbitofrontaler Kortex), oder Störungen der Informationsträger im Hirn haben, wie z.B. Störungen des Transmitter- oder Hormonhaushalt.<sup>414</sup> Dieser Befund hat für Roth schwerwiegende Konsequenzen für das Bild des Menschen als freies und verantwortlich handelndes Individuum. Es entstehen bei so einer Aussage berechtigterweise Bedenken bei den Philosophen, wenn ein Schwerverbrecher nun sagen kann, „*nicht ich*, (also die Erste-Person-Perspektive) *sondern mein Gehirn war es* (also die Dritte-Person-Perspektive)“<sup>415</sup> Worauf der Richter natürlich antworten kann: „Mein Gehirn verurteilt sie“. Was Roth hier scheinbar nicht bedenkt ist, dass nach dieser Theorie nicht das nur das Strafgesetz erneuert werden muss, sondern es dürften dann aber auch – in gehabter Form – keine Nobelpreise mehr anerkannt werden, denn das wären ja auch nur Produkte des Gehirns.

Dies spricht bereits den zweiten Punkt, den Roth ausführt, an, bei dem die Philosophie und Neurowissenschaften im Konflikt stehen: Die Hirnforschung macht aus dem Gehirn das Subjekt geistiger und emotionaler Zustände, wenn sie sagen das Gehirn „bewertet“ oder „entscheidet“ oder „fühlt“. Dies ist aber für Philosophen ein Kategorienfehler, da „Bewerten“ und „Entscheiden“ und auch „Fühlen“ Funktionen des bewussten Ichs sind und nicht allein Tätigkeiten des Gehirns. Dabei wird der Unterschied Determiniertheit des Naturgeschehens aus Ursachen und Handeln des Menschen aus Gründen übersehen.<sup>416</sup>

Hier sieht man wieder das sprachliche Problem der angesprochenen wissenschaftlichen Disziplinen: Philosophen unterscheiden das Ich und das Gehirn, aus neurobiologischer Sicht ist das Ich und das Gehirn dasselbe, da aus dem Gehirn die Handlungssetzungen des Ichs kommen.

## 2.1. Das Gehirn-Geist-Problem: Willensfreiheit

Anhand der Willensfreiheit soll nun das Geist-Gehirn Problem erläutert werden. Was ist Willensfreiheit? Der starke Begriff von Willensfreiheit ist alltagspsychologisch und im Strafrecht verankert. Dabei gelten die Annahmen, dass der bewusste Wille unabhängig von kausal wirkenden Einflüssen bestimmt ist und dass Personen für ihre Handlungen verantwortlich sind, weil sie auch anders Handeln hätten können. Dabei ist anzumerken, dass Delikte aus Leidenschaft im Strafrecht anders behandelt werden als vorsätzliche Delikte.

---

<sup>414</sup> vgl. ebd., S.33

<sup>415</sup> ebd., S.31

<sup>416</sup> vgl. ebd., S.27

Was ist der Wille? Der Wille beinhaltet ein Begehren und einen Wunsch nach etwas und zeigt sich in Beschlüssen und geplanten Handeln. Im Willen sind Rationalität und Emotionalität vermischt: Ich weiß, wenn ich etwas will und ich habe gleichzeitig das Gefühl zu Wollen.

Roth sagt nun, man kann mit empirisch-experimentellen Mitteln unter Wahrung philosophischer Ansprüche untersuchen, ob eine Person willensfrei ist oder nicht – dabei geht es nicht um einen subjektiven Eindruck, sondern um das Verhältnis von bestimmten Hirnzuständen und bestimmten Handlungsweisen. Und natürlich ist bei diesen Experimenten festzustellen, ob das Verhältnis der Hirnzustände und der Handlungsweisen kausal ist, oder ob unerklärlichen Abweichungen auftreten. Man kann Personen mit unterbewussten Reizen, direkte Hirnreizung oder Hypnose dazu bringen, etwas Bestimmtes zu wollen, das als eigener Wille angesehen wird. Solche Experimente bestätigen für Roth, dass unbewusst ablaufende Prozesse der Großhirnrinde zu handlungsvorbereitenden Prozessen führen, die das Gefühl „*ich will das jetzt tun*“ hervorbringen und sie bestätigen, dass auf bestimmte kortikale Erregungsmuster immer bestimmte Bewegungen folgen.<sup>417</sup>

Der philosophische Einwand, dass Laborbedingungen anders als das wirkliche Leben sind, stimmt für Roth nicht, denn auch im Labor sind „relativ“ lebensnahe Bedingungen herstellbar.<sup>418</sup> Darauf geht er nicht näher ein.

Bei Experimenten wurde das Bereitschaftspotential eruiert, das ist ein elektrophysiologisches Phänomen, das im Vorfeld willkürlicher Bewegungen in bestimmten Arealen der Großhirnrinde (im supplementär-motorischen Kortex) auftritt und als Ausdruck von Aktivierungs- und Vorbereitungsprozessen interpretiert wird. Beim Experiment ließ man Probanden spontane Fingerbewegungen ausführen und zeichnete ein kontinuierliches Gleichstrom-EEG auf und es zeigte sich mehr als eine Sekunde vor Ausführung der Bewegung eine charakteristische Potentialwelle.<sup>419</sup> Roth nimmt an, dass ein bewusster Entschluss erst nach Aufbau des Bereitschaftspotenzials passiert und daher ist für ihn die philosophische Aussage: „*ich handle, weil ich es will*“, also die Sicht der Ersten-Person-Perspektive, nicht richtig. Neurobiologisch wird gesagt, dass der bewusste Willensakt nicht Verursacher der Handlung ist, da er schon vorher durch neuronale Prozesse kausal verursacht sei. Entweder der Willensakt ist völlig wirkungslos, oder der Willensakt dient als Auslöser für verschiedene Funktionen, wie z.B. im Zusammenhang der Selbstzuschreibung der Handlung. Die korrekte Formulierung für Roth lautet daher:

---

<sup>417</sup> vgl. ebd., S.32

<sup>418</sup> vgl. ebd., S.33

<sup>419</sup> vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Bereitschaftspotential>

„Nicht mein bewusster Willensakt, sondern mein Gehirn hat entschieden!“<sup>420</sup>, er sagt also, nicht die Erste-Person-Perspektive entscheidet, sondern die Dritte-Person-Perspektive.

Roth sagt also, der Vorgang einer Entscheidung ist objektiv nachprüfbar: im Gehirn treten Aktivitäten auf, bevor diese ins Bewusstsein kommen, dies ist für ihn ein Beweis, das es keine mentale Verursachung von Willensfreiheit gibt, und daher ist Willensfreiheit eine Illusion, obwohl das unangenehm klingt. Der Einwand dazu ist, diese Experimente zeigen eigentlich nur, dass es Aktivitäten im Gehirn gibt und nicht, welchen Inhalt diese bereits haben könnten. Es kommt bei der Bewusstwerdung zwar keine weitere Aktivität hinzu, es könnte ja sein, dass es gar nicht notwendig ist, da die benötigte Spannung für den Entschluss bereits aufgebaut / vorbereitet ist: ich habe vor etwas zu wollen – ich will das.

Wer entscheidet da, wenn nicht ich? Roth kommt zu dem Schluss: wenn aus der Dritten-Person-Perspektive die Entscheidung nicht das Ich (Erste-Person-Perspektive) macht, dann kann es nur das Gehirn sein (Dritte-Person-Perspektive), es ist kein weiterer Akteur in Sicht.<sup>421</sup>

Dieser Schluss ist formal-logisch konstruiert, er zeigt sehr schön das sprachliche Problem der Neurowissenschaften auf: ausgehend von der Dritten-Person-Perspektive kann man nicht in die Erste-Person-Perspektive wechseln, daher kann man nur über die Dritte-Person-Perspektive Aussagen machen.

Es stellt sich nun die Frage:

## 2.2. Sind Aussagen aus der Dritte-Person- und der Erste-Person-Perspektive unvereinbar?

Roth sagt, alle objektivierbaren Vorgänge (wie Entscheidungen treffen, Bewegungen ausführen) können sprachlich auf verursachende Hirnprozesse zurückgeführt werden, vorausgesetzt (und das ist, wie er selber zugibt, aber noch nicht bestätigt!) der Zusammenhang ist empirisch-experimentell erwiesen.<sup>422</sup>

Wenn es nicht um objektivierbare Tatbestände geht, sondern um phänomenale, intentionale oder volitionale Zustände, wie fühlen, glauben oder wollen – ist es nicht möglich aus der Dritten-Person-Perspektive festzustellen, ob jemand verliebt ist – man könnte aber nach typischen körperlichen Zuständen Ausschau halten. In der Hirnforschung kann es bereits nachgewiesen werden, dass es Unterschiede in den Gehirnströmen gibt, wenn jemand etwas weiß oder nur etwas zu wissen glaubt, oder wenn eine Bewegung bewusst oder reflexartig ausgeführt wird. Auch Schmerzempfinden ist ebenfalls bereits im Kortex

---

<sup>420</sup> Hirn als Subjekt, Roth, S.31

<sup>421</sup> vgl. ebd., S.33, 34

<sup>422</sup> vgl. ebd., S.33

nachweisbar, ob das Gefühl tatsächlich da ist oder nur simuliert wird. Aber, und das scheint mir ein wichtiger Punkt zu sein, die Forschung kann die kausalen Zusammenhänge noch nicht verlässlich aufzeigen. Neuronale Korrelate und Voraussetzungen der Seelenregungen sind nicht möglich anzugeben – es gibt immer eine Kluft zwischen Beschreibung der neuronalen Prozesse der Dritten-Person-Perspektive und unmittelbaren Erleben psychischer Zustände der Ersten-Person-Perspektive.<sup>423</sup>

Das Argument der Hirnforscher ist: Anstelle des subjektiven Zustandes, also der Ersten-Person-Perspektive, wird – im Sinne des radikalen reduktionistischen Materialismus – die sicheren neuronalen Hinweise, also die Dritte-Person-Perspektive für einen subjektiven Erlebniszustand genommen, da es nicht um soziokulturellen Bedingungen von Gefühlen geht, sondern um individuelle Erlebniszustände, die auf das engste mit physiologischen Vorgängen in unserem Körper und unserem Gehirn verbunden sind.

Roth meint, wenn eine bestimmte Konzentration an speziellen Hormonen und eine gewisser EEG-Bestandteil im Gehirn verlässlich als ein bestimmtes Gefühl vorausgesagt werden *könnte*, dann ist es zulässig zu sagen: „*Dieses Gefühl ist nichts anderes, als die Ausschüttung der und der Stoffe in den und den Teilen des Gehirns*“<sup>424</sup> (z.B. Cortisol und Testosteron im männlichen Gehirn + bestimmtes EEG des Gehirns = Verliebtsein). Der Einwand hier ist: braucht man zum „Verliebtsein“ nicht den ganzen Körper? Natürlich werden im Gehirn Impulse gesetzt, damit z.B. meine Nebenniere Adrenalin erzeugt - doch was wäre Verliebtsein ohne Herzklopfen oder Schmetterlinge im Bauch?

Roth sagt, der reduktionistische Ansatz ist gerechtfertigt, wenn ich alleine aus der Kenntnis der anatomisch-physiologischen Gehirnbedingungen ein bestimmtes Phänomen voraussagen bzw. in seinen wesentlichen Zügen erklären kann. Doch dies ausschließlich auf das Gehirn zu reduzieren, wie Roth das tut, erscheint mir persönlich als unbefriedigend – der gesamte Organismus befindet sich schließlich in einem Prozess – natürlich permanent in Wechselwirkung mit dem Gehirn.

Roth meint nun, dass das Verhalten des Menschen vollständig erklärbar *wäre*, wenn man den strukturellen und funktionalen Zustand des menschlichen Gehirns und der einwirkenden Sinnesreize zu einem bestimmten Zeitpunkt ausreichend kennt, man *bräuchte* dazu nur entsprechende mathematische Hilfsmittel, die es, wie er selber zugeben muss, aber nicht gibt. Man könnte dann, sagt er, wenn man diese Hilfsmittel hätte, sogar folgern, dass es irgendwelche „inneren Zustände“ geben muss, die von außen nicht erfassbar sind. Man könnte nichts darüber aussagen, wie sich diese inneren Zustände anfühlen. Philosophen behaupten, dies sei eine elementare Erklärungslücke, für Naturwissenschaftler ist das aber nicht so. Für die Hirnforscher ist es unwichtig, wie

---

<sup>423</sup> vgl. ebd., S.34

<sup>424</sup> ebd., S.35

jemand die Farbe „grün“ in der Ersten-Person-Perspektive empfindet, es geht ihm nur um die physiologischen Abläufe in den farbspezifischen Großhirnarealen und das entsprechende Verhalten der Person. Daher darf der Hirnforscher, laut Roth, sagen: *„Diese bestimmten neuronalen Abläufe in den speziellen Hirnzentren zeigen verlässlich an, dass die Versuchsperson grüne Gegenstände sieht.“* Unzulässig ist es für ihn aber zu sagen: *„Grün sehen ist nichts anderes als das Feuern bestimmter Neuronen“*, denn *„Grün sehen“* ist immer an ein subjektives Erleben gebunden.<sup>425</sup>

Anders ist dies für Roth bei Verhaltensweisen: Verhaltensweisen liegen in derselben Beobachtungs- und Beschreibungsebene wie Untersuchungen am Gehirn, also in der Dritten-Person-Perspektive. Nach Roth kann man völlig korrekt sagen: *„Das Gehirn hat eine Entscheidung getroffen“*, denn das ist für ihn eine beobachtbare Verhaltensweise. Wenn *„Willensfreiheit“* als ein beobachtbares Verhalten angesehen wird und nicht nur als Empfindungszustand, dann dürfen Hirnforscher sagen: *„Wenn Personen sich stets so verhalten, wie aufgrund bestimmter Hirnprozesse voraussagbar und erklärbar ist, dann gibt es keine Willensfreiheit.“*<sup>426</sup>

Roth geht von Wahrscheinlichkeiten aus und macht sie zu Postulaten, da er sagt – *wenn* sich Personen *stets* so verhalten, wie durch neuronalen Korrelate voraussagbar, dann *gibt* es keine Willensfreiheit - meine Frage ist: verhalten sich Menschen wirklich empirisch nachweisbar *stets* (also immer und fortwährend) so, wie es neuronal voraussagbar und erklärbar ist?

### 2.3. Zusammenfassung Roth

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Erkenntnisse der Hirnforschung zu einer Einschränkung des Lösungsraumes im Zusammenhang mit dem Geist-Gehirn-Problem führen. Als Neurobiologe kann man nach Roth problemlos formulieren: *„Wenn in den Hirnzentren die neuronalen Prozesse abgelaufen sind, dann entstehen zu einem angebbaren Zeitpunkt in meinem Gehirn ein bestimmter Erlebniszustand.“*<sup>427</sup> Roth geht davon aus, dass der Erlebniszustand von Gehirnprozessen vollständig bedingt ist, aber er meint, dass es nicht notwendig ist, die mentalistische Beschreibung eines Erlebniszustandes in die neurobiologische Beschreibung zu übersetzen und gibt sich damit mit einer fundamentalen Erklärungslücke zwischen neuronalen Geschehen und subjektiven Erleben zufrieden.

---

<sup>425</sup> vgl. ebd., S.35

<sup>426</sup> ebd., S.36

<sup>427</sup> ebd., S.31

Roth gutiert eine enge Zusammenarbeit zwischen Philosophen und Hirnforschern um das komplizierte Verhältnis zwischen mental-psychischen und neuronalen Prozessen widerspruchlos zu klären, also das Geist-Gehirn-Problem zu lösen. Neurowissenschaftler müssen bereit sein, dass es auch hinter neuronalen Prozessen noch Dinge zu klären gibt, damit es nicht zu Denk- und Sprachverbote kommt.

### 3. Hans-Peter Krüger - Das Hirn im Kontext exzentrischer Positionierungen

Die Freiheit hat in der Kulturtradition (Mensch als Subjekt) höchsten Stellenwert und gründet sich im Selbstbewusstsein der Ersten-Person-Perspektive durch vernünftige Gründe in der sprachlichen Interaktion. Das bewusste Erleben der Ersten-Person-Perspektive und die sprachliche Artikulation sind zusammen das Subjekt.<sup>428</sup>

Die Hirnforschung übt nun Kritik an der rational verstandenen Freiheit des Menschen, da sie den Menschen nicht vom Vernunftwesen aus ansieht, sondern vom Naturwesen aus. Das Selbstbewusstsein des Menschen ist geteilt in Bewusstsein und Unbewusstsein, die alle drei jeweils in bestimmten Arealen im Gehirn sitzen bzw. neuronale Korrelate haben. Die Hirnforschung meint, dass das Selbstbewusstsein ein soziokulturelles Konstrukt ist und daher als Illusion kritisierbar wird. Die Urteile der Hirnforschung beruhen auf den Korrelaten 1) der gemessenen Hirnaktivität und 2) das Beobachten des Verhaltens (+ Introspektion). Die Hirnforschung hat die selbstreferenzielle Funktionsweise des Gehirns empirisch-methodisch nachgewiesen d.h. einzelne Gehirne haben eine bestimmte Art und Weise einer selbstreferenziellen Systembildung. Das Gehirn ist unser zentral-organischer Organismus mit großer Abhängigkeit von Energie- und Stoffaustausch zwischen dem Organismus und der Umwelt. Die Hirnforschung sagt nicht, dass das Gehirn mechanisch interpretierbar ist, also mit einem Computer vergleichbar ist.<sup>429</sup>

Krüger meint, es gibt empirisch keinen Zweifel an der neurowissenschaftlichen Hypothese, dass neuronale Aktivitäten der Großhirnrinde struktural und funktional auf einer „Selbstbeschäftigung“ untereinander beruhen. Das Problem ist, dass die menschliche Verhaltensbildung noch nicht hinreichend begriffen ist. Der Einwand gegenüber den Hirnforschern ist, dass sie mit einem naturalistischen Fehlschluss arbeiten – die Hirnforschung überträgt das Subjekt ins Gehirn, sie sagt, das Gehirn ist das Subjekt. Die Neurowissenschaft meint auch, dass es im Hirn keine hierarchische und primär identitär operierende Funktionsweise gibt. Das steht im Gegensatz zu Kant oder Descartes, wo das

---

<sup>428</sup> Hirn als Subjekt, Krüger, 67

<sup>429</sup> vgl. ebd., S.68

Subjekt mit einer hierarchischen Unterscheidung konstruiert ist, Kant legt mehr Wert auf die Identität.<sup>430</sup>

### 3.1. Krüger zu Roth

Roth sagt, die Vernunft und der Versand sind eingebettet in die affektive und emotionale Natur des Menschen, also in seinem Verhalten und er sagt, das limbische System arbeitet weitgehend unbewusst. Diese unbewussten Zentren bilden sich zuerst und geben den Rahmen für die bewussten kortikalen Zentren, das sind die neuronalen Korrelate.<sup>431</sup> Auch Damasio ist dieser Ansicht.

Krüger meint, Roth verwendet dabei also das genetische Argument, dass es eine zeitliche, kausale Priorität der Entwicklungsphasen gibt und er nimmt das Argument, dass gleichzeitige Vorgänge ein kausales Primat enthalten. Er wechselt von Verhalten zu den neuronalen Korrelaten und macht dann einen, für die Hirnforschung typischen, Rückweg aus den Korrelaten in die Beobachtung des Verhaltens, da er sagt, dass Bewusstsein und Einsicht nur mit „Zustimmung“ des limbischen Systems in Handeln umgesetzt wird. Diese Zustimmung wird von Roth vorerst in Führungszeichen gesetzt, es ist nicht wörtlich gemeint. Dieses Nicht-wörtlich-meinen wandelt sich dann aber in weitere Folge in ein Postulat und wird zu: „*wie das Gehirn das Verhalten steuert*“. Dieses grammatikalische Subjekt ist zunächst etwas ganz anderes als bloße Instinkte, assoziativ erlernte Reflexe, nur Gene oder symbolisch erschlossene Triebe. Es sind dies gemessene Daten von neuronalen Aktivitäten und Strukturen von Zuschreibungen von Verhaltensprädikaten.

Krüger sagt nun, der Rückweg von den neuronalen Korrelaten in die Verhaltensklärung ist problematisch, da eine erfolgreiche Korrelation zwischen Daten aus zwei Phänomenreihen nicht besagt, dass das eine durch das andere ersetzt werden kann. Es sagt nur, es gibt Zusammenhänge zwischen den beiden (eben als nötige Relata der Reaktion). Die Markierung: neuronal – primär und Verhalten – sekundär ergibt sich aus der Interpretationsrichtung dieser Wechselbeziehung. Es ist eine Erklärung für die Relation zwischen *explanans* (wodurch man erklärt) und *explanandum* (was man erklärt). Bei der Anschauung von zwei Phänomenreihen und ihre Interpretation als Kausalerklärung, für die Rolle des Bewusstseins, macht Roth es zur Hypothese, dass an erster Stelle das „wodurch man erklärt“ – also die neuronalen Korrelate stehen und an zweiter Stelle das „was man erklärt“ – eben das Verhalten. Diese zwei Phänomene (neuronales Korrelat und Verhalten) stehen aber beide in Wechselwirkung.<sup>432</sup>

---

<sup>430</sup> vgl. ebd., S.69

<sup>431</sup> vgl. ebd., S.72

<sup>432</sup> vgl. ebd., S.73

Auch Damasio begeht diesen philosophischen Kategorienfehler, da er die Emotion (empirisch nachweisbar) und das Gefühl (nur subjektiv erfahrbar) zuerst trennt und der Emotion das genetische Argument zuspricht. Auch er wechselt von der Prioritätssetzung zu einer Korrelation.<sup>433</sup>

Krüger meint, durch den Unterschied zwischen der Wechselwirkung von Daten zweier Phänomenreihen auf der einen Seite und der Interpretation als Kausalerklärung auf der anderen Seite ergeben, sich zwei Leserichtungen für Roths die Hypothese der Rolle des Bewusstseins. Diese beiden Leserichtungen zeigen sehr schön das sprachliche Problem, in dem sich die Neurowissenschaften befinden:

Die *schwache Leserichtung* ist, dass die rationalen Entsprechungen beider Phänomenreihen funktional interpretiert werden. Das ist bei Roth, wenn er den nichtreduktionistischen Physikalismus vertritt, der ihm erlaubt, an der physikalischen Wechselwirkung zwischen den beiden Seiten festzuhalten. Das heißt, für die pragmatische Funktion des Bewusstseins in der Verhaltensänderung und in der Funktion der Korrelate von Bewusstsein im Gehirn, dass der Mensch ein Gewohnheitstier ist, der zunächst das aufmerksame Bewusstsein und darauf das diskursive Selbstbewusstsein nur dann verwendet, wenn die Situation ungewöhnlich ist und von den gewohnten Erwartungen abweicht. Im Gehirn passiert vorher sehr schnell und unbewusst die Klassifizierung, ob etwas bekannt oder neu, wichtig oder unwichtig ist. Wenn die Situation (Geschehnisse, Probleme) von Gehirn als wichtig und neu eingestuft wird, dann kommt sie ins Bewusstsein, wo sie zuerst Mühe bzw. das Gefühl von Arbeit bewirkt, bis die Leistung wiederholt und automatisiert ist, dann verschwindet das Bewusstsein wieder bzw. es bleibt nur ein begleitendes Bewusstsein übrig. Das deklarative explizite Bewusstsein ist demnach ein besonderes Werkzeug des Gehirns.<sup>434</sup>

In der *starken Leseart* wird das Gehirn und seine interne Strukturen (die räumlichen und zeitlichen neuronalen Aktivitäten) zum Subjekt der Verhaltenssteuerung, das Verhalten wird so zum Epiphänomen / Begleiterscheinung des Gehirns. Krüger sagt, hier begeht Roth einen Widerspruch, da aus der Praktik auf den Gegenstand vorprojiziert wird, er berücksichtigt dabei keine methodenabhängige Gegebenheitsweise.<sup>435</sup>

Daraus ergibt sich das Verstehensproblem der Erfahrungswissenschaftler, die selbst Verstehenspraktiken ausarbeiten, in denen sich die lösbaren Erklärungsaufgaben erst mit der Darstellung reproduzierbarer Resultate klar ausdifferenzieren.

---

<sup>433</sup> vgl. III/B/2.2. Beispiel Parkinsonpatientin

<sup>434</sup> vgl. Hirn als Subjekt, Krüger, S.73,74

<sup>435</sup> vgl. ebd., S.74

Die Schwierigkeit ergibt sich, wie bereits erwähnt, aus der Primatsetzung von sich gegenseitig bedingenden Daten aus zwei Phänomenreihen – Welcher Vorgang hat im Phasenverlauf Priorität?

Die Strukturbildung von Gehirnen mit interaktiven Verhalten ist bei der Geburt noch nicht fertig, es beginnt ein Prozess der Interaktion mit der Bezugsperson – Roth arbeitet die strukturbildenden Rückwirkungen des interaktiven Verhaltens auf neuronale Verbindungen von der frühen Entwicklungsphase bis zur Pubertät aus, er erklärt den für die Vernunft wichtigen Spracherwerb im 3.-5. Lebensjahr und die Ausreifung des präfrontalen Kortex im Alter von 7-11 Jahren, also unser abstrakt-logisches Denken, das „zur Vernunft kommen“ des jungen Menschen, wie Roth es nennt.<sup>436</sup> Auf die Rolle der Sprache in der Pubertät (hormonelle und erotische Entwicklung) und der Erwachsenen geht Roth nicht mehr ein, es bleiben wichtige Fragen offen.

Krüger sagt weiters, dass Roth in seiner Zusammenfassenden Subjekt-Kritik von der schwachen Leseart zur starken Leseart übergeht: Aus der eingeräumten Wechselwirkung wird eine deutliche Primatsetzung der neuronalen Korrelate. Er sagt, das selbstreflektierte Ich ist von der Sprache und damit von der Gesellschaft bestimmt, dadurch kann das Ich nicht der Steuermann sein, sondern das Ich ist ein virtueller Akteur in der von unserem Hirn konstruierten Welt, unserer Erlebniswelt. Wie ist das nun zu verstehen? Ist das Ich nun einen lebensnotwendige Fiktion oder kritikwürdige Illusion?<sup>437</sup>

Wenn, so wie Roth gezeigt hat, die primäre Seite in der Korrelation der sekundären Seite der Korrelation einen nur noch epiphänomenalen Status zuweist, also wenn die Hirnkorrelate, die in der Dritten-Person-Perspektive angesehen werden können, Geist und Subjekt, die Phänomene der Ersten-Person-Perspektive zu Epiphänomenen erklären, dann entfalten diese Korrelate eine gleichsam präformierende, also eine in der Entwicklung im Voraus festlegen Wirkung, die der Evolution nicht gerade förderlich wäre. Es kommt also, so Krüger, innerhalb dieses naturalistischen Fehlschlusses zum evolutionstheoretischen Selbstwiderspruch.<sup>438</sup>

Krüger: *“Wenn Evolution primär auf der Differenz (und nicht auf der Identität) von Variation und Selektion beruht, dann wird Evolution wahrscheinlicher, je „lockerer“ (variabler und selektierbarer) die strukturellen Kopplungen zwischen den verschiedenen selbstreferenziellen Funktionen sind. Die philosophische Frage an die Hirnforschung zielt unvermeidlich auf die Änderung der Erklärungsrelation zwischen dem explanans und dem explanandum.“*<sup>439</sup>

---

<sup>436</sup> vgl. ebd., S.75

<sup>437</sup> vgl. ebd., S.76

<sup>438</sup> vgl. ebd., S.88

<sup>439</sup> ebd., S.89

### 3.2. Subjekt und Geist

Krüger erklärt einen weiteren wichtiger Punkt: philosophisch werden Subjekt und Geist unterschieden. Das Subjekt ist das vernünftige Selbstbewusstsein, das von Individuen aktualisiert werden kann. Der Geist ist die Selbstreflexivität der Schriftsprache, die die Individuen und deren Generation aktual und geschichtlich übergreifen kann. Der Geist ist ohne das Subjekt nicht zugänglich und er ist empirisch fassbar in der geschichtlichen Eigendynamik soziokultureller Personenrollen, die einen bestimmten Habitus (für körperliche Bewegungen) und bestimmten Diskurs (der selbstreferenziellen Sprache) verbinden.

Roth schränkt den Geist auf „individuell erlebbare Zustände“ ein und lässt damit religiöse und sonstige überindividuellen geistige Zustände weg. Damit kommt er lediglich zum aktuellen Selbstbewusstsein und nicht zur Spezifik geistiger Phänomene, die andere Konzepte und Methoden und damit andere Empirien fordert. In der Geisteswissenschaft gibt es keine erfahrungswissenschaftlichen Erklärungen von dem Phänomen „Geist“, das heißt aber nicht, so wie Roth daraus schließt, dass es keine geistigen, soziokulturellen Phänomene gibt. Es ist ein Faktum, dass der Mensch ein Gebäude wie das World Trade Center errichten kann und es auch wieder zerstören kann. Andere Primaten schaffen so etwas nicht.<sup>440</sup>

---

<sup>440</sup> vgl. ebd., S.78

## B. Philosophie versus Psychologie

### 1. Rolf Kühn – Eine radikalphänomenologische Analyse von Gefühl und Affektivität

Rolf Kühn ist ein Philosoph mit phänomenologischer Lebensauffassung, der ebenfalls die Vorgehensweise der Naturwissenschaften, speziell der Psychologie nicht hinnehmen kann und diese dementsprechend kritisiert, aber auch die Phänomenologie selber erntet von ihm Kritik. Auch bei Kühn geht es unter anderem um die Problematik der Ersten-Person-Perspektive und der Dritten-Person-Perspektive.

Kühns Prämisse lautet: *„Jede besondere Affektion durch ein Seiendes in der Welt setzt eine ontologische Affektion absolut-phänomenologischer Natur als Grund voraus.“*<sup>440</sup> Reize, die von außen auf uns kommen und emotionale Reaktionen auslösen, können nicht der ursprüngliche Grund sein, warum wir Gefühle haben, diese kommen von unserem Selbst. Kühn setzt sich mit der *„material-phänomenologischen Natur des Lebens als Affektivität und Gefühl“* auseinander. Er bestimmt die Selbstaffektion als ein *„rein phänomenologisches Ursprungswesen des immanenten Lebens von Bewusstsein, Intentionalität, Transzendenz oder Dasein“*, das heißt jedes Gefühl affiziert sich zunächst ohne den zeitlichen oder äußeren Sinn selber.<sup>441</sup>

Er sagt, von der Affektivität können wir nie getrennt sein, sie ist unser Leben und sie ermöglicht überhaupt erst von vorneherein die Erfahrung und unser Erleben, das sich in der Ersten-Person-Perspektive vollzieht. Daher analysiert Kühn die Affektivität als Ursprungswirklichkeit allen Erscheinen-könnens und nicht die einzelnen Gefühle. Ein Gefühl kann zwar einzeln benannt werden, aber Gefühle können nicht beschrieben werden, da sie in letzter Instanz nur gefühlt werden können. Wenn zwei Personen das gleiche Gefühl haben, wie z.B. Liebe, dann impliziert das bei jeder Person ein Vorhandensein von Akt und Inhalt. Der Akt ist, ich liebe einen anderen, der Inhalt bezeichnet die Liebe in mir, diese ist nicht nachweisbar. Bei dem „sich selbst fühlen“, fühlt sich das Gefühl selbst. Gefühle sind immer mit dem Selbst, dem Ich, der Ersten-Person-Perspektive verbunden. Kühn kommt zu dem Schluss, dass das lebendige Selbstsein letztlich das Gefühl ist, denn das Gefühl geht *„jeder logischen und sonstigen reflexiven Subjekt voraus.“*<sup>442</sup> Reflexion ist ein Gegenüber im Bewusstsein, also ein Prozess, der in der Erfahrung weitergeht. Bewusstsein ist aber schon vorher begründet in der immer schon impliziten Passivität der

<sup>440</sup> Keintzel, *Bewegliche Ziele* S.53

<sup>441</sup> vgl. ebd., S.53-55

<sup>442</sup> ebd., S.56

Affektivität. Das Selbst und seine Erscheinung zeigen sich mit der Affektivität, dieses Sein als Selbsterscheinung gibt es „in seiner ursprünglichen Passivität als *passio*“. Gefühle kommen über uns, ohne dass wir einen scheinbaren Einfluss darauf haben. Das Sich-erfahren als Sich-ertragen ist stärker als die Freiheit, denn man kann nicht vor sich selber fliehen, nur weil sich etwas gerade so anfühlt, wie es sich anfühlt. Kühn kritisiert, dass die ontische Bestimmung der *passio* z.B. im Dualismus des Descartes phänomenologisch ungenügend bleibt.<sup>443</sup>

Kühn sagt, dass Überlegungen zu den Themen Entfremdung und Verdrängung müssen diese Prämisse der Passivität der Affekte implizieren. Schon Freud sagt in diesem Zusammenhang, dass die Affektregungen zwar unbewusst ausgelegt werden, die Affekte selber sind aber nie unbewusst, nur ihre Vorstellung wird verdrängt.

### 1.1. Gefühl und Leben

Die Passivität bestimmt das Gefühl als ein immer schon gegebenes „etwas“. Die Gefühle sind für Kühn die Gabe, „die sich weder selbst verweigert noch von uns verweigert werden kann.“<sup>444</sup> Gefühle begleiten uns in unserem Leben permanent, wir können uns von diesen Gefühlen niemals lösen oder diese beseitigen, nur der Tod befreit und von ihnen. Eindruck, Gefühl und Affekt sind für Kühn nur im und durch das Leben möglich. Das subjektive Ego kann seine Akte nur durch „der ihm passiv übereigneten Lebensaffektion“ vollziehen. Dieses ursprüngliche Leben existiert aber nicht ohne das Bewusstsein, wie es im Biologismus, Psychologismus oder Subjektivismus zum Teil vertreten wird.<sup>445</sup>

„Sein“ bedeutet radikalphänomenologisch „Leben“, doch damit sind keine einzelnen Existenzweisen gemeint, sondern es wird am Fundament der „dem Leben immanent gegebenen Selbstaffektion die innere Wesenstruktur all dessen aussagt, was überhaupt ‚ist‘ und ‚sein‘ kann, sofern es auf einem Erscheinen-können der Affektion als einer ‚Kraft‘ beruht“.<sup>446</sup> Das Leben als Gefühl und das Gefühl als Leben sind für Kühn daher „die sich-selbst-phänomenalisierende Urphänomenalität schlechthin.“ Das Sein ist nicht entfernt und rätselhaft, es ist nicht die Geworfenheit des Menschen als Dasein in einem Ereignis. Das Sein ist im Leben Wesen und Existenz zusammen. Das Phänomen der transzendentalen Affektivität ist ein Faktum, unser Leben ist geprägt von nie abreißen den Gefühlsfärbungen.<sup>447</sup>

---

<sup>443</sup> vgl. ebd., S.55, 56

<sup>444</sup> ebd., S.58

<sup>445</sup> vgl. ebd., S.58, 59

<sup>446</sup> ebd., S.59

<sup>447</sup> vgl. ebd., S.59

Objekte im außen lösen in uns Gefühle aus, diese ausgelösten Gefühle sind eigentlich „*die Wirklichkeit dieser verlebendigenden Akte selbst*“, denn die Akte bilden unsere Wirklichkeit. Die Affektivität beherrscht die „*existenzielle Bestimmung der verschiedenen Gefühlsfärbungen*.“ In jeder Gefühlsrealität ist ein Prozess, ein ursprüngliches „Werden“ beinhaltet, welches „*seine affektive Materie in der 'Substanz' des Wesens des Erscheinens als Selbsterscheinen schöpft*“ und daher das individuell-konkrete „Sich“ bildet. In jedem Selbst-sein eines Gefühls befindet sich als „*phänomenologische Wirklichkeit die eine Absolutheit des Lebens*“ und aus dieser ursprünglichen Lebendigkeit entsteht auch die Selbstständigkeit jedes Gefühls. Diese Autonomie lässt sich aber nicht theoretisch-ideell von außen bewerten und bemessen, denn es ist ein „*Sich-fühlen des Lebens*“, das lebendige Erleben des Gefühls. Die Selbstständigkeit des Gefühls ermöglicht aber nicht die Freiheit als Wahlmöglichkeit, sondern gegenteilig, die Selbstständigkeit des Gefühls ist die Ursprungspassivität des Seins.<sup>448</sup>

Die Gewissheit des Lebens beruht ebenfalls auf dem Gefühl, dieses befindet sich in einem ständigen Wandel der Gefühlsnuancen. Unsere Stimmungen und Gefühle ändern sich in der geschichtlichen Entwicklung des Menschen vom Sich-erleiden zum Sich-erfreuen, Unlust und Lust wechseln sich im Lebensprozess ab. Diese Gefühlsnuancen sind, so Kühn, die „*Wirklichkeit des Absoluten (Lebens) selbst*“, so wie dieses ist.

Wie vollzieht sich nach Kühn die Autonomie des Gefühls als absolute Affektivitätspassivität? Er sagt, das Sich-selbst-empfangen oder das Sich-selbst-ertragen ist die Selbstabhängigkeit. Diese Selbstabhängigkeit ist das reine Erfreuen des Gefühles an sich selbst, ohne Abhängigkeit von einem äußeren Sein. Die Gefühlsnuancen lassen sich aber nicht durch die Kausalerklärungen der Ereignisse beschreiben, da es nicht erklärt, wie z.B. „*ein an sich trauriges Ereignis Freude nicht ausschließt oder Verzweiflung ohne erkennbaren Grund auftreten kann*.“<sup>449</sup> Die innere Gesetzmäßigkeit der ständigen Gefühlmodalisierungen sagt daher aus, dass Lust und Unlust als Sich-erfreuen und Sich-erleiden dieselbe „*affektive Materie*“, dieselbe „*phänomenologische Substanz*“ einschließen, es ist dies der individuell-geschichtliche Wechsel von Leid / Freude und Freude / Leid, die eine nie „*abreißende Grundschwingung des absoluten Lebens*“ sind.

Kühn sagt: „*Das Leben will sich in allem selbst erfahren*.“ Im Schmerz erfährt sich das Leben sich selbst-erleidend und gleichzeitig erlebt es die Freude das Leben zu sein. Dies besagt, allein aus der Tatsache, dass es Leben gibt, entsteht das Lebensgeföhle der Freude. Der Wandel der Gefühle wird oft als chaotisch oder bedrückend hingestellt. Dieser Wandel beinhaltet aber die „*Selbstgewissheit des Lebens und sein 'Glück' sich empfinden zu*

---

<sup>448</sup> vgl. ebd., S.60

<sup>449</sup> ebd., S.61

*können*“. Um sich einen Schmerz vorzustellen, muss dieser Schmerz ursprünglich in der Wirklichkeit sein. Die Wirklichkeit befindet sich als Möglichkeit der Empfindungen im „affektiven Ursprung der Lebensimmanenz“. Der Schmerz wurzelt in der „*Sich-Selbstgegebenheit der Ursprungspassivität des Sich-erleidens*“.<sup>450</sup>

## 1.2. Kritik an der Psychologie

Die Wahrheit des Schmerzes ist es, schmerzhaft zu sein, wenn der Wahrheitsbegriff nicht nur empirisch angesehen wird. Wird der Schmerz auf die Objektivität der Welt reduziert und nur in der Dritten-Person-Perspektive angesehen, dann wäre er nur ein „*psychologisch subjektiver Zustand, der mit der äußeren Ordnung der Dinge in Verbindung stünde*“. Wenn der Schmerz schmerzt, dann präsentiert er das phänomenologische „*Wie*“ seiner Affektivität. Als „*Wie*“ hat der Schmerz immer teil an der Freude, die das Leben aus sich selber und seiner Existenz zieht. Die Freude ist kein spezielles Einzelgefühl, sondern gehört zur „*Struktur des transzendentalen Empfinden-könnens als solchem*“<sup>451</sup>. Freude ist im Schmerz anwesend, sie ist immer da, aber nicht immer greifbar.

Perzeptionen und Reflexionen setzten ebenfalls von vorneherein das Gefühl überhaupt als in der Welt seiend voraus. Doch das Gefühl wird „*im Bewusstseinleben 'fatalerweise' als ein Grenzmodus*“<sup>452</sup> erhoben. Obwohl die Gefühle die Hauptakteure des Lebens sind, werden sie im Bewusstseinsleben in den Hintergrund gestellt. Kühn meint, dass in dem beständigen Wechsel zwischen Unbewusstheit und Bewusstseinsinhalten in der abendländischen Philosophietradition das Phänomen Gefühl in seiner Realität „*kaum je anders als in seiner Ontologie geschauter Präsenz*“ gelten gelassen wird, also aus der Sicht der Dritten-Person-Perspektive und somit in ihrem Eigenwesen nicht korrekt behandelt wird. Kühn fordert auch eine „*andere Phänomenologie*“, die Sinnlichkeit und Affektivität angemessen behandelt und mit einbezieht. Kühn geht es nicht wie bei einem einseitigen Monismus der Phänomenbeschreibung um die Undurchdringlichkeit oder die „*Anklage der Dunkelheit*“ von Gefühlen, er geht auf die „*Aspekte von existentiell-praktischer Relevanz im Zusammenhang mit der transzendentalen Affektbestimmung*“<sup>453</sup> ein.

Wenn jede Gefühlsfärbung von sich selbst her auftritt und bestimmt, was sie von außen affiziert, weil die Form der Vorstellung selbst affektiv ist, dann stellt dies unser gewöhnliches Verhalten in Frage, die Existenz nach kontingenten Ereignissen auszurichten, damit diese Freude Lust brächten, weil letztere scheinbar nicht in uns selber zu finden ist. Die wechselnden Eindrücke und Empfindungen werden von uns individuell

<sup>450</sup> vgl. ebd., S.61

<sup>451</sup> ebd., S.62

<sup>452</sup> ebd., S.63

<sup>453</sup> ebd., S.63

und kulturell organisiert, um Bedürfnisse und Strebungen zu befriedigen. Das Gefühl ist von seinem lebensphänomenologischen Wesen her jedoch nicht kontingent und daher ist eine theoretische Entstehung und Beschreibung von Gefühlen eigentlich nicht möglich. Die verschiedenen Psychologien des Gefühls besagen, dass Emotionen und Gefühle sich in unserem Leben an die Dinge angleicht, um damit eine Homöostase, also die Erhaltung des physiologischen Gleichgewichts, zwischen unserem lebendigen Dasein und der Umwelt herzustellen. Dieser behauptete Anpassungscharakter der Gefühle modifiziert sich auf mannigfaltige Weise und belegt für Kühn scheinbar die *„zirkelhafte These von der affektiven Zufälligkeit“*. Sind Gefühle instabil, werden sie als Fixierung, Regression, Trauma oder als anderes psychologisches Konstrukt ausgelegt, dessen Leiden bzw. Pathologie reduziert werden soll. Die pathologische, also krankhafte Dauer eines Gefühls gründet jedoch in der Fortsetzung der vorangegangenen Funktionalität des Gefühls. Eine solche Gefühlspraktik, oder *„Thymuspraktik“*, wie Kühn es nennt, muss sich bewusst sein, dass eine Anpassungserklärung die Affektivität bereits genau voraussetzt. Eine Anpassung des erfahrbaren Außenbezugs gründet ontologisch *„im Wesen des Lebens als phänomenologische Immanenz“*, wie Kühn es versucht zu zeigen.

Das Verhältnis des Lebens zur Außenwelt, wie bei den Sinnen, ist also nicht eine durch äußere Erregung entstandene, bloß aufnehmende Reaktion, die durch das Angeregt-werden erscheint. Das Gefühl kann nicht darauf reduziert werden, denn die Affektivität ist vor allen existenten Erscheinungen das absolut-phänomenologische Leben mit allen sinnlich fassbaren Gefühlsmöglichkeiten. Dadurch wird *„das Verhältnis Leben und Sein als Geschichte einer individuell-subjektiven Bestimmung“* herausgebildet. Diese individuell-subjektive Bestimmung muss nicht mehr darauf zurückgeführt werden, *„was sich ohne uns bilden würde“*. Diese Geschichte ist keine bloße psychologische Spontanität, sie ist keine triebdynamische Realitätskonformität und sie ist auch keine biographische Existentialität. Die Geschichte des Individuums enthält das, *„was jede Erfahrung in ihrer ontologisch-phänomenologischen Struktur beinhaltet“*, das ist die Geschichtlichkeit des affektiven Lebens, die das Leben permanent innerlich Selbst modalisiert. Die *„affektive Historialität“* ist mit keinem Weltgegenstand vergleichbar. Sie ist die *„Struktur meiner Sinnlichkeit als je unverwechselbare Subjektivität“*. Das Wesen dieser Subjektivität ist nicht reflexiv in seiner Selbstheit, sondern sie fühlt, was gefühlt werden kann, in der Ersten-Person-Perspektive, Steine und Computer fühlen nicht. Kühn meint, wenn unser Fühlen ein Ereignis der äußeren Welt wäre, dann könnte man nur auf eine Weise fühlen und diese Gefühlsweise wäre alleine die wahre oder objektive Art zu fühlen und steht im Gegensatz zur individuellen Sinnlichkeit oder des subjektiven Selbst-sein. Die verallgemeinerte Art zu Fühlen bedeutet aber, dass wir eigentlich nicht fühlen würden, denn die Art und Weise wie die Phänomene in der Objektivität der Welt in der Dritten-Person-Perspektive behandelt

werden, schließt die ursprüngliche Affektion des In-sich-sein der Ersten-Person-Perspektive aus.<sup>454</sup> Kühn zitiert und übersetzt in diesem Zusammenhang ein antischolastisches Axiom, das für ihn lebensphänomenologisch adäquat ist: „*Subjectum est pati, recipere*“ – „*Allein die Subjektivität kennt das unvergleichliche Glück zu empfinden, so dass überall, wo Empfinden gegeben ist, auch Subjektivität gegeben ist, in der das Leben seine ihm eigentümliche 'Trunkenheit' kostet.*“<sup>455</sup>

### 1.3. Phänomenologie

Für Kühn ist die Phänomenologie des subjektiven Lebens noch nicht geschrieben worden. Philosophie ist für ihn naturgemäß das radikale Bedenken des Sich-phänomenalisierens der Dinge. Affektivität ist aber kein Phänomen im herkömmlichen Sinne und daher stehen wir erkenntnistheoretisch und ethisch vor der Frage der Ursprungsproblematik des Erscheinenkönnens. Durch diesen Sachverhalt wird das Gefühl zur „*affektiven Materie der Phänomenalisierung*“. Diese affektive Materie der Phänomenalisierung ist nicht undurchdringlich oder undurchsichtig und muss nicht von einer äußeren Materie und deren Erkenntnisvorgaben angesehen werden, sondern sie hält diese in ihrem „*lebendigen Griff*“ und gewinnt dadurch einen großen philosophischen und spirituellen ontologischen Wert. Das Gefühl ist das ursprüngliche „*Seinshervorbrechen*“, das ein gedachtes Nichts nicht zulässt. Das Gefühl lässt eine effektive Anwesenheit erscheinen, „*die als lebendiges 'Wie' und 'Was' in einer solchen Phänomenalisierung erscheint*“. Wenn das Erscheinen der Gefühle das Sein selber bildet, dann besitzen wir „*eine ratio als apodiktischen Grund, der alles be-gründet, was uns affiziert und sich manifestiert, ohne selbst deduzierbar oder hervorgebracht zu sein*“.<sup>456</sup> Das Glück des Lebens empfinden zu können, ist also nicht unbedacht oder eine lyrisch-verhüllte Umschreibung, sondern der „*Hinweis auf einen Logos, in dem 'Geist' und 'Affektivität' nicht mehr auseinander fallen, weil sich mit der Affektivität als Grund dieser selbst offenbart, das heißt, das 'Sagen' dieses affektiv-materialen Logos die Seinstruktur des offenbaren Erscheinens als Sich-offenbaren ist*“<sup>457</sup>. Denken und Fühlen gehören für Kühn also untrennbar zusammen. Der Grund, warum wir denken und sprechen, liegt für ihn in der Ausformulierung der Auskünfte unseres Seins, die unsere Affektivität als Leben uns übermittelt.

Kühn sagt, wir sind phänomenologisch aus der „*Einseitigkeit des Bewusstseins- 'Lichtes' enthoben*“, unser Leben muss nicht an die Umwelt angepasst werden. Das Unbewusste des triebhaften und vitalorganischen Leben erfolgt keineswegs einem „*Erklärungsmuster eines*

<sup>454</sup> vgl. ebd., S.63-65

<sup>455</sup> ebd., S.65

<sup>456</sup> ebd., S.66

<sup>457</sup> ebd., S.66

*blinden Mechanismus ohne wirkliche 'Ich'-Selbstgegebenheit*“, denn das Gefühl, dass die „*ausschließliche Triebfeder für unser Handeln*“ ist, ist zugleich Informationsträger, der über die Notwendigkeiten des Lebens bescheid weiß. Das Gefühl kennt keinen Irrtum, den Irrtum kennt nur die interpretiert Vorstellung.

Das Gefühl ist leben des Wirklichen, wenn die „*Affektivität die Selbstoffenbarung des Wirklichkeitsbezuges schlechthin ist*“. Gefühle sind immer unterschwellig in der Wirklichkeit anwesend. Kühn kritisiert, dass diese unhörbare Präsenz durch reflexive Vorurteile in den verschiedenen Gefühlsdeutungen verloren geht und somit auch die Kraft des Handeln verringern, da Gefühle immer eine Bündelung von Energie zur Anstrengung und Aktion bedeutet.

Kühn: „*Der traditionelle wie aktuelle Versuch, mittels des Denkens und der Wissenschaftstechnik dem Gefühl die 'Berührung' mit der Absolutheit des phänomenologischen Lebens zu nehmen, bedeutet daher nicht nur den Untergang der phänomenologischen Methode als solcher, sondern zugleich auch die tendenzielle Auslöschung jeder 'subjektiven Praxis', welche unsere Lebenswelt als Kulturwelt trägt.*“<sup>458</sup>

Für Kühn verwandelt sich die erkenntnistheoretische Sinnlichkeitsfrage in eine ästhetische und ethische Lebenssteigerung.

#### 1.4. Zusammenfassung Kühn

Kühn ist der Meinung, dass nicht nur die Psychologie oder andere Wissenschaften nicht adäquat an das Thema Gefühle herangehen, sondern auch die Phänomenologie müsste vom Grund auf neu geschrieben werden, da sie Sinnlichkeit und Affektivität zu gering in ihre Überlegungen mit einbezieht, denn für ihn sind die Gefühle die Ursprungswirklichkeit allen Erscheinen-könnens. Ein Gefühl kann nie, wie es oft dargestellt wird, als bloße Reaktion, durch das außen ausgelöst, reduziert werden, so wie es aus der Sicht der Dritten-Person-Perspektive der Fall ist, denn die Affektivität in uns Selbst ist *vor* allen existierenden Eindrücken das absolut-phänomenologische Leben mit allen sinnlich erfahrbaren Gefühlspotentialitäten. Die Struktur des inneren Selbst ist in eine Geschichtlichkeit des affektiven Lebens gebunden, welche das Selbst permanent innerlich modifiziert. Objektivität, der Dritten-Person-Perspektive kann nicht in der Subjektivität der Ersten-Person-Perspektive mit ihrem stetig wandelnden In-sich-sein angewendet werden. Gefühle sind unserer Leben, zu leben und er-leben bedeutet Gefühle zu haben. Gefühle sind von Anfang an mit bestimmend in unserem Leben, Kinder kommen als kleine Affektbündel zur Welt und lernen erst dann den Umgang mit den Worten und dem

---

<sup>458</sup> ebd., S.66,67

Denken. Gefühle sind schon immer da. Geist und Gefühl gehören für Kühn zusammen. Er beschreibt es so, dass in den von vorneherein gegeben Gefühlen auch der Geist implizit ist, dieser ist das Aussprechen der durch die Gefühle mitgeteilten Aufklärungen über das eigene Sein. Der Grund, warum wir für Kühn Denken (Worte haben), sind unsere Gefühle, denn diese sind das ursprüngliche Sein des Lebens und diese wollen sich mitteilen.

## Zusammenfassung der Arbeit

Die Auseinandersetzung mit dem Gefühl zeigt, dass Gefühl und Verstand sehr eng miteinander zusammenarbeiten, beide Phänomene sind Inhalte unseres Bewusstseins, diese Interaktion reicht aber weit bis ins Unterbewusstsein. Das Gefühl selber ist ausschließlich subjektiv erlebbar in seiner Aktion, die Reflexion über das Gefühl ist hingegen nur mit dem Verstand möglich und durch die emotionale Geschichte der Individuen erfassbar. Auf diese Art und Weise wissen wir, dass wir unterschiedliche Gefühle haben, die sich in der Zeitlichkeit abwechseln. In unserem Bewusstsein verschwimmen die Grenzen zwischen Emotionalität und Rationalität, viele Gefühle werden erst durch die Beschreibung des Verstandes klar.

Die Beschäftigung mit der Philosophiegeschichte zeigt, dass sich der Rahmen, in dem die Gefühle und der Verstand analysiert werden, im Leib-Seele-Problem abspielt. Die behandelten Philosophen Platon, Aristoteles, Descartes, Spinoza, Hume und Kant haben im Vergleich alle einen unterschiedlichen Zugang zur Welt und sehen das Leib-Seele-Problem auf verschiedenste Weise. Die Gefühle an sich in der Definition bleiben aber relativ gleichbedeutend, Gefühle sind Gefühle. Ausgenommen die Gefühlsmoralisten, zu denen Hume zu zählen ist, fordern die Philosophen der Geschichte die Herrschaft der Vernunft über die Gefühle, da es ihnen um die Kontrolle des philosophischen Lebens geht, es geht darum ein seelisches Gleichgewicht herzustellen.

Im 20. Jahrhundert stellten sich ausschließlich die Existentialisten der Thematik der Gefühle, in den Naturwissenschaften, wie dem Behaviorismus oder dem Funktionalismus wurden die Gefühle weitestgehend aus den Forschungen ausgeklammert, was zu großen Defiziten in der Analyse des Menschen führte. Erst in den 1960er Jahren kam mit neuen Psychotherapien das Interesse für Untersuchungen über das Gefühl wieder zurück und hat nun endlich einen berechtigten Platz in der wissenschaftlichen Arbeit. Auch das Leib-Seele-Problem hat erst Ende des 20. Jahrhundert den Weg in die Naturwissenschaften geschafft und ist in der Diskussion zwischen Neurologen und Philosophen zum Gehirn-Geist-Problem geworden.

Für die Neurologen sind Gefühle und Gedanken Aspekte unseres Gehirnes und sie beschäftigen sich mit unbewussten Reizanalysen und Gedächtnissystemen. Neurologen und Psychologen sehen in den Gefühlen die Überlebensgrundlage der evolviert handelnden Menschen, sie sind unsere Motivatoren zur Handlung. Bestimmte Gefühle sind uns angeboren und in den Genen verankert, aber einige Gefühle können auch als Produkte der Gesellschaft angesehen werden. Gefühle, darüber sind sich alle einig, sind für die positive Entwicklung des Lebens notwendig und ein entscheidender Gesichtspunkt für das Sozialverhalten. Die Psychologen versuchen dabei die bewusste und unbewusste

Intelligenz der Emotionen und ihre Beeinflussung unserer Entscheidungsfindung im Handlungsvollzug darzustellen, sie wollen den bewussteren Umgang mit Gefühlen fördern und vertreten damit die traditionell-philosophische Ansicht, dass der Verstand die Gefühle kontrollieren kann.

Die Kritik der Philosophie an den Naturwissenschaften zeigt die sprachliche Schwierigkeit, die Erste-Person-Perspektive des Erlebens von Gefühlen und die Dritte-Person-Perspektive des Erforschens von Gefühlen, auf einen gemeinsamen Konsens zu bringen.

Literaturverzeichnis

*Einleitung:*

Herkunftswörterbuch Duden, Etymologie der deutschen Sprache, Duden Bd.7, Verlag Bibliographisches Institut & FA Brockhaus AG, Mannheim 2001

DWDS - Das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20.Jahrhunderts, dwds.de Copyright © 2003 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Stand 06/2008 Wörterbuchartikel Gefühl: [http://www.dwds.de/?woerterbuch=1&corpus=1&kompakt=1&last\\_corpus=DWDS&qu=Gef%C3%BChl](http://www.dwds.de/?woerterbuch=1&corpus=1&kompakt=1&last_corpus=DWDS&qu=Gef%C3%BChl)

Wortschatz Universität Leipzig, wortschatz.uni-leipzig.de © 1998 - 2007 Deutscher Wortschatz

Ciampi, Luc; Die emotionalen Grundlagen des Denkens, Entwurf einer fraktalen Affektlogik, 3. Aufl., Sammlung Vandenhoeck, Göttingen 2005

LeDoux, Josef; Das Netz der Gefühle, Wie Emotionen entstehen, Deutscher Taschenbuch Verlag, 4. Aufl., München 2006

Roth, Gerhard; Fühlen, Denken, Handeln; Wie das Gehirn unser Verhalten steuert; Neue, vollständig überarbeitete Ausgabe, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2003

Batthyány, Alexander; Das personale Ich, Philosophische Grundlagen der Psychologie, Dissertation, Wien 2001

Eigene Vorlegungsunterlagen (Eig.VO-Unterlagen), VO Theorien des Geistes; Batthyány, Alexander; Wintersemester 05/06

Metzler-Philosophie-Lexikon (Metzler-Philo.Lex.), Begriffe und Definitionen; Hrsg. Peter Prechtel und Franz-Peter Burkard; 2.überarb. u. aktualisierte Aufl., Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart – Weimar 1999

Philosophisches Wörterbuch (Philo. WB), Hrsg. Walter Brugger, 14. neu bearb. Aufl., Herder Verlag, Freiburg im Breisgau , Wien [u.a.] 1976

Carnap, Rudolf; Der logische Aufbau der Welt, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1961

*Philosophiegeschichte:*

*Empedokles:*

G.S. Kirk, J.E. Raven, M. Schofield; Die vorsokratischen Philosophen, Einführung, Texte und Kommentare, Studienausgabe, Metzler 2001

J. Mansfeld; Die Vorsokratiker II; Reclam, Stuttgart 2003

*Platon:*

Platon, Sämtliche Werke, Rohwohlts Enzyklopädie, Hrsg. Burghard König, Reinbek bei Hamburg 1994; davon verwendet aus  
Band 1: Apologie und Gorgias  
Band 2: Symposion, Phaidon, Politeia und Phaidros

Band 3: Kratylos, Theaitetos und Philebos

Band 4: Timaios und Nomoi

Ricken, Frido; Philosophie der Antike, Kohlhammer Urban Taschenbücher, Grundkurs Philosophie Bd.6, 3.Aufl., Stuttgart 2000

Schäfer, Christian, Hrsg; Platon Lexikon, Begriffswörterbuch zu Platon und der platonischen Tradition; Artikel Seele von Wolfram Brinker, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2007

Hirschberger Johannes, Geschichte der Philosophie, Bd. I Altertum und Mittelalter, 12. Aufl., Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1980

<http://de.wikipedia.org/wiki/Platon>, Stand 09/2008

*Aristoteles:*

Aristoteles, Über die Seele (De an.), Philosophische Bibliothek Band 476, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1995

Aristoteles, Nikomachische Ethik (Nik. Eth.), Verlag Reclam Nr. 8586, Stuttgart 2006

Aristoteles, Rhetorik (Reth.), Uni-Taschenbücher 159, 5. unveränd. Aufl., Verlag Wilhelm Fink, München 1995

*Hellenistische Philosophie:*

Hadot, Pierre; Philosophie als Lebensform, Fischer Taschenbuch Verlag, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2005

Hossenfelder, Malte; Die Philosophie der Antike 3, Geschichte der Philosophie Bd. III, Hrsg. Wolfgang Röd, Verlag C.H. Beck, 2. Aufl., München 1995

Niehues-Pröbsting, Heinrich; Die antike Philosophie, Europäische Geschichte, Hrsg. Wolfgang Benz, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2004

Horn, Christoph; Antike Lebenskunst, Beck'sche Reihe 1271, Verlag C.H. Beck, München 1998

*René Descartes:*

Descartes, René; Meditationen über die Erste Philosophie (Medit.), Hrsg. u. übers. von Gerhart Schmidt, Verlag Reclam Nr. 2888, Stuttgart 2005

Descartes, René; Die Leidenschaften der Seele (Leid. d. Seele), Hrsg. u. übers. von Klaus Hammacher, Philosophische Bibliothek, Meiner Verlag, 1984

Descartes, René; Abhandlung über die Methode, richtig zu denken und Wahrheit in den Wissenschaften zu suchen (Methode); aus: zeno.org

Coreth, Emerich; Schöndorf, Harald; Grundkurs Philosophie, Band 8, Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts, Kohlhammer Urban, 3. Aufl., Stuttgart 2000, S. 57 - 63

*Baruch de Spinoza:*

Spinoza, Baruch; Die Ethik, Übers. Jakob Stern, Reclam Nr.851, Reclam Verlag, Stuttgart 1977

Liessmann, Konrad Paul; Die großen Philosophen und ihre Probleme, UTB 2247, WUV-Universitätsverlag, Wien 2001

Damasio, Antonio R.; Der Spinoza-Effekt, Übers. Hainer Kober, List Taschenbuch, Berlin 2005

*David Hume:*

Hume, David; Ein Traktat über die menschliche Natur, Buch I: Über den Verstand, Buch II: Über die Affekte; Philosophische Bibliothek Band 283a+b, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1989

Hume, David; Über die Unsterblichkeit der Seele, Schrift aus: zeno.org  
([www.zeno.org/Philosophie/M/Hume,+David/%C3%9Cber+die+Unsterblichkeit+der+Seele](http://www.zeno.org/Philosophie/M/Hume,+David/%C3%9Cber+die+Unsterblichkeit+der+Seele))

Klemme, Hainer; David Hume zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg 2007

Hutcheson, Francis; Über den Ursprung unserer Ideen von Schönheit und Tugend, Philosophische Bibliothek Band 364, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1986

*Immanuel Kant:*

Kant, Immanuel; Schriften zur Anthropologie (Anthrop.), Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Bd. 2, Hrsg. W. Weischedel, Werkausgabe Band XII, 2. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1978

Kant, Immanuel; Die Metaphysik der Sitten (MS und MST), Hrsg. W. Weischedel, Werkausgabe Band VII, 2. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1978

Kant, Immanuel; Kritik der reinen Vernunft (KrV), ungekürzte Ausgabe nach der zweiten, hin und wieder verbesserten Auflage 1787, Voltmedia GmbH, Paderborn; Oldenbourg Taschenbuch, Kirchheim

Kant, Immanuel; Kritik der Urteilskraft (KU), Philosophische Bibliothek Band 507, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2001

Kant, Immanuel; Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (GMS), Nachdruck der 3. Aufl., Hrsg. K. Vorländer, Philosophische Bibliothek Band 41, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1965

Kant, Immanuel; Der Streit der Fakultäten (Streit d. Fakult.), Philosophische Bibliothek Band 252, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1959

Eigene Vorlesungsunterlagen, K. Zeidler, VO Deutscher Idealismus, SS 06

Eigene Vorlesungsunterlagen: H.D. Klein, VO Geschichtsphilosophie; Eine Einführung, SS02

Kant-Lexikon, Rudolf Eisler, Nachschlagewerk zu Immanuel Kant, 1930 aus: [texlog.de](http://texlog.de)

*Neurowissenschaft:*

LeDoux, Josef; Das Netz der Gefühle, Wie Emotionen entstehen, Deutscher Taschenbuch Verlag, 4. Aufl., München 2006

Damasio, Antonio; Der Spinoza-Effekt, Wie Gefühle unser Leben bestimmen, Übers. Heiner Kober; List Taschenbuch, 1. Aufl. Berlin 2005

Roth, Gerhard; Fühlen, Denken, Handeln – Wie das Gehirn unser Verhalten steuert; Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1. (neue, überarb.) Aufl., Frankfurt am Main 2003

*Psychologie:*

Goleman, Daniel; Emotionale Intelligenz, Übers. Friedrich Griesse; dtv – Deutscher Taschenbuch Verlag; 19. Aufl., München 2007

Gigerenzer, Gerd; Bauchentscheidungen, Die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition, Übers. Hainer Kober, 3. Aufl., Bertelsmann Verlag, München 2007

Ciampi, Luc; Die emotionalen Grundlagen des Denkens, Entwurf einer fraktalen Affektlogik, 3. Aufl., Sammlung Vandenhoeck, Göttingen 2005

*Philosophie:*

Krüger, Hans Peter; Hrsg.; Hirn als Subjekt, philosophische Grenzfragen der Neurobiologie Akademie Verlag, Berlin 2007

Kühn, Rolf; Gefühl und Affektivität. Eine radikalphänomenologische Analyse; aus: Keintzel, Brigitta; Hrsg.; Bewegliche Ziele, Positionen zur Philosophie der Gefühle, Verlag Turia + Kant, Wien 1998

# Curriculum Vitae

**Name:** Therese Themessl  
**Geburtsdatum:** 19.2.1977  
**Geburtsort:** Villach  
**Staatsbürgerschaft:** Österreich  
**Familienstand:** ledig



**Anschrift:** Wattmannngasse 21/12  
1130 Wien  
**Telefon:** 0650/8436377

## Schulbildung:

1983 – 1987 Volksschule Damtschach, Wernberg  
1987 – 1991 Musisch-kreative Hauptschule, Landskron  
1991 – 1995 BORG, Klagenfurt (nicht abgeschlossen)  
1995 – 2001 Malerschule Baden  
1995 – 1998 Fachschule für Malerei und Anstrich  
1998 – 2001 HTL - Aufbaulehrgang für Bautechnik und Farbgestaltung  
  
2001 – 2008 Studium an der Universität Wien:  
Philosophie (Hauptfach) und Kunstgeschichte (Nebenfach)

## Abschlüsse:

1998 Lehrabschlussprüfung: Malerei und Anstrich  
– mit ausgezeichnetem Erfolg bestanden  
  
2001 Diplomprüfung (Matura): Bautechnik und Farbgestaltung  
– mit gutem Erfolg bestanden  
  
2007 Abschluss der 2. Studienrichtung Kunstgeschichte  
- mit Auszeichnung bestanden  
  
2008 Magisterprüfung in Philosophie (Mag.phil.)

## Praktika:

Sommer 1997 Praktikum bei: Maler und Anstreicher Brandner,  
Feschnigstraße, 9020 Klagenfurt  
  
Sommer 2000 Praktikum bei: Innenausstatter „Farbmühle Friessnegg“  
Obere Tiebelstraße, 9560 Feldkirchen;  
Organisation, Kundenberatung (Hausbesuche), Herstellen  
von Musterplatten für die dekorative Innenraumgestaltung  
(diverse Techniken der Malerei, z.B. Marmorieren,  
Schwammtechnik)

## Arbeit:

September 2000 „Generali Fondation“ Wiedner Hauptstraße, Wien 4;  
Ausschank bei Vernissagen  
  
September 2000 Weinlese in Baden/Wien  
  
November 2000 Museum für angewandte Kunst, „MAK“ Stubenring, Wien 1;  
Aufbau- und Dekorationsarbeiten, Ausschank bei Vernissage

Dezember 2000 – Juli 2001	Lokal „Flieger“ Schleifmühlgasse, Wien 4; Kellnerin, Bar mit Inkasso
Oktober 2001 – Feber 2002	Studium der Kunstgeschichte und Philosophie - Einführungsvorlesungen und -übungen
Feber 2002 – Januar 2003	„Artclub“, Hackhofergasse, Wien 19; Aufbau- und Dekorationsarbeiten, Service, Küche, Bar mit Inkasso
März 2002 – Feber 2005	Intensives Studium der Kunstgeschichte und Philosophie - Europäische Kunst des Mittelalters und des 20. Jh., Tibetische Kunst des Mittelalters, Historische Kunsttechnologie - Einführungen in die Philosophie, Geschichte der Philosophie, Ethik, Latein - Ergänzungsprüfung
Dezember 2003	„Urania“ Uraniastraße, Wien 1; Aufbau- und Dekorationsarbeiten, Themenfest „1001 Nacht“
März 2003 - Juli 2004	„Club Vivendi“, Albertgasse, Wien 8; Bar mit Inkasso, Catering
Oktober 2004 – März 2005	Pro mente Management Beratungs- und BildungsgesmbH: Grüngasse, Wien 4; Seminarbegleitung, Büroarbeiten
März 2005 – Oktober 2007	Intensives Studium der Philosophie und Kunstgeschichte - Philosophien der Geschichte mit Schwerpunkt Antike, Altgriechisch, Metaphysik, Wissenschaftstheorie, Ethik, Erkenntnistheorie und Anthropologie - Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Museumspraxis und Ausstellungswesen, Wien Städtebauliche Konzeptionen, Fotografie
Sommer 2006	Storyboard: zeichnen einiger Szenen für den Film „Katharsis“
Oktober 2007 – Feber 2008	Intensives Studium der Philosophie, Vorbereitung der Diplomarbeit
Feber 2008 – Juni 2008	Saftbar „Joedies“, Alserstraße, Wien 8 Thekenkraft, Bioproduktverkauf
Juni 2008 – November 2008	Intensive Vorbereitungen für die Magisterprüfung in Philosophie
Weitere Kenntnisse:	Führerschein B, EDV- Erfahrungen